H. sing. 683 64

Reise- und Jagd-Bilder

aus

der Südsee, Californien und Südost-Afrika

von

Eduard Mohr.

Bremen.
Verlag von C. Schünemann.
1868.

Digitized by Google
WB 7244 2033

Druck von Carl Schünemann.

Digitized by Google

Vorwort.

Die im Laufe eines Jahres in der Weser-Zeitung von mir erschienenen Reisebilder aus der Südsee und Südost-Afrika 2c. sind vom größeren Publikum und meinen Freunden speciell in so freundlicher Weise aufgenommen, daß ich, mehrfachen Wünschen entsprechend, jene Skizzen in einem besonderen Abdruck zusammenstelle. Wie sie entstanden, folgen sie auch hier bunt durcheinander und nicht in chronologischer Folge, schon deshalb nicht, weil noch während des Druckes ein neues Reisebild hinzukam.

Ich bin weit davon entfernt, die Aufmerksamkeit, die diesen flüchtigen Skizzen zu Theil geworden ist, auf Rechnung meiner Darstellungsweise zu setzen, sondern als Sohn unseres alten Bremens bin ich mir nur zu wohl bewußt, daß ich die meinen Reisen geschenkte Theilnahme dem Interesse verdanke, mit welchem Bremen dem ehrenhaften, wenn auch nicht immer direct ihm Vortheil bringenden Unternehmungsgeist seiner Söhne folgt bis an die fernsten Gestade. Wenn aber auch Freunde im Inlande nach diesen Reisebildern fragen, so ist mir dies ein erfreulicher Beweis, daß man auch dort die Bedeutung der See erfaßt, die unsere Küsten donnernd umspült und deren mächtige Stimme uns hinauszieht, neue Verbindungen zu eröffnen und Kenntniß von fremden Ländern heimzubringen. Unser Vaterland

Digitized by Google

wird seiner großen Zukunft entgegenreifen, sobald es vollständig begriffen hat, daß es ohne Seeküsten, Häfen und Schifffahrt keine Großmacht mehr geben kann, denn nur durch die Vielseitigkeit der Berührung erweitert sich die Kraft, der geistige Blick und das Selbstgefühl unserer Nation, welche großmüthig von ihren abenteuernden und unternehmungslustigen Söhnen die kleinsten Beiträge annehmen möge, die dazu beitragen können, unsere Begriffe über ferne Länder zu erweitern.

Ottersberg, im September 1868.

Eduard Mohr.

Digitized by Google

Reisebilder aus dem Pacific.

Im März des Jahres 1851 lag die hannoversche Schuner-Brig „Rena“ in der Nähe von Long Wharf in San Francisco und wartete nur auf die eintretende Ebbe, um Anker auf zu gehen und nach See hinaus zu segeln. Wie haben sich seitdem die Zeiten geändert, wie mächtig hat sich das stolze San Francisco als prächtige Stadt an dem Gestade dieser weiten seeartigen Bay ausgedehnt. Und jetzt wo der große Schienen-Weg, der den Osten mit dem Westen, Newyork mit dem Eureka-Staate verbinden wird, in Riesenschritten seiner Vollendung entgegeneilt, da öffnen sich für seinen Unternehmungsgeist neue Pforten, und wer könnte heute die Dimensionen angeben, die jener Verkehr annehmen muß, der durch die Felsenthore der Golden Gate Amerika und Asien verbinden wird. Damals noch trugst du eine andere Physiognomie, San Francisco! Der heutige Luxus, Glanz und die Pracht deiner Magazine und Hotels war noch nicht zu schauen, aber auch jenes einförmige Philisterthum kannten wir noch nicht, daß der Fortschritt moderner Cultur und spießbürgerlicher Sicherheit in langweiliger Methode nun einmal unwiderruflich mit sich bringt. Ueberzeugt von der großen und ruhmreichen Zukunft, die der Entwickelung dieser Stadt entgegenlachte, fühlte sich jeder Citizen wie ein lebendiges Stück San Francisco. Und war einer gestern wohlhabend, morgen durch eine Feuersbrunst arm, so ging es mit jener rastlosen Energie wieder weiter, die wir noch heute bei der weitern Entwickelung des Staates Californien bewundern. Die Zeit der

Digitized by Google

rothen Blousen, der hohen Blücherstiefeln, der hölzernen Häuser, der Stiftung des deutschen Clubs und der Vigilance Committees war zugleich auch die Zeit der Romantik. Wird sie jemals wiederkehren? Und wenn nicht, so frage ich Euch b'hoys aus der Montgomery, aus California- und Sansome-Straße, und vor allen Euch, Ihr noch lebenden Kameraden von der ruhmreichen „Penelope", in der wir unter dem alten Sam Moor das Cap Horn umschifften, wird diese Zeit Euch nicht ewig theuer bleiben, würden wir nicht alle gern noch einmal zusammen kommen, wie in jenen classischen Tagen, bei einem einfachen Mahl von Pork und Beans in den bekannten Räumlichkeiten, allda wo feinere Gesellen heute vielleicht Paté de foie gras verspeisen und Wittwe Cliquot dazu schlürfen.

Doch ich vergesse, daß ich bereits mit zwei andern deutschen Freunden an Bord der „Rena" stehe, daß die Ebbe eingetreten, der Anker aufgezogen, die Marssegel gesetzt sind, und daß wir langsam hinaus eilen, frei und froh, hinaus nach dem blauen Pacific, hinaus nach den lachenden Sandwichs- oder hawaiischen Inseln, wie sie auch genannt werden, auf denen der Zeit, 1851, Seine Majestät Kamehameha der Vierte König war oder vielmehr König zu sein schien; denn der wirkliche Regent war ein früherer Missionar, ein gewisser Herr Dr. Judd, der die Zügel der Regierung und die damit verknüpften Sorgen übernommen hatte, weniger aus dem Grunde, die Landesinteressen, als vielmehr um die seinen zu heben, eine Operation, die dann auch schließlich seinen Sturz herbeiführte, so daß man jetzt im Jahre 1868 Sonntags ganz ungestört in Honolulu Clavier spielen darf, ein Vergnügen, das unter den Gesetzen des genannten Doctors damals 24 Stunden Gefängniß und 3 $ Strafe nach sich zog, wie ich sie selbst leider habe bezahlen müssen.

Segelt man mit einer einigermaßen frischen Brise aus dem Hafen von San Francisco hinaus, so zieht sich die enge Einfahrt der Golden Gate alsbald zusammen. Bei der Felsengruppe der vor den Hafen westwärts liegenden Farallones de los Frayles, auf der jetzt ein Leuchtthurm errichtet ist, erscheint uns die Küste als eine Nord-Süd laufende blaue Bergkette, über welche der

Digitized by Google

Monte Diablo sein mächtiges pyramidalisches Haupt emporragen läßt. Nördlich von der Bay von San Francisco sind die Berge meistens mit dichten Pinien-Wäldern bedeckt, das südliche Küsten-Gestade erscheint kahler und weniger romantisch. Die Distanz von San Francisco nach Honolulu beträgt 2089 Seemeilen, so daß mit einem guten Segelschiff diese Fahrt, die zum großen Theil durch den Nord-Ost-Passat geht, in 10 bis 12 Tagen gemacht werden kann. Auf unserer ganzen Reise fiel aber nichts Erwähnenswerthes vor, und ich will mich daher darauf beschränken, ein kurzes Bild von dem Verkehr zu geben, der damals zwischen den Häfen Honolulu und San Francisco sich zu entwickeln begann. Im Jahre 1851 lag der Ackerbau des Staates Californien noch ziemlich ganz darnieder. Gemüse, Geflügel, Schweine und Südfrüchte mußten weit herbeigeholt werden, und fanden, namentlich in den ersten Jahren, in San Francisco einen sicheren Markt und vortheilhaften Absatz. Nichts war natürlicher, als daß unternehmende Leute ihre Aufmerksamkeit sofort auf die gewissermaßen vor den Thoren San Franciscos liegenden Sandwichsinseln warfen, die diese Artikel sämmtlich in vollkommener Qualität produciren, außerdem noch Zucker, Molasses und Kaffee, obgleich in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, die Ausfuhr der drei letzten Artikel noch sehr beschränkt war.

Wirft man einen Blick auf die Karte, so erscheint die Lage der Sandwichs-Inseln im ersten Augenblick im höchsten Grade isolirt und in den Einsamkeiten des nördlichen stillen Meeres verloren (die Inselgruppe liegt zwischen dem 20. und 22. Grad nördlicher Breite und dem 155. Längengrad westl. von Greenwich). Allein schon lange vor Entdeckung der californischen Goldfelder unterhielt Honolulu einen ziemlich bedeutenden und regelmäßigen Verkehr mit den Schifffahrt treibenden Nationen der Erde. Hauptsächlich und zunächst verdankt es dies seinen Walfischfängern, die namentlich von Anfang October bis Mitte December die Inseln anlaufen, um nach den colossalen Strapazen, Mühseligkeiten und Gefahren ihrer nordischen Jagd hier die nöthigen Reparaturen vorzunehmen

Digitized by Google

und sich zu erfrischen. Im Monat November 1852 habe ich sechzig große Walfischfänger im Hafen von Honolulu bei einander gesehen. Allein mögen die Südseefahrer zunächst wohl zur Gründung eines Verkehrs und Geschäfts auf diesen glücklichen Inseln die Veranlassung gewesen sein, so wurden doch durch den mit Riesenschritten empor blühenden Staat Californien die eigentlichen Naturschätze Hawaiis erweckt, und die Zeit wird kommen, wo jeder Acker, der fähig ist, eine Zuckerernte zu produciren, in Cultur sein muß, um seinen Ertrag gegen gute Bezahlung an die Küsten Californiens zu schicken.

Als Zucker producirendes Land haben nämlich diese Inseln keine Concurrenz zu fürchten. Oregon und Californien, mit ihrer rasch zunehmenden Bevölkerung, sind nach einer kurzen Fahrt zu erreichen. Die Fracht dorthin muß den Artikel daher weit weniger drücken, als von jedem andern Zucker producirenden Lande der Erde; dazu kommt noch, daß das von Humboldt „Tahitische" genannte Zuckerschilf auf der Südsee und den Hawaiischen Inseln ursprünglich zu Hause ist, dessen Zucker-Gehalt den des alten peruanischen um 20 pCt. übersteigt, so daß letzteres durch das Zuckerrohr der Südseeinseln auch auf den westindischen Inseln vollständig verdrängt worden ist.

Noch bis zum Jahre 1854 war es der stehende Schrecken der Kaufleute Honolulus, daß der Wallfischfang bei sicherer Abnahme der Fische so gering werden könnte, daß das Geschäft zur Unbedeutendheit herabsinken müßte, allein die zuckersüße Zukunft des von der Natur so gesegneten Inselreiches liegt in seinem Bodenreichthum, der die wahre Basis des künftig hier zu erwerbenden Wohlstandes ausmachen muß.

Und was wird diese Zukunft sein? Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen stirbt die einheimische Race mehr und mehr aus, der Grundbesitz wandert mehr und mehr in die Hände der Weißen, in die Hände der Energie, der Intelligenz und der Thatkraft, und wenn der letzte der Söhne Kamehamehas dahingegangen und Byrons wilder Torquil um eine schöne Neuha nicht mehr klagen

Digitized by Google

kann, dann entschließt man sich vielleicht und verlangt amerikanisch zu werden, wodurch 30 pCt. auf Zucker wegfallen. Ich habe so die Ansicht, daß diese 30 pCt. auf das schließliche Schicksal der Inselgruppe einen mächtigen Druck ausüben müssen.

Doch jetzt zu etwas anderem. Die Südostspitze von Wahu, auf welcher Insel Honolulu liegt, tritt nach einer Meeresfahrt von 15 Tagen Morgens um 6 Uhr in Sicht und unsere „Rena" segelt lustig darauf los.

Ein durch die Natur in den auffallendsten Formen gezeichneter Felsenrücken, gänzlich vulcanischen Ursprungs, den man, einmal gesehen, nie wieder vergißt, liegt vor uns. Die Seiten des Berges sind nur wenig von Vegetation bedeckt, seine hohe und steile, gegen Süden gekehrte Stirn sieht schroff und drohend auf die zu seinen Füßen brandende Südsee. Was für ein Bild, welche Bewegung! In weißen, langen Mähnen fliegt der sprützende, staubige Schaum der Brecher, wenn sie im wilden Schwell sich donnernd auf das Korallenriff stürzen, eine stürmische Umarmung; und wenn die Frühsonne ihr Licht auf die Felsen von Diamond Head wirft, wie glühen da die Felsenseiten von grauroth bis zu den brennendsten Farben. Aber wer kann es beschreiben! Und etwas weiter westlich, schlummernd noch im halbgrau der Nacht, unter wiegenden Cocospalmen verdeckt, überragt von den Höhen des Berges, da träumst du noch, mein idyllisches Waii Kiki, du ächtes Südsee-Bild, und rufst Erinnerungen an längst enteilte Tage wieder auf, und der Norden erscheint mir doppelt kalt und traurig. Und dahinter die Ebene, auf der der große Insel-König Kamehameha den letzten König von Wahu schlug und den Rest seiner Krieger in die Schlucht der Parrah im Nuuanu-Thal hinunterstürzte. Aber der Lärm der Schlacht ist längst verhallt, friedliche Heerden weiden auf den Höhen der Berge.

Vor Honolulu angekommen, öffnet sich das Thal von Nuuanu. Wir genießen einen herrlichen Anblick in eines jener saftig grünen Thäler, wie sie auf diesen Inseln so häufig vorkommen. Gerade der Stadt Honolulu gegenüber öffnet sich das die ganze Insel um-

Digitized by Google

ziehende Korallenriff und bildet den Eingang zu einem ziemlich geräumigen und gegen die Wogen des Meeres vollkommen gesicherten Hafen.

Selbst nach einer kurzen Seereise beeilt sich jeder Passagier den engen Räumlichkeiten der Cajüte Lebewohl zu sagen, und mit meinen deutschen Freunden, Tamm und Overbeck, ans Land steigend, fanden wir bald durch Vermittelung hiesiger Freunde eine nach Art der Hawaiier erbaute reinliche und passende Wohnung, ganz im ursprünglichen Styl, wo wir bei bescheidenem Comfort etwa 6 Wochen in angenehmster Weise verlebten. Die von mir zum Handel mitgebrachten Kleidungsstücke, wollene Decken, Kattuns und Mousseline waren bald verkauft und ergaben der Zeit in der Auction des Hrn. Everett etwa 30 pCt. Nutzen. Zu dieser Zeit befanden sich bereits drei deutsche Etablissements auf diesen Inseln, mit deren Repräsentanten wir die freundschaftlichsten Beziehungen anknüpften, und namentlich leben wohl noch bei einem jeden von uns in dankbarer Erinnerung die Bilder jener so froh im Hause des Consuls H. verlebten Abende.

Bald nach unserer Ankunft segelte ein für Sitka bestimmtes russisches Schiff in den Hafen von Honolulu ein, so daß diese Flagge hier jetzt durch zwei Schiffe, den Kriegsschuner „Baikal“ und die „Suomi“, Capitän Klinkerström, vertreten war. Ein junger Russe, der Zeit im Geschäft des Consuls H., der später für sein russisches Vaterland im Krimkrieg gegen den vereinten und für die Franzosen und Engländer höchst ruhmlosen Angriff auf Peter Paulowsk in Kamtschatka kämpfend fiel, machte uns mit seinen Landsleuten aus den Ostseeprovinzen bekannt, die fast alle sehr fertig deutsch sprachen. Das Schicksal der „Suomi“ selbst war ein tragisches, da sie später von den Engländern genommen und nach San Francisco eingebracht wurde. Die „Suomi“ war nach jener Hauptstation im feuchten, kalten und unwirthlichen nordwestlichen Amerika, der kleinen Stadt Sitka, bestimmt, dem Haupt-Depot, wo die Producte der Pelzjagden jener Gegenden angesammelt und dann jährlich nach St. Petersburg verschifft wurden. — Abends in unserem geräumigen Gras-

Digitized by Google

hause wurden wir oft von jenen russischen Freunden besucht, und bei einem Glase Wein, am Fuße der ächt südlichen Cocospalme und unter dem glanzvollen Leuchten eines tropischen Sternenhimmels drehte sich die Conversation um Fahrten und Abenteuer im hohen Norden, um Bärenjagden am Kusquoquim, um weite Meeresfahrten in leichten aleutischen Baidaren, um Jagden auf Seebären und Walrosse. Man erzählte uns ferner interessante Züge aus dem Leben der handelslustigen Tschuktschen, die an den kalten Küsten ihres eisstarrenden sibirischen Vaterlandes einen regen Tauschhandel treiben, der in einer jährlich am Anadir-Flusse abgehaltenen Messe seinen höchsten Verkehr erreicht.

Diese Erzählungen waren es, die einen schon in San Francisco von dem Bremer Capitän Joachim Mensing zuerst angeregten und dann von uns oft besprochenen Plan zur Ausführung brachten. M. hatte auf seinen nordischen Fahrten in dem Walfischfänger „Patriot" sich davon überzeugt, daß im Tauschhandel mit jenen Völkern kostbare Pelze, Walroßzähne und Fischbein von gestrandeten Walfischen in jedenfalls nicht unbedeutender Quantität zu erhalten seien. Wir beschlossen daher, die „Rena" zu chartern und mit ihrem Capt. Minners hinauf nach dem hohen Norden zu segeln; und es ist diese Expedition der genannten hannoverschen Schuner-Brig im Jahre 1851, die ich nun näher beschreiben und die am Bord des Schiffes verlebten Abenteuer und Gefahren den Lesern vorführen will. — Hier und da werde ich noch einige Rückblicke auf die Sandwichsinseln werfen.

Obgleich es Anfangs unsere Absicht war, den Plan dieser Reise vor unseren russischen Freunden geheim zu halten, weil sie im Dienste der Compagnie standen, die bekanntlich allen Fremden den Handel mit den unter ihrer Botmäßigkeit stehenden Völkern untersagt, so fanden wir es doch alsbald überflüssig, irgendwie geheim zu thun. Wir konnten uns auf ein höher nördlich gelegenes Gebiet beschränken und mußten vor Allem nur jeden Verkehr mit den aleutischen Inseln meiden. Ueber die Behringsstraße und angrenzende Küstenstriche erhielten wir werthvolle Instructionen. — Kaum war

Digitized by Google

die „Rena“ gechartert, so wurde sie für die bevorstehende Nordfahrt ausgerüstet, zwei Schaluppen, wofür die „Davids“ construirt werden mußten, angeschafft, die Artikel für den Tauschhandel, als Taback, Matrosenmesser, Glasperlen, Gewehre, Pulver, Blei, Beile, Aexte, eiserne Kochkessel, Nähnadeln und vor allen Dingen auch etliche Fäßchen Branntwein, an Bord gelegt, und soweit ausgerüstet und seefertig, segelte die „Rena“ von Honolulu um die Mitte April nach der Insel Maui, um in der Bucht von Kaleppoleppo Kartoffeln, Ferkel, Zwiebeln, Kürbisse und einen guten Vorrath von Hühnern und Enten an Bord zu legen.

Die unmittelbare Umgebung Kaleppoleppos ist sandig, aber bald dahinter steigen bis zu 7000 Fuß die Hochländer von Maui an, die außer Zuckerrohr damals auch große Ernten von europäischen Kartoffeln producirten. Wieder waren es zwei Deutsche, die Herren Haverkost u. Cie., die hier den Kartoffelhandel mit der californischen Küste zuerst Ladungsweise betrieben. Der Erstere hatte sich lange Zeit auf Südseefahrern im Stillen Meere herumgetrieben, und war schließlich an diese Küste verschlagen, froh einen eben nicht sehr mühseligen und doch lohnenden Handel betreiben zu können. Mit der Expedition der „Rena“ beeilten wir uns eben nicht sehr, so daß die letzten Tage des Aprils gekommen waren, als gegen Nachmittag um 5 Uhr die Brig nach See ging, ihrer nordischen Bestimmung zueilend. Wir nahmen alle mit etwas trauerndem Herzen von diesen schönen Inseln Abschied, die in der kurzen Zeit uns theuer geworden waren; freundliche Menschen, ein lachender Himmel, eine prachtvolle Natur, und bei allem tropischen Pflanzenwuchs keine giftige Schlangen oder anderes Gewürm, besonders ein gesundes Klima — da fühlte man sich bald wie zu Hause. Und wie nun nach und nach alle die schönen grünen Berge unter dem Horizont verschwunden waren, und auf dem weiten Gesichtsfelde rings umher nur die Fluthen wogten, da fragte sich wohl Mancher, wann sehen wir euch wieder, Inseln mit den grünenden duftenden Höhen, dem donnernden Schaum gemähten Strand, den stillen Hütten unter der graciös in der Brise schwankenden

Digitized by Google

Cocos-Palme. Ist indeß das Schiff nur einmal unter Segel, so halten derartige Gemüthsstimmungen nicht lange an, man lebt mitten in der Handlung, träumt nicht von Gefahren, sondern speculirt auf den Fortschritt des Schiffes und auf Wind und Wetter. Nur wenn es Abends dunkelte und es still in der Cajüte wurde, drehte sich die Conversation um unsere Erlebnisse in Honolulu, und wir sahen noch einmal die namentlich Sonnabend Nachmittags so belebten Straßen, wo alles hoch zu Roß erscheint, blau gekleidete Polizeidiener an der Ecke von Manna Kea Street Jagd auf einen unglücklichen Matrosen machen, der sein Pferd nicht in der Hand hat, und ihn unter dem lebhaftesten Protest zum Policei-Marshall bringen ins Hale paa (ein Hawaiisches Wort von Hale Haus und paa fest), in welchem festen Hause der Sohn Neptuns, um seine Freiheit wieder zu erlangen, fünf spanische Piaster für zu rasches Reiten zu zahlen hat, während die wild dahersausenden Wahinis, die wie Männer zu Pferde sitzen, in malerischem Costüm und den üppigen schwarzen Haarwuchs mit langen Straußenfedern geziert, die Amazonen der Insel, den Armen der Gerechtigkeit vollständig entschlüpfen, höchst wahrscheinlich, weil sie nicht Galopp, sondern geradezu Carriere reiten. Das Hale paa oder auf deutsch das Gefängniß von Honolulu, ist eines der merkwürdigsten Institutionen seiner Art, und wird in einem wirklich patriarchalischen Sinne verwaltet. Ethnologen können hier die wunderbarsten Studien machen, indem hier in nächster Nähe Neger, Südseeinsulaner, Malaien, Chinesen, Neuseeländer, Amerikaner, Deutsche und Albion's stolze Söhne gemüthlich und im tiefsten Frieden beieinander wohnen. Man kann diese Leute nämlich, wenn man ihr Entlaufen von Bord des Schiffes befürchtet, gewissermaßen pränumerando hier einsperren lassen gegen ein bestimmtes Kostgeld, und dann steht die Behörde für das Erscheinen der verhafteten Individuen ein, zur Zeit, wo das segelfertige Schiff seiner vollen Mannschaft benöthigt ist. Dies mag ein prachtvolles Gesetz sein, nur kommt es mir vor, daß die am meisten unter den Bereich desselben kommende Partei, die Herren Matrosen, bei Erlaß desselben wohl um ihre Meinung

Digitized by Google

hätten gefragt werden können. Es ist gewissermaßen ein Vorbeugungs-Institut, denn der Act, der bestraft wird, soll doch noch erst begangen werden. Das Entlaufen der Matrosen ist auf den Sandwichsinseln eine gewöhnliche Erscheinung. Oft finden sie wochenlang Schutz in den Bergen; haben sie etwas Geld, so werden sie von den Eingebornen unterstützt und der Polizei der Ort ihres Verstecks verheimlicht. Sehen die Flüchtlinge dann von oben herab ihr Schiff nach See segeln, so kommen sie wieder zum Vorschein nach Honolulu herunter und verheuern sich gern aufs Neue, bloß der Veränderung halber, indem sie die verdiente Gage im Stich lassen.

Indessen unsere Brig, die „Rena", war nicht müssig gewesen und in den letzten Märztagen tauchte vor unseren Blicken Attu, die westliche der Aleutengruppen auf. Welch' schrecklicher Contrast im Vergleich mit den lachenden Gestaden der sonnigen Inseln, die wir verlassen hatten. Schwarze Felsenmassen, starrend von Eis und Schnee, eine wilde Brandung am Ufer, nebliger bleierner Himmel und anscheinend eine totale Abwesenheit jeder lebendigen Creatur, ausgenommen etwa einige vereinzelte Seemöven, die mit heiserem Geschrei heranzogen, unser Schiff neugierig beschauten, und dann der Küste wieder zu flogen. Und so sah das Land aus, in Verkehr mit welchem wir Schätze zu gewinnen hofften. In der That, auf den ersten Anblick konnte Nichts entmuthigender sein. Gegen Abend wurde der Wind ganz conträr, wir standen 14 Stunden vorläufig wieder nach Süden zu, darauf wurde das Wetter in hohem Grade stürmisch, die „Rena" lag beigedreht unter gerefftem Groß-Marssegel und Clüver. Immer toller tobte das Unwetter. Das nur in Ballast segelnde Schiff lag schwer über, eine mächtige See stürzte in das zur Wetterseite hängende Boot und riß es vollständig fort, und nur einige Minuten später ereilte der in Lee hängenden Schaluppe ein ähnliches Schicksal, doch wurden von letzterer etwa $^3/_4$ des Wracks geborgen. Bei einer Unternehmung wie der unsrigen war der Verlust der beiden Boote ein großer Schaden, den wir um so mehr empfinden mußten, weil unser Verkehr mit den zu besuchen-

Digitized by Google

den Küsten nun gewissermaßen ganz von der Laune der Eingeborenen abhing, indem wir vorläufig fast aller Mittel beraubt waren, Verbindungen mit dem Lande zu eröffnen. Zunächst wurde daher an der theilweise zerschmetterten Schaluppe der Schaden ausgebessert und ein Stern hineingesetzt, so gut es sich eben thun ließ. Etwa 14 Tage später landeten wir in diesem Fahrzeuge an der Kamtschatka-Küste in der Nähe von Cap Pakhoginsk. Um diese Jahreszeit, etwa Mitte Juni, lag am Lande an der Küste der Schnee nur noch in einzelnen großen inselförmigen Flecken. Da wo das Erdreich vielleicht erst seit einigen Tagen sichtbar geworden war, entfaltete sich bereits ein reicher Schmuck der arktischen Flora, indem unendlich viele kleine Blumen mit kurzen Stengeln die Erde bedeckten. Auf dem Felsen selbst nisteten Millionen von Seevögeln, Gänse, Enten, Seemöven, Seepapageien ꝛc., so daß wir unser Boot zweimal im wahren Sinne des Wortes mit Eiern und geschossenen Enten und Gänsen beluden. Aus der hier befindlichen großen Bay kam Nachmittags ein Boot heraus. Außer einigen Wallfischbarden konnten die Leute Nichts zum Tausch anbieten. Ein vorne im Boot stehender großer eiserner Topf europäischen Fabrikats war mit Seehundsfleisch angefüllt, welches in kleine Stücke zerschnitten war und roh von den Leuten gegessen wurde. In der großen Bay, die von mächtigen Bergen eingefaßt war, fanden sich viele Wallfische, auf die wir zu verschiedenen Malen mit unseren Revolvern feuerten, als wir der draußen wartenden „Nena“ wieder zurnderten. Jene Kamtschatkalen boten in ihrer äußeren Erscheinung eine große Aehnlichkeiten mit den Tschuktschen dar, ihre Kleidung war vollständig dieselbe und auch der allgemeine Gesichtstypus zeigte eine große Aehnlichkeit mit dem ihrer nördlichen Nachbarn.

Die Kleidung besteht aus eng anliegenden Hosen von Seehundsfell, künstlich gearbeiteten Schuhen von demselben Material und einer Art Blouse, darüber sehr oft eine gelbe hell durchstichtige Jacke, aus Seethierdärmen gearbeitet, die Regen und Feuchtigkeit abhalten soll, und woran eine mit Pelz verbrämte Caputze angebracht ist, die über den Kopf gezogen werden kann. Die größeren

Digitized by Google

Boote sind flach im Boden, kunstvoll und wasserdicht aus Wallroßfell gearbeitet, fassen etwa 10 Leute und werden von Weibern und Männern mit gleicher Geschicklichkeit gehandhabt. Die Hunde sind eine Art großer schwarzer, langhaariger Spitze mit merkwürdiger schwarzer Zunge; der Schwanz, mit üppiger Fahne nach vorne gebogen, hat ein weißes Ende. Bei den Eingeborenen sind diese Thiere falsch, bissig und melancholisch, wahrscheinlich eine Folge der rauhen Behandlung. Die von uns an Bord aufgezogenen jungen Hunde hatten ein durchaus offenes und spaßhaftes Temperament und anscheinend eine Natur von Stahl, da sie sich später in Honolulu als wie auch hier in Deutschland äußerst wohl befanden. Diese Hundeart bleibt ganz dieselbe bis zum höchsten Norden hinauf. Die Eingeborenen benutzen sie im Winter zu ihren großen Schlittenreisen.

Weiter die Küste von Kamtschatka hinauf segelnd, die stets sehr bergig blieb, sahen wir gegen Ende Juni hier und da weidende Rennthierheerden, die von Leuten gehütet wurden, stellenweise waren im Meere Wallfische und Seehunde sehr zahlreich.

An einem nebligen Sonntag Nachmittag in den letzten Tagen des Juni fielen wir mit dem amerikanischen Whaler „Nile", Capitän Taylor, ein, gingen an Bord und fanden ihn und seine Mannschaft in Folge einer Wallfischjagd total erschöpft und theilweise in einen todesartigen Schlummer versunken. Man hatte 3 große Fische in 5 Tagen erlegt, ein vierter war mit Tauen, Lanzen und Harpunen unter dem Eise entkommen.

Das Zusammentreffen mit dem „Nile" war eines der merkwürdigsten, die ich je auf See erlebt habe. Bei dem ziemlich dichten Nebel, der sich über der See gelagert hatte und den eine launige Briese nur stoßweise auf Momente weiter vor sich herrollte, kamen beide Schiffe ziemlich plötzlich auf einander. Unser Rufen wurde nicht vernommen, unter den nothdürftigsten Segeln war der „Nile" beigedreht, Niemand an Deck, das Steuer festgemacht, daneben hielt ein großer Newfoundlandhund Wache, durch dessen wiederholtes Bellen sich endlich, halb Traum umweht, der Capitän an Deck begiebt und in diesem Zustande the star spangled Banner aufhißt,

Digitized by Google

Sterne nach unten. Wenige Minuten darauf war ich mit Capitän Minners und Tamm am Bord des „Nile“. Capitän Taylor, erst wenige Wochen von San Francisco aus, bedurfte frischer Gemüse, und wir waren froh, gegen verschiedene Säcke mit Zwiebeln, Kartoffeln, Kürbissen und einigen kleinen Schweinen eine seetüchtige Wallfisch-Schaluppe einzutauschen. — Auf Jagd und auf Reisen passiren merkwürdige Dinge, das sollte Tamm hier erfahren. Ein erster Blick in die an Bord des „Nile“ sich befindenden San Francisco Zeitungen benachrichtigte ihn, daß seine Häuser in San Francisco abgebrannt waren; bald indessen war er beruhigt, da er sich gut versichert wußte, nur blieb es merkwürdig, daß wir gerade mit einem so selten, wenigstens damals, von San Francisco ausgehenden Whaler zusammentreffen mußten, und zwar hier an dieser fernen und in Nebel begrabenen Küste von Kamtschatka.

Bei schönem klaren und ruhigen Wetter segelte am 1. Juli die „Rena“ an der Nordküste von Lawrence-Insel entlang. Wir fanden die auf den Karten angegebenen Tiefen durch das Loth correct, als plötzlich bei etwa 4 Faden Fahrt das Schiff stieß, und in den Wind aufluffte, nochmals heftig aufstieß und alle Segel im Nu back standen. In einem Augenblick war Jeder an Deck, alle Versuche, das Schiff abzubringen, halfen bei laufender Ebbe gar nichts, und es ergab sich bald, daß wir auf einen großen, völlig runden Felsen saßen, während rings um uns herum der in den nautischen Karten verzeichnete Wasserstand war. Sogleich wurde Hand an's Werk gelegt und das Schiff von allen schweren Gegenständen, die sich entfernen ließen, befreit, Wasserfässer und Ballast mit eingeschlossen, und mit großer Mühe und Anstrengung, bei der die Eingeborenen von Lawrence-Insel uns sehr guten Beistand leisteten, gelang es uns endlich nach 10 Stunden wieder flott zu werden. — Nachdem wir sämmtliches ausgeladene Gut, welches auf einer kleinen zwischen dem Schiff und der Küste liegenden Insel gelandet war, wieder eingenommen, segelten wir in eine westwärts gelegene Bay hinein, einen neuen Wasservorrath zu füllen, womit wir am 4. Juli 1851 den Anfang machten. Die Eingebornen,

Digitized by Google

etwa 20 Mann, waren uns in ihren Booten bis hierher gefolgt. Als wir mit ihnen ans Land gingen, mußten wir, nachdem sie ein Feuer angezündet hatten, uns im Kreise mit ihnen um dasselbe herum setzen, dann sprach ein alter Mann unter ihnen einige Zauberformeln, und sie ersuchten uns, doch den Göttern zum Opfer etwas Taback ins Feuer zu werfen, zum Dank für unsere Rettung. Um auf gutem Fuße mit den Leuten zu bleiben, fanden wir uns gleich dazu bereit, bemerkten jedoch, daß der Taback, der durch ihre Finger ging, kaum zum achten Theil den Göttern gespendet wurde, mit deren Nervensystem sie vermuthlich auf's Genaueste bekannt waren, und deren Zorn durch angerauchtes Kopfweh sie wahrscheinlich nicht auf sich herab laden wollten. Gegen zwei Uhr Nachmittags war die Arbeit des Wasserfüllens im vollen Gange und die ganze Mannschaft am Lande, den zweiten Steuermann, den Jungen und den Koch ausgenommen, die an Bord zurückgelassen waren. Den Strand entlang gehend, fanden wir den Cadaver eines Wallrosses, den die Polar-Bären benagt hatten; in die Insel hinein gehend, schossen wir blaue Füchse und weiße arctische Hasen. Die Vegetation war hier äußerst dürftig und beschränkte sich auf kleine, an dem Boden hinkriechende, haideartige Pflanzen, auf jenes lange, glatte und schmale Gras, welches sich auch auf Cap Prince of Wales und sogar noch an der Nordküste von Sibirien findet. Im übrigen bot das Land nur einen öden und traurigen Anblick, ein kleiner brauner, sperlingsartiger Vogel bedeckte stellenweise die Felsen am Meeresufer, besonders da, wo die Ebbe die Seegewächse trocken gelegt hatte, schienen sie eine reichliche Nahrung zu finden. Nichts ist melancholischer, als die Winterwohnungen der Eingeborenen. Man denke sich einen großen, mehrere Fuß tief unter der Erde liegenden, kesselförmigen Raum, die Seiten sind durch Wallfischrippen eingefaßt, um das Herabstürzen der Erde zu verhüten, rings um den etwa 15 Fuß im Durchmesser haltenden Bau sind Bänke angebracht, in der Mitte liegen große Steinhaufen, oben ist eine Oeffnung, die zugleich als Ventil für frische Luft und als Eingangsthor dient. Die hier beschriebene Behausung ist ein Badezimmer, die Steine werden

Digitized by Google

glühend gemacht, die Leute auf den Bänken hocken eng aneinander, und wenn sie dann gehörig in Transpiration gerathen sind, stürzen sie sich hinaus, um ein Schneebad zu nehmen. Eine derartige Reinigung mag bei diesen Völkern stellenweise wohl höchst nothwendig sein, es gehört aber auch eine Tschuktschen Natur dazu, den jähen Temperaturwechsel zu ertragen. Vor diesem menschlichen Fuchsbau war aus riesigen Wallfischknochen in rohester Weise eine Art Tisch errichtet, auf dem noch ungeheure Stücke halb verfaulten braunen Wallfischspeckes lagen. Man denke sich die Lage eines europäischen Seemannes, der das Unglück haben sollte, an diesen Küsten zu stranden und der gezwungen wäre, die langen Polarnächte mit diesen Wilden zu verleben und an ihrem barbarischen Mahle Theil zu nehmen. Und solches ist in der That einer amerikanischen Mannschaft bei den Tschuktschen passirt, die dann später durch ein Bremer Schiff, Joseph Haydn, Capt. Goosmann, gerettet wurde.

So über die Schauer einer Polarnacht nachgrübelnd, sagte mir Capitän Minners plötzlich, daß der Wind sich gedreht und von Südost nach Norden gelaufen sei, und so war es in der That. Nach Norden in der Richtung der Behringsstraße hinaufsehend, glaubten wir einen schmalen weißen Streifen auf der Meeresfläche zu sehen, den wir vorher nicht bemerkt hatten, und der uns bei dem veränderten Winde verdächtig vorkam. Wir bestiegen einen naheliegenden Hügel und überzeugten uns bald, daß es Eismassen seien, die auf uns zutrieben und zwar, wie sich herausstellte, mit so auffallender Geschwindigkeit in Anbetracht der flauen Briese, daß eine Strömung sie heranschieben mußte. Gleich darauf kam ein volles Schiff von nordöstlicher Richtung in Sicht, wendete verschiedene Male und suchte in die Bay hinein zu kommen. Es stellte sich später heraus, daß es der Whaler „Mary Mitchel" von Honolulu war. Kaum war der Whaler in Sicht, als von Westen ein zweites Schiff, die Whaling-Brig „Juno" unter haweiischer Flagge, herankam und die äußere Bay erreichte. Aber während wir so noch dastanden und das plötzliche Erscheinen beider Schiffe besprachen, waren die Eismassen näher und näher herangekommen. Wir ließen

Digitized by Google

unsere Wasserfässer Wasserfässer sein und eilten mit unseren Booten und der ganzen Besatzung so rasch als möglich an Bord der „Rena“, gingen Anker auf und brachten das Schiff etwa auf einen Büchsenschuß weit vom Lande in 20 Fuß Wasser zu Anker. Unter diesen Umständen war die Lage der „Rena“ verhältnißmäßig sicher, da die großen Eismassen stranden mußten, ehe sie unser Schiff erreichen konnten. Alle drei Schiffe wurden nun vollständig von dem Eise umschlossen, so daß es gar keine Möglichkeit gab, freies Wasser zu erreichen. Von unserm Standpunkt aus lag die Brig „Juno“ in westlicher, die „Mary Mitchel“ in nordöstlicher Richtung; letzteres Schiff hatte beide Anker gehen lassen und wurde zuerst von dem Eise gefaßt, welches sich an seinem Bug und den Seiten dermaßen aufthürmte, daß wir von den Menschen an Bord und den Verschanzkleidungen nichts mehr sehen konnten. Endlich rissen die Ketten und das Schiff strandete, im höchsten Grade leck, auf eine Untiefe, die Mannschaft erreichte unter großen Schwierigkeiten, indem sie die Boote mehrmals übers Eis ziehen mußte, die Lawrence-Insel. Die Brig „Juno“ trieb westwärts mit dem Eise weiter, wurde leck und mußte nach Honolulu zurück segeln, welchen Hafen sie glücklich erreichte. Ehe das Eis an die „Rena“ heran kam, hatten wir Boyen bei beiden Ankern ausgesteckt, so daß, sollten wir sie hier verlieren, wir wenigstens die Stelle wieder finden konnten, wo sie zurückgelassen waren. Bald waren nun auch wir vom Eise umschlossen, doch trat der glückliche Umstand ein, daß das Wasser hoch geworden war, wodurch die schiebende Bewegung und das Reiben der Schollen, wenn man bis 40 Fuß dicke Eisklötze so bezeichnen kann, aufhörte. Diese Pause, die durch das Stauwasser eingetreten war, benutzten wir an Bord, um für alle Eventualitäten die Boote vollständig ausgerüstet zu halten. Mit kommender Ebbe schwenkte die an der Steuerbord liegende Eismasse ab, so daß wir hier frei waren, aber das an den Bug drückende Eis schob mehr und mehr heran, strammer und strammer zogen sich unsere Ketten; durch den Druck gegen das vordere Eis erschüttert, bebte das Schiff mitunter in allen seinen Fugen. Da rissen endlich beide Ketten gleichzeitig, und

Digitized by Google

wir trieben mit dem Eise weiter; indem wir uns etwas dem Lande näherten, strandete glücklicherweise die den Bug des Schiffes umfassende Eismasse; die „Rena“ war frei, jedoch regte sich kein Lüftchen und wir trieben mit der Strömung langsam auf ein westwärts und theilweise aus dem Wasser hervorragendes Felsenriff zu. Ein merkwürdiger Zufall sollte die „Rena“ hier retten. Capitän Winners hatte nämlich, nach dem Pacific hinaussegelnd, die Passage der Magelhansstraße gewählt, bei deren Durchschiffung er 45 Tage gebrauchte, da er genöthigt war, hunderte von Malen zu Anker und wieder Anker auf zu gehen. So hatte er eines Tages neben seinem eigenen auch noch einen alten spanischen Anker aus der Tiefe mit heraufgezogen. In dem kritischen Moment nun, wo wir uns dem Felsenriff näherten, ließen wir den alten und ziemlich gut erhaltenen, im tiefsten Süden zufällig gefundenen Anker fallen, und er rettete die „Rena“ im hohen Norden. Die Phantasie eines Eugene Sue oder Alex. Dumas hätte kein auffallenderes Denouement zusammenreimen können, wie es hier ein guter Glücksfall factisch zu Wege brachte.

Sobald als thunlich wurde unser Anker wieder aufgefischt, und darauf kreuzten wir einige Tage zwischen dem westlichen Ende der Lawrence-Insel und der asiatischen Küste, und hatten das Vergnügen, einen Landsmann hier anzutreffen, den Bremer Südseefahrer „Alexander Barclay“, Capt. Hein, dem wir an Bord seines Schiffes einen Besuch abstatteten, wo wir in freundlichster Weise empfangen wurden.

Bemerken will ich noch, daß die gestrandeten Amerikaner unser Hülfsanerbieten verweigerten, weil sie auf einen Monat ungefähr verproviantirt waren; sie segelten später nach dem nordwestlichen Theile der Insel in ihren Schalupen und fielen, wie sie es erwartet hatten, mit einem amerikanischen Wallfischfänger ein, der sie später nach den Sandwichs-Inseln brachte.

Kurze Zeit darauf liefen wir die im Norden der Lawrence-Insel liegende Kings-Insel an. Es ist dies eigentlich nur ein aus dem Meere sich erhebender Felsen von sehr geringer Ausdehnung.

Hier erhielten wir von den eingeborenen wilden Jägern, die zu gewissen Zeiten in ihren leichten Baidaren von der amerikanischen Küste herüberkommen, etwa 600 große Wallroßzähne. Die Thiere mußten vor Kurzem erst getödtet sein; das noch in den Zahnhöhlungen sitzende Mark erschien roth und blutig. Auf der Insel selbst, wo nur ein Platz von 6 Fuß im Quadrat war, hatten diese Männer ihre Sommer-Wallroßzelte aufgeschlagen, dann diente ein von einem höher gelegenen Zelte nach einem tiefer stehenden gezogenes starkes Seil aus Thierhäuten als Communicationsmittel, indem die Leute daran spinnenartig von einer Felsenwohnung zur anderen kletterten oder rutschten. Kaum war die „Rena" auf eine halbe Seemeile an den Felsen heran, so schien jeder Felsen Menschen auszuspeien. In der wildesten Eile und mit größtem Geschrei wurden ihre Baidaren beladen, und zwei zu zwei an einander befestigt, schossen sie nach See hinaus, wenigstens 5 Seemeilen per Stunde in diesen leichten, seetüchtigen und kunstvoll construirten kleinen Fahrzeugen zurücklegend. Bald hatten sechszig dieser Schiffe die „Rena" erreicht. Die Männer schlugen sich als Freundschaftszeichen vor die Brust und eröffneten sofort den Tauschhandel; sie trugen jedoch eine gewisse kecke Unverschämtheit zur Schau, wir legten daher nicht bei, sondern blieben unter Segel und erlaubten nie mehr als 6 Mann zur Zeit an Bord zu kommen. Ueber's Heck hatten wir ein Tau ausgeworfen und alsbald einen endlosen Schweif von leichten Baidaren im Schlepptau.

Diese Leute machen an beiden Seiten des Mundwinkels an den unteren Lippen Einschnitte und drücken große blaue Glasperlen hinein. Es entsteht dadurch ein thierischer, widerlicher Gesichtsausdruck. Weiber, Greise oder Kinder waren gar nicht zu sehen, sondern nur Männer in den besten Jahren, und man merkte es gleich, daß man es mit einem Jägervolk zu thun hatte, da es sehr schwierig war, von ihren mit großer Sorgfalt gearbeiteten Lanzen und Harpunen etwas einzuhandeln.

Mit unserm Geschäft zu Ende, verließen wir die wilden Bewohner dieser kleinen Insel und steuerten für die Lawrence-Bay auf

Digitized by Google

der asiatischen Seite der Behringsstraße. Hier angekommen, machten wir die Bekanntschaft eines mächtigen Tschuktschen-Häuptlings dieser Gegend, Namens Pitarro. Kaum war er an Bord gelassen, so umarmte er den Capitän in einer Weise, daß ich dachte, er hätte ihm den Brustkasten zerdrückt, stellte sich dann mit den Worten me Pitarro vor, befahl seinen sämmtlichen Leuten, zurück in die Boote zu gehen, was auch auf der Stelle geschah, und eröffnete alsdann das Geschäft. Da Pitarro einen guten Vorrath von Wallroßzähnen, Fischbein, Fuchs-, Zobel- und Hermelinpelzen hatte, so machten wir ein gutes Geschäft mit ihm. Die Qualität unseres Branntweins prüfte er, indem er denselben in Brand steckte; der Taback mußte ja recht glänzend schwarz sein, wo dies nicht der Fall war, halfen wir durch Bestreichen mit Syrup etwas nach, ein Verfahren, das im höchsten Grade dem Geschmack dieses Barbaren entsprach.

Ehe wir hier fortsegelten, mußten wir dem Häuptling versprechen, im Laufe der Saison wiederzukommen, da er weitere Waare für uns ansammeln würde, was wir natürlich gern thaten und auch ausführten.

Wir segelten nun nach der amerikanischen Seite, Port Clarence, hinüber, und trafen hier zu unserem Erstaunen zwei englische Schiffe, das Expeditionsschiff „Plover", Capt. Moor, und die von Callao heraufgekommene Corvette „Daedalus", commandirt von dem Marquis v. Wellesley, die damals noch von Franklin Nachrichten zu bekommen hofften. Mit den Officieren der beiden Schiffe wurde das freundschaftlichste Verhältniß sofort eröffnet; dem „Plover", der hier schon zwei Polar-Winter hindurch gelegen hatte, überließen wir für seine theilweise durch den Scorbut angegriffene Mannschaft, alles was wir an Zwiebeln, Kartoffeln und Kürbissen sparen konnten, wofür wir in liberaler Weise bezahlt wurden. Anführen will ich noch, daß ein speculativer englischer Capitän in Hobart Town auf Neuseeland, wissend, daß der „Plover" in der Behringsstraße lag, mit seinem Schuner und einer Ladung sorgfältig in Kisten verpackter schöner Kartoffeln nach hier heraufsegelte und ein gutes Geschäft machte. Es ist dies wohl der längste

Weg, den je Kartoffeln, um einen Markt zu erreichen, auf Erden gemacht haben.

Die Matrosen des „Plover“ hatten einen hübschen Vorrath von Fuchs-, Zobel- und Hermelin-Pelzen bei ihrem langen Verkehr mit den Eingeborenen eingesammelt und gaben uns zu verstehen, daß wir alles, was sie hätten, für 8 Gallons Genever haben könnten. Da letzter Artikel für den Genuß der Herren Matrosen nur nicht so ohne Weiteres über die Reling eines Kriegs- und Expeditionsschiffes gebracht werden kann, so gruben wir die Fäßchen im Sande in der Nähe des Ortes, wo sie ihr frisches Wasser füllten, ein und erhielten sofort unsere Felle.

Tages darauf waren wir mit unsern englischen Freunden auf der Südseite von Port Clarence auf der Jagd und ließen die Leute am Strande zurück, um Wasser zu füllen, was unter Umständen wegen der unmittelbaren Nähe des Genevers gewiß eine Lieblingsbeschäftigung für sie war. Aber wie erstaunten die englischen Officiere, als sie Nachmittags zurückkamen und in Folge der berauschenden Wirkung des Polarwassers ihre Mannschaften nach ihrem eigenen Ausdruck in a state of most glorious drunkness antrafen; vorher waren die Kerle so schlau gewesen, etwas Genever auf Flaschen zu füllen. Das Fäßchen blieb sorgfältig verborgen und seine Spur wurde nicht aufgefunden.

Wir mußten die jetzige Zeit indessen benutzen und, nachdem wir hier noch eine Menge ausgezeichneter Lachse gefangen und geräuchert hatten, segelten wir am 22. Juli in Begleitung des „Daedalus“ und „Plover“, die nach dem Cap Lisbourne hinauf zu gehen dachten, durch die Behringsstraße und verkehrten, Tauschhandel treibend, mit den Tschuktschen, Bewohnern dieser hochnordischen Gegend. Diese nördlichste Küste des asiatischen Continents enthält zahlreiche kleine, gut geschützte Bays, worin die „Rena“ gegen das mitunter von Norden herunterkommende Eis sicheren Ankergrund fand. Meistens jedoch und selbst dann, wenn die See ganz mit Eisschollen bedeckt schien, blieb der Küste entlang ein Streifen freien Fahrwassers. Hier verkehrten wir mit etwa zwanzig

Digitized by Google

verschiedenen Niederlassungen der Eingebornen, von denen wir Wallfischbarden und Wallroßzähne einhandelten. Zur Zeit meines Hierseins wohnten die Leute in ihren Sommerwohnungen, Zelten aus Wallroßhaut, in solidester Weise zusammengenäht. In der Mitte des Zeltes hing ein großer eiserner Kessel über dem Feuer, worin Fleisch von Wallrossen, Seehundsleber und eine kleine rothe Beere, die unserer Preissel- oder Kronsbeere ähnelt, zusammen kochten, eine Tschuktschen Potage à la Julienne, die aber einem deutschen Gaumen unmöglich munden konnte. Nebel und schlechtes Wetter veranlaßten uns bald, nach Kotzebues Sund hinüber zu steuern, und wir landeten in der Nähe der kleinen im südlichen Theil der Bay gelegenen Insel, die der russische Seefahrer nach dem ihn begleitenden deutschen Dichter Adalbert v. Chamisso benannt hat. Auffallend ist die enorme Verschiedenheit des Vegetations-Charakters zwischen den Ufern dieses Sundes und der auf gleicher geographischer Breite in Asien liegenden Küste. Während in Asien bis auf Moose, Flechten und kleine am Boden sich hinziehende Pflänzchen alles sonstige Vegetationsleben erstorben und todt erscheint und durch diese traurige Polaröde ein melancholischer Eindruck auf die Gemüthsstimmung hervorgebracht wird, grünten auf der Chamissoinsel Sträuche bis zu 20 Fuß Höhe, und der Boden derselben war dermaßen von kleinen Büschen bedeckt, die kleine rothe und blaue eßbare Beeren trugen, daß wir ganze Eimer voll davon an Bord der „Rena“ brachten. Eine höchst angenehme Erfrischung, besonders für unsere Leute, bei denen sich bereits Spuren von Scorbut zu zeigen begannen. Die Erscheinung dieser Krankheit war um so auffallender, da wir den Leuten seit Honolulu noch viermal in der Woche Kartoffeln geben konnten, und sie widerspricht der Behauptung, daß vegetabilische Nahrung allein hinreichend sei, Scorbut an Bord eines Schiffes zu verhindern. Die niedrige Temperatur und die höchst feuchte Atmosphäre dieser hochnordischen Breiten scheinen bei einer gewissen individuellen Disposition die Seuche zu befördern. Die wollenen Decken in unsern Kojen waren dermaßen feucht, daß, wenn man sie fest zusammenpreßte, eine

Digitized by Google

bedeutende Feuchtigkeit an den Fingern zurückblieb, und gegen das Ende der Reise war fast Jeder mehr oder weniger von Rheumatismus geplagt.

Im Verkehr mit den Bewohnern des Kotzebue-Sundes, die indianischer Abstammung zu sein scheinen und mit den Tschuktschen durchaus keine Aehnlichkeit haben, waren wir gezwungen große Vorsicht anzuwenden, da sie höchst unredlich waren, auch einige Male drohten, von ihren Bogen und Pfeilen Gebrauch zu machen, als wir sie mit geraubten Gegenständen nicht wollten fortmarschiren lassen. Es ist indessen jedes unangenehme Zusammentreffen vermieden worden. Da unsere Zeit anfing knapp zu werden, so segelten wir bald nach Port Clarence zurück. Von Franklin hatte man auch in diesem Sommer keine Spur entdeckt. Außer seinem Kohlenvorrath am Lande hatte der „Plover" noch von dem sich hier an allen Küsten findenden kolossalen Massen von Treibholz, das aus dem Mc. Kenzie-Strome kommt, durch seine Mannschaft große Vorräthe ansammeln lassen, und die braven Leute am Bord dieses Schiffes, getrieben durch den hochherzigen Wunsch, ihrem im arctischen Eise verlorenen Landsmann durch ihre Bemühungen, wenn möglich, noch Hülfe und Beistand zu bringen, gingen freiwillig, moderne Spartaner, und gewiß nicht weniger tapfer, als die alten, zum dritten Male durch die schaurige Oede einer langen grabesartigen Polar-Nacht, fern von den Ihrigen, fern von jeder Civilisation, von jeder geistigen, von außen kommenden Anregung, fern von Alt-England, allein, begraben in ihrem Schiffe, umheult von den Stürmen des Pols. Nachdem wir die Correspondenz des Schiffes an Bord genommen — der „Daedalus" war längst dem Süden zugeeilt —, segelten wir während einer dunklen und stürmischen Nacht, vom Unwetter getrieben, bei Compaß nach einer letzten Peilung vom Lande in Lawrence Bay ein und kamen glücklich zu Anker. Groß war unser Erstaunen, am andern Morgen, nachdem sich der Nebel verzogen hatte, auf halbem Büchsenschuß hinter unserm Stern einen großen amerikanischen Whaler vor Anker zu sehen. Alsbald stellte sich unser ehrlicher Freund Pitarro mit einem

Digitized by Google

hübschen Vorrath von Pelzen, Wallroßzähnen und Fischbein ein, und unser letztes Geschäft kam hier zu Ende. Am andern Morgen kam der amerikanische Capitän an Bord und ersuchte uns, ihm doch bei Aufsuchung seiner Leute behülflich zu sein, die ihm selbst hier entlaufen waren. Nachdem wir etwa 2 Stunden die Bay hinauf gesegelt waren, fanden wir die Leute in einer Tschuktschen-Niederlassung, und nachdem wir sie sehr bald von der Tollheit ihres Unternehmens überzeugt hatten, fühlten sie sich bewogen, wieder an Bord zu kommen.

Am anderen Tage, am 28. August, segelte nun die „Rena" dem Süden wieder zu. An der NW.-Ecke der Lawrence-Insel, etwa 2 Meilen vom Lande, trat plötzlich Windstille ein. Einige Hundert Eingeborene kamen in ihren Booten vom Lande, und ehe wir es merkten, waren unsere Decks voll von den Leuten und sie fingen an, allerlei eiserne Artikel, die dem Schiffe gehörten, sich zuzulegen und prügelten den Koch, der sie daran verhinderte. Wir ließen rasch durch den nur theilweise gefüllten Raum die Mannschaft nach hinten kommen und luden unsere beiden Vierpfünder auf dem Quarterdeck mit Rehposten, sowie alle Gewehre und Pistolen, die sich an Bord befanden. Als ich in meine, durch einen Bretterverschlag mit dem Raum communicirende Cajüte trat, meinen Coltschen Revolver zu holen, lag in der unteren freistehenden Coje bereits ein Kerl, der durch den Raum hereingeschlichen war. Nachdem ich meine Waffe erreicht hatte, trat ich rasch zurück, drehte den Cajütschlüssel um und schloß ihn ein. Die Lawrence-Insulaner schienen alsbald an dem plötzlichen Verschwinden der Mannschaft und aus den 15 aus der Cajütstreppe hervorblitzenden Bajonetten sowie den kleinen 4-Pfündern, deren Mündungen auf sie gerichtet waren, zu merken, daß ein etwaiger Angriff ihrerseits uns nicht unvorbereitet finden würde. Bald darauf trat eine kleine Briese ein, und die „Rena" mochte ungefähr 4 Knoten durch die glatte See laufen, die Eingeborenen zogen ihre Boote an die Seite und entfernten sich. Als das letzte Boot uns verlassen wollte, holten wir unsern Gefangenen hervor, der, sich allein sehend, in einen nicht

Digitized by Google

geringen Schrecken verfiel, und nachdem wir ihm verschiedene aus der Combüse gestohlene Schiffsartikel abgenommen, zeigten wir ihn seinen sich in den Booten befindlichen Kameraden, die herankommen mußten und ihn aufnehmen, zum großen Verdruß unseres Kochs, der ihn gerne mit der Qualität eines sorgfältig gedrehten Hanftaues etwas genauer bekannt machen wollte. Dies Benehmen der Einwohner von Lawrence-Insel war uns um so unbegreiflicher, da diese Leute früher nie Spuren von Feindseligkeit gezeigt hatten. Auffallend und zur Vorsicht mahnend war ihr Betragen jedenfalls, um so mehr, da sie ganz gegen frühere Gewohnheit Weiber und Kinder am Lande gelassen hatten. Eine nördliche Briese trieb uns rasch südwärts. Fünf Tage später lagen wir bei ziemlich frischem Winde unter der Georges-Insel. Obgleich wir wohl wußten, daß die Russen hier ein Etablissement zum Einsammeln von Häuten, hauptsächlich von Seebären hatten, so drehten wir doch bei, da wir unzählig viele dieser Felle zum Trocknen am Lande ausgespannt sahen, und man eben nicht wissen konnte, ob sich nicht ein Geschäftchen doch noch machen ließ. In einer großen Baidare, gerudert von zwei Aleuten, kam ein Beamter an Bord; wir empfingen ihn freundlich, allein vom Handel wollte der Herr durchaus nichts wissen. Nachdem derselbe unseren Portwein geprüft und gut befunden, ersuchte er uns dringend, auf ein schriftliches Formular, welches in nicht weniger wie 5 Sprachen abgefaßt war, folgende Fragen zu beantworten: Wie heißt Ihr Schiff? Antwort: „la Belle Danseuse.“ Wohin wollen Sie? Antwort: Zum Elysium. Wie heißen die Eigner? Messieurs Guirk Gammon u. Snap. — Wo zu Hause? In London ꝛc. ꝛc. — Eine derartige polizeiliche Schnüffelei hier oben auf dem freien Wasser hatte für uns etwas hoch Komisches und daher unsere Antworten.

Unser russischer Freund, der kein Wort deutsch verstand, schien die Sache au serieux zu nehmen, und entfernte sich alsbald unter tausend Complimenten. Der Nordwind hielt an, wir steuerten immer dem Süden zu, durchschifften die Aleuten-Kette zwischen den Inseln Seguam und Amuchta, und nach einer Fahrt von 15 Tagen

Digitized by Google

ab hier tauchten zu unserer Freude die grünen Berge der schönen Insel Kauai, der nordwestlichsten von den Sandwichsinseln, aus den Fluthen. Hier gewissermaßen am Ziele unserer Fahrt, quälte uns eine 48 Stunden anhaltende Windstille. Endlich warfen wir in der Bucht von Waimea Anker. Mit dem gastfreundlichen Chef dieser Insel, dem alten Kapuniai, wurde sofort der herzlichste Verkehr eröffnet; derselbe übergab uns eine geräumige Wohnung. Alsbald waren Vorräthe von Ananas, Bananen, Weintrauben, Ohio Aepfeln, Orangen und Cocosnüssen herbeigebracht, und nur Seeleute, die nach langer Fahrt derartige Erfrischungen entbehrt haben, verstehen sie zu genießen. Statt Bohnen, Erbsen und Salzfleisch, kamen jetzt Hühner, Truthühner, Enten und kleine nach Art und Weise der Insulaner in der Erde gebackene Schweine, ein deliciöser Braten, auf unsere Tafel. Erst nachdem wir uns hier vollständig acht Tage erfrischt hatten, segelten wir endlich in den letzten Tagen des September in den Hafen von Honolulu ein. Die Nachricht von der Ankunft der „Rena" verbreitete sich wie ein Lauffeuer; ein Jeder war begierig über unsere Erlebnisse und unseren Erfolg zu hören, und binnen Kurzem waren fast sämmtliche Deutsche Honolulus an Bord unserer Brig. Was den mercantilischen Erfolg dieser Unternehmung anbelangt, so hat er schließlich dem Hauptbetheiligten, Herrn Tamm, noch einen kleinen Verlust gelassen, weil wir dem Schiff eine zu hohe Monatsfracht zahlten, überhaupt zwecklos zu lange ausblieben oder vielmehr zu früh ausgelaufen waren. Andere haben unsere Erfahrungen, aus denen wir gar kein Hehl machten, später benutzt und Geld dabei verdient, und es wurden regelmäßig alle Jahre Schiffe von Honolulu nach dem Norden hinaufgeschickt, welche besseren Erfolg erzielten, wie die alte „Rena." Ueber diesen Erfolg können die Charterer des Pionier-Schiffes sich nur freuen, da sie das stolze Bewußtsein tragen, die Ersten gewesen zu sein, die deutschem Unternehmungsgeist im fernen Pacific bis in den hohen arctischen Norden in diesem Zweige ein lohnendes Geschäftsfeld eröffnet haben.

Digitized by Google

Von Natal nach Capstadt.

Am 12. October 1866 verließ der Schraubendampfer „Natalian“ den Hafen von Durban, um seine Reise nach Capstadt via Port Elizabeth und Mosselbay anzutreten. Es war ein schöner, klarer, tropischer Tag. Freunde hatten mir das Geleit an Bord gegeben; die steilen bewaldeten Höhen, welche die Südseite des Hafens einschließen, spiegelten sich wie ein grüner Wall in den klaren, stillen Fluthen wieder; der Gesang der Vögel in den Büschen drang bis zum Schiff herüber; am Nordufer in der Nähe des Zollhauses entwickelte sich ein reges Leben, Reiter galoppirten hin und her, athletische Neger halfen becrinolirten Damen in die Boote und ruderten auf den Steamer zu, — da kam endlich der letzte Zug von Durban herunter, Gruppen von Damen, Herren und Kindern bildeten sich auf der sandigen Uferspitze, mit den Taschentüchern ihren an Bord sich befindenden Freunden ein letztes Lebewohl zuwinkend. Der eiserne Lärm des arbeitenden Spills, das Rasseln der enormen Ankerkette hörte auf, und wir schossen dicht, beinahe auf Pistolenschußweite, unter dem Südufer weg nach See hinaus. Fast senkrecht über unserm Scheitel ragte der weithin sichtbare, neuerrichtete Leuchtthurm auf der Ostseite des Caps am Hafeneingange.

Unsere Passagiere an Bord waren ein amerikanischer Missionar mit Familie, ein Zulu-Neger-Missionar, der vollkommen fertig Englisch sprach und in der ersten Cajüte zum großen Verdruß der Engländer reiste, und verschiedene Kaufleute, die Geschäfte halber nach Port Elizabeth und Capstadt fuhren.

Trotz des heiteren und ruhigen Wetters stellte sich bei den meisten Passagieren sofort die Seekrankheit ein. Nachts aber platzte ein süd-afrikanisches Gewitter los, und als die dicken Regentropfen auf die See schlugen, lagerte sich über dem Wasser ein wunderbar

Digitized by Google

phosphorisches Licht, das dann auf Momente durch die blendende Helle des Blitzes wie verwischt war; indeß unbekümmert um den Kampf der Elemente dampfte der Steamer rastlos auf seinem Cours weiter. Am andern Morgen, als es tagte, konnte man keine Vegetationsformen am Lande mehr erkennen, da in der Nacht unser Cours zu weit vom Ufer abgebogen war, die Gebirge waren indeß sichtbar und zogen sich in dunkelblauen, riesigen, wellenförmigen Linien von Nord nach Süd, von Horizont zu Horizont.

Nach einem Laufe von 46 Stunden ging der „Natalian" in Algoa-Bay vor Port Elizabeth zu Anker. Dieser Hafen und Natal bilden in ihrem Erscheinen die auffallendsten Contraste. Während in Natal die im Bungalow-Stil errichteten Wohnungen der Europäer das ganze Jahr hindurch von blühenden Oleandern und Orangenbäumen umgeben sind, der ganze Vegetations-Typus überhaupt schon ächt tropisch ist und beturbante Culies aus Bombay, Madras und Calcutta aufs lebhafteste an Bengalen erinnern, starrt Port Elizabeth von einer gänzlich vegetationsleeren, grauen Felsenhöhe auf das zu seinen Füßen mit furchtbarer Gewalt brechende Meer hinunter. Für ein an Pflanzenformen gewöhntes Auge kann es keinen traurigeren Anblick geben als die unmittelbare Umgebung dieser Stadt. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang flammt eine glühende afrikanische Sonne in den schattenlosen Straßen, und der sich so plötzlich und oft erhebende sturmartige Wind hüllt die Wohnungen von der Schwelle bis zum Giebel in einen braun-grauen Staubmantel. Durch seine Verbindung mit den Wolle producirenden Districten des Innern hat der Platz seine Bedeutung gewonnen. Die Wolle- und Häuteausfuhr dieses Hafens ist entschieden bedeutender wie die von Capstadt und Natal zusammengenommen, und endlos sind die langen Reihen der mit 14 bis 20 Ochsen bespannten Wagen, die hier aus allen Theilen des weiten Innern zusammentreffen. Die Hotels sind mit allem möglichen Comfort ausgestattet, der Luxus der Modemagazine geradezu auffallend. Die Bay hat die Form eines Hufeisens, doch müssen, läuft der Wind südöstlich, die Schiffe die Rhede verlassen, und es giebt

Digitized by Google

dann ein Signal des Hafencapitäns den Fahrzeugen bei Zeiten Warnung. Der Platz wurde 1820 gegründet, und bestand damals aus der kleinen Citadelle „Fort Frederick", einer Caserne, Clubhaus, und der Wohnung des Commandanten, mit einer Population von ungefähr 35 Seelen. Derzeit war der Handel höchst unbedeutend, und beschränkte sich auf den seltenen Besuch von Küstenfahrzeugen. Seit 1856 trat ein entschiedener Wechsel ein. Port Elizabeth zählt gegenwärtig 1000 Häuser und Magazine, mit einer Bevölkerung von etwa 10,000 Einwohnern. Schon im Jahre 1857 belief sich die Einfuhr auf £ 1,256,942. Die Ausfuhr bestand in Wolle, Häuten, Hörnern, Elfenbein, Wachs, Schaf- und Ziegenfellen, Straußfedern, Talg ꝛc., die einen Werth von £ 1,084,687 repräsentirten; eine bedeutende Zunahme über den Geschäftsverkehr des vorhergehenden Jahres. Außer obigem wurden Häute, Wolle, Felle ꝛc. kistenweise nach der Capstadt verschifft, sowie denn auch die Pferde-Ausfuhr nach Indien eine bedeutende Summe repräsentirt.

Unser Capitän verkaufte hier seine von Natal mitgebrachten Südfrüchte und machte ein gutes Geschäft dabei. Da sich Fracht für Capstadt fand, so entstand für uns ein Aufenthalt von 30 Stunden; ich nahm daher ein Boot, landete am Hafendamm und quartirte mich in eins der besten Hotels ein. Beim Dinner fanden sich Leute aus allen Theilen des Innern, meistens wettergebräunte, abgehärtete, derbe Gestalten, auch verschiedene Capitäne der im Hafen ladenden Schiffe, und das Gespräch drehte sich um Producte, Preise, Frachten und Geld-Angelegenheiten. Später, als bereits der Abend sich auf den nun still gewordenen Straßen lagerte, machte ich einen Spaziergang. Die Wohnungen sind äußerst solide aus einer festen Steinart errichtet, die hier gebrochen wird; unter den Firmen fallen die Namen vieler deutscher Israeliten auf, die hier einen bedeutenden Antheil an dem Geschäftsverkehr haben. Der Haupthandel scheint jedoch in den Händen der Schotten zu liegen; auch mein wohlbeleibter Wirth war ein Sohn Caledoniens, hier vor mehreren Jahren, wie er mir sagte, mit 10 s in der

Digitized by Google

Tasche eingewandert war, und es durch die seiner Nation eigenthümlichen zähen Ausdauer und Sparsamkeit bis zum wohlhabenden Hotelbesitzer gebracht hatte.

Früh am andern Morgen wanderte ich hinaus, das Wunder von Port Elizabeth zu beschauen. Es ist dies nämlich der mit enormer Mühe und bedeutenden Kosten mitten in einer steinigen dürren Ebene angelegte botanische Garten, dessen Areal ca. 2 Acres bedeckt. Die Erde ist bis zu 4 Fuß ausgegraben, mit besserem Boden und Dünger ausgefüllt, wasserleitende Röhren versorgen kleine Teiche und machen Culturversuche möglich. Dieser lachende duftende Garten ist eine wahre Oase mitten in der traurigen Steinwüste.

Am 15. October liefen wir den südlich gelegenen kleinen Hafen Mossel Bay an, derselbe hat jetzt ein festes rothes Feuer, 250 Fuß über dem Seespiegel; das Geschäft ist unbedeutend. Wir verweilten eine Stunde, um Wolle einzunehmen. Das größte Geschäft macht hier ein Deutscher. Der Platz hat eine electrische Telegraphenverbindung mit Capstadt und Algoa Bay. In Mossel Bay kam als Passagier der durch seine Straußen-Züchterei bekannte Herr v. Maltitz an Bord; er hatte eine sehr gute Meinung von seinem Unternehmen, allein ich habe später in Erfahrung gebracht, daß die Federn von gezähmten Straußen an Qualität denen der wilden Vögel sehr bedeutend nachstehen sollen.

Lange, ehe man die südlichste Spitze des eigentlichen Cap der guten Hoffnung erreicht, ragen riesige, fast durchaus vegetationslose Felsenmassen ins Meer hinein. Dieselben werden überthürmt durch die phantastischen Formen des 3550 Fuß hohen Tafelberges, die man in ihrem ewig wechselnden Farbenspiel nur einmal zu sehen braucht, um sie nie wieder zu vergessen. Nachdem wir das Cap umschifft, hielten wir einen Nordcours ein; bei Haut Bay wird derselbe ungefähr NNO., man steuert auf Green Point am Eingang der Tafel Bay zu. Vom Deck des Dampfschiffes hat man einen großartigen Anblick. Der Tafelberg liegt uns dicht zur Rechten, vor uns wie ein riesiger Thron aus Menschenhand

Digitized by Google

geschaffen, der Löwenkopf, dahinter der Löwenrumpf mit der Signalstation. Das blaue, wie in weißen Flammen brennende Meer, die riesigen Felsenmassen, der Contrast zwischen dem ewig Starren und dem ewig Bewegten —, wer könnte den Eindruck dieses gewaltigen Meergestades am Ende dieses wilden, geheimnißvollen Continents vergessen! Während der Steamer weiter dampfte, traten die Villas von Green Point mit ihren weißen Mauern lachend aus dem sie umgebenden saftigen Grün der Gärten hervor. Die Pflanzenformen sind am Fuße des Tafelberges Tannen, Aloes, Granaten, Orangen, dabei Mais- und Weizenfelder und nordische Kartoffeln, ein phantastisches Vegetations-Ensemble. Geht das Schiff in der Tafel Bay zu Anker, so schließen südwärts der Tafelberg, links die Teufelsspitze, und rechts der Löwenkopf und Löwenrumpf die Stadt in einen colossalen Felsenrahmen ein, nach der Nordseite zu bildet das Meer oder die Tafel Bay die Grenze. Das Ufer steigt bis zum Fuße des Tafelberges sanft an, daher erscheint Capstadt von der See aus gesehen amphitheatralisch gebaut, und kann man von Bord des Schiffes das Leben in den Straßen sehr gut wahrnehmen, ein freundliches, buntes, bewegtes Bild. Die Straßen schneiden sich rechtwinklig, einige Kirchen und viele Magazine der Kaufleute im Geschäftstheile der Stadt zeichnen sich durch Solidität und Eleganz der Bauart aus. Die Hauptpromenade ist der botanische Garten, in dessen nördlichem Ende das unter der Direction des Herrn Layard stehende, im griechischen Stil errichtete Museum mit seiner Bibliothek und seinen reichen zoologischen Sammlungen steht. Die im Garten eingeführten seltenen Pflanzen, darunter Palmen und Pisang aus Indien, Madagascar, Java, aus Brasilien, gerathen hier im Freien neben Rosen aus Europa und Australien, und zeichnen sich noch besonders durch Eleganz der Form die sich hier findenden prachtvollen Coniferen aus letzterem Lande aus. Längs der ganzen Ostseite des Gartens läuft eine breite vierreihige mächtige Eichenallee, und dem Nordländer, der hier auf 33° 56′ südlicher Breite in ihrem Schatten wandelt, begrüßt sie wie alte Freunde aus der fernen Heimath. Im Allgemeinen indessen vermißt

man in Capstadt das frische Leben und emsige Getreibe von Port Elizabeth; mir machte der Platz den Eindruck eines respectablen Wirthshauses, welches an einer vom Verkehr verlassenen Straße stehen geblieben ist, während die Eisenbahn u. s. w. das Geschäft und die Passagiere nach anderen Gegenden führt. Und so ist es in der That, der Platz hat seine Zeit gehabt. Seitdem der Weg nach Indien durchs rothe Meer geht und besser construirte und verproviantirte Schiffe den Ocean befahren, hat Capstadt unendlich viel von seiner früheren Bedeutung verloren; dazu kommt noch, daß in gewissen Jahreszeiten der Winde wegen die Schiffe Simons Bay als Ankerplatz vorziehen. Die Verbindung mit Europa ist halbmonatlich über Port Elizabeth, Natal und Mauritius, sowie über St. Helena und Madeira. Da der Platz aber immerhin noch sehr oft von den Kriegsschiffen aller maritimen Nationen angelaufen wird, so treffen häufig Zwischennachrichten ein. Unter der Bevölkerung Capstadts fallen die Malayen auf, die hier vor Zeiten durch die Holländer von Java herübergeschleppt wurden. Sie bilden ein zahlreiches, respectables, arbeitsames Element in der gemischten Bevölkerung; ihrer Religion nach bekennen sie sich fast ohne Ausnahme zum Islam, doch findet man keine Spur von jenem tollen Fanatismus, der in Indien z. B. beim Mohurram-Feste so anstößig wird. Sie gewinnen als Bootleute, Kutscher, Fischer, Schneider, Krämer ꝛc. ihren Lebensunterhalt. Physisch — wahrscheinlich eine Folge des gemäßigteren Climas — sind sie entschieden besser entwickelt als ihre Brüder auf dem heißen Java, unter den Bootleuten habe ich oft athletische Gestalten gesehen.

Maubry und Rondebosch sind die Ziele, wenn man einen kurzen Ausflug ins Land machen will. Dort finden sich die elegantesten Wohnungen der reichen Leute Capstadts, beide Orte sind in 25 Minuten mit der Eisenbahn zu erreichen. Die Landhäuser liegen hier unter ernsten Tannen oder schattigen Eichen versteckt, und die wilden romantischen Felspartien des nahen Tafelberges nehmen sich, von Maubry aus gesehen, noch phantastischer aus. Da die Eisenbahn viermal per Tag Gelegenheit bietet, nach dort

Google

hinaus zu kommen, so sind sehr viele Leute nur während der Geschäftsstunden in der Stadt zu finden, während ihre Familien Jahr aus Jahr ein unter den schattigen Eichen von Maubry, Rondebosch oder Wynberg leben.

Eine besondere Plage von Capstadt sind die Südostwinde; sieht man weiße zusammengeballte Wolken von den scharfen Kanten des Tafelberges sich wie ein fallender Mantel an den steilen Seiten herunterlassen, so dauert es nicht lange, und mit furchtbarer Vehemenz tobt der Wind durch die Straßen der Stadt, in Folge der sommerlichen Dürre Wolken von Staub und Kieselsteinchen mit sich führend. Diese bekannten Stürme sollen merkwürdiger Weise an der Seite des Berges, wo Maubry und Rondebosch liegen, fast gar nicht vorkommen, oder doch nur in sehr geringem Maße verspürt werden. Eine andere Eisenbahn führt nach dem Dorfe Paarl, welches hauptsächlich von holländischen Familien bewohnt ist, die Weinbau treiben. Der Ort ist ein langes, beinahe zwei englische Meilen an einer von Süd nach Nord laufenden Straße gebautes Dorf, dessen Häuser, wie die Wohnungen in Wynberg, unter dem Schatten mächtiger Eichen, die hier vor vielen Jahren von den alten Holländern angepflanzt wurden, versteckt liegen. — Die in Europa bekannten Weine sind hauptsächlich die schweren und süßen Constanzia. Doch beschränken sich diese Sorten auf verhältnißmäßig enge Grenzen um die Farm Constanzia herum. Seitdem durch den Cobden'schen Vertrag die leichteren französischen Weine zu einem ermäßigteren Zolle in England zugelassen worden sind, ist den Cap-Weinen dort eine neue Concurrenz erwachsen. Die leichteren Weine von Paarl, die, wenn man ihnen Zeit läßt, eine hohe Qualität zeigen, werden jetzt kaum ein Jahr auf Lager gelassen, weil die Farmer Geld haben müssen, und damit sie sich halten, schwer mit Spiritus versetzt auf den Markt geworfen. In den letzten Jahren hatte sich auch hier die Trauben-Krankheit gezeigt, das Oidium, so daß die jungen Weinstöcke mit Schwefelwasser begossen werden mußten.

Die Hauptamüsements der Bewohner der Cap-Colonie sind Musik, Tanz und Picnics. — In keiner Familie fehlt ein Piano,

Digitized by Google

und wenn man Abends bei den in der Regel klaren und prachtvollen Sternen-Nächten einen Spaziergang macht, so ertönen von allen Seiten aus den offenen Fenstern Klänge aus deutschen Opern oder Tanzmusik; und da die Cap-Colonie zugleich das Land sehr schöner Pferde ist, so steht den Ausflügen in den Busch nichts im Wege. Ein Lagerplatz an passender Oertlichkeit ist bald gewählt und es wird ein ländliches Mahl improvisirt, wobei in der Regel eine lebhaftere Stimmung und bessere Laune herrscht, als bei den großen und oft steifen ceremoniellen Diners.

Zu der nordwestlich von Capstadt gelegenen, schon genannten Vorstadt, Green Point, führt ein Schienenweg, auf dem große, sehr bequem eingerichtete Omnibus laufen, die mit 4 Pferden bespannt sind. Den in Green Point wohnenden Leuten bietet sich alle halbe Stunde Gelegenheit, nach der Stadt zu kommen. Green Point leidet zwar durch die auch hier sehr fühlbaren Südoststürme, allein die Wohnungen werden durch einen prachtvollen Anblick aufs Meer, durch die Ansicht des Hafens und der hineinsegelnden Schiffe und ankommenden Dampfer entschädigt.

Augenblicklich beschäftigt die Capstadt ein riesiger Hafenbau, der große Summen verschlingt, indem in die Felsen ein enormes Bassin hineingearbeitet wird, welches durch Schleusen geschützt, wenn vollendet, den Schiffen ein für alle Mal vollkommenen Schutz gegen die Stürme gewähren wird. Diesem großartigen Bau werden die nöthigen Docks beigefügt werden. Ueber die Nothwendigkeit desselben ist viel geschrieben und disputirt worden, doch kann jeder Unbefangene, der den politischen Parteien und ihren Hetzereien fern steht, den großen Nutzen, den Capstadt seiner Zeit davon ziehen wird, sofort einsehen. Wenn es an's Bezahlen geht — d. h. wenn die Cassa herauskommen soll — dann haben freilich die Leute mitunter die merkwürdigsten Ansichten, und so vertheidigte während meiner Anwesenheit am Cap ein holländischer Deputirter im Parlament — den Ochsenwagen gegen die Eisenbahn, — eine ächt südafrikanische Ansicht!

Digitized by Google

Die Zeit von Weihnachten und Neujahr war herangekommen; durch eine Sammlung unter den Mitgliedern des deutschen Clubs wurde in dessen Räumlichkeiten den deutschen Kindern von Capstadt ein riesiger Christbaum angezündet, und bei einem fröhlichen Mahl und Gesang war es lange über Mitternacht hinaus, als die Gesellschaft sich trennte. Am Sylvesterabend versammelte unser hanseatischer Consul, der jetzt über die Interessen der Norddeutschen Bundesflagge in dortigen Gewässern wacht, seine Freunde in seiner Villa zu Green Point. December ist hier die herrlichste Sommerzeit, und von Blüthenduft umweht, tranken wir, auf der Veranda sitzend und nach dem Meer, dem glorreichen, hinüberschauend, dem scheidenden Jahre ein Lebewohl, dem anbrechenden ein Willkomm zu.

Digitized by Google

Von Capstadt nach England.

Am 3. Januar 1867 ging ich an Bord des Steamer „Kaffraria", Capt. Mc. Donald, um die Rückreise nach England anzutreten. Es fanden sich nur wenige Passagiere, Dr. Brown, Colonial-Botanist, mit Familie und drei andere Damen, die zum Besuch nach Europa gingen. — Auf der Reise, die zuerst nach St. Helena durch den Südost-Passat geht, fiel nichts Erwähnenswerthes vor, wir hatten durchgehends das in dieser Breite vorherrschende prachtvolle Wetter.

Die Distanz von Capstadt nach St. Helena, welches auf 15° 55' südlich liegt, ist 1702 Seemeilen. Die Insel kam am 12. Januar um 7 Uhr Morgens in Sicht.

St. Helena mit seinen braunen vegetationslosen Felsenmassen steigt aus den Fluthen wie ein riesiger Leichenstein. Es scheint, als ob die Geister der Meereseinsamkeit, der Oede und der Verlassenheit hier ihren Sitz aufgeschlagen haben. Dankbar pflegt man nach längerer Seereise die bescheidenste Küste zu begrüßen, allein die traurigen Felseneinöden dieses im Meere verlorenen Eilandes machen den Eindruck von Gefängnißmauern. Erst da, wo James-Town zwischen glühenden steilen Felsenmassen eingeklemmt liegt, ergötzt sich das Auge an etwas Grün und einigen afrikanischen Palmen. Der Fleischbedarf für die Bewohner der Insel, der hier meistens in Havarie anlaufenden Schiffe und der Garnison wird durch Schiffe und hauptsächlich durch Dampfer vom Cap herbeigeschafft. Küchengemüse und einige Südfrüchte producirt die Insel selbst, für den Bedarf hinreichend, wilde Fasanen und einige Rebhühner finden sich in den Bergen, die, wie z. B. der Diana's Pik, 2700 Fuß hoch, ein schon milderes Clima als James Town haben.

Digitized by Google

Es mochte 10 Uhr Morgens sein, als ich hier landete, sofort ein Pferd bestieg und nach Longwood hinauf ritt. Gleich hinter James Town hebt sich der Weg steil an, jäh liegt die Stadt zu unseren Füßen, die an die Felsen flammende Sonne entwickelt eine glühende Hitze, staubig mit rothbraunem losen Sand gefüllt ist der Weg, dessen nach dem Thale zu liegende Seite durch eine 4 Fuß hohe Mauer geschützt ist, um ein Herunterstürzen von Ochsen, Karren und beladenen Eseln zu vermeiden. An den steilsten Stellen erfaßte der mich begleitende Neger den Schweif meines Pferdes und ließ, um sich die Arbeit des Hinaufsteigens zu erleichtern, sich mitschleppen.

Nach einem Ritt von etwa 3/4 Stunden bog ich aus einem Wäldchen heraus, das aus Föhren und Bäumen bestand, die in ihrem Erscheinen eine gewisse Aehnlichkeit mit der Weide haben. Hier eröffnete sich ein weites, theilweise angebautes Thal, man sah auf den grünen Bergseiten Schafe und einige Ziegen weiden. Das Gesicht nach Westen gewandt liegen links unten im Thal einige bescheidene Farmhäuser, in der Verlängerung desselben nach Westen zu gewahrt man auf einem grünen Plätzchen zwei einigermaßen abgestorbene Trauerweiden, ein schwarzes eisernes Gitter und einen Grabstein. Ich verfolgte einen thalwärts führenden Weg, und in der Nähe des erwähnten Farmhauses angekommen, trat mir ein französischer Sergeant entgegen, der mein Pferd in Empfang nahm. Wenige Minuten darauf standen wir an der Gruft, die einst den Körper des ersten Napoleon barg. Der auf dem Grabe liegende Stein ist keine Marmorplatte, sondern einfach zusammengemauerte Ziegelsteine, die übertüncht sind, und ohne alle Inschrift; zum Kopf des Grabes südwärts stehen die Trauerweiden. Geranien und Rosen blühen um das eiserne Gitter herum, zu den Füßen nach Norden zu sprudelt, von Farrenkraut umgeben, eine krystallhelle Quelle aus dem Felsen, aus der Napoleon während seiner Gefangenschaft hier sehr oft getrunken hat.

Im weiteren Verlaufe bildet die Quelle einen nach Osten zu fließenden Bach, an dem einige Frauen eben Wäsche bleichten.

Digitized by Google

Im Westen steht eine einfache englische Kirche und sieht aufs Grab herunter. — Nachdem ich der Sitte gemäß meinen Namen in ein Fremdenbuch eingetragen und einige wilde Blumen gepflückt, die in der Nähe dieses berühmten Orts gewachsen, bestieg ich mein Pferd wieder und ritt in etwa 25 Minuten auf einem gut gehaltenen Wege nach der südwärts gelegenen Farm Long Wood. Am Eingang des die Wohnung umgebenden Gartens erheben sich zwei nicht mehr perpendiculär stehende Säulen, links und rechts läuft ein theilweise verschütteter Graben, die Bäume liegen hier alle geneigt in der Windrichtung, das heißt übergebogen von Südost nach Nordwest. Weiterhin öffnet eine wettergebräunte, Spuren des hohen Alters zeigende Gestalt einen Schlagbaum. Der kleine Garten unmittelbar in der Nähe der Wohnung ist sehr sauber gehalten; melancholischer und an einen Kirchhof erinnernder Buchsbaum faßt die Beete ein. Die einstöckige Wohnung selbst ist ohne Veranda, was in diesem Clima sehr auffällig ist und dem Hause einen kahlen unvollendeten Anblick giebt. Die Lage ist mit der Fronte gegen SO. gerichtet, aus welcher Himmelsgegend fast ununterbrochen, Jahr aus Jahr ein, der Passat heult. Die Höhe, auf der Long Wood liegt, ist beträchtlich, nach Südosten zu sieht man in einer Entfernung von $1^1/_2$ englischen Meilen das Meer und seine an die Felsen schlagende Brandung, deren Donner dumpf nach hier herüber dröhnt; um das Haus herum schroffe Felspartien und tiefe Thäler. In die Wohnung eingetreten, wurde ich von der Frau des Sergeanten, einer riesigen Schottin, empfangen, deren monotone leierkastenartige Erklärung, „this was the Emperor's Reading Room, this was the Emperor's Reception Room, this was the Emperor's Library", bald mir furchtbar langweilig zu werden anfing, und mit Hülfe eines guten Trinkgeldes machte ich mich von der Gesellschaft dieses weiblichen Cicerone los. Fast sämmtliche Zimmer, etwa 12 an der Zahl, sind ohne alle Möbel, jedoch sauber und reinlich gehalten. Eigenthümlich hallten die Schritte durch die verödete Ruine; endlich betrat ich das Sterbezimmer. Ein eisernes Gitter umschließt die Stelle, wo des Kaisers Bett gestanden, auf dem der Gewaltige am

Digitized by Google

5. Mai 1821 verschied. Innerhalb des Gitters steht eine Marmorbüste, welche die jedem Kinde bekannten Züge trägt, kalt, verschlossen, fest und eisig. Zu den Füßen ein vergoldeter Spiegel im Renaissance-Stil, das einzige Stück Möbel im ganzen Hause, das Zeuge war des großen Dramas, das in diesen Räumen sein Ende nahm. Die Aussicht aus den Fenstern des Sterbezimmers geht auf den Garten zu nach Nordwest hinaus. Es beschleicht uns ein Gefühl unnennbarer Wehmuth, wenn wir durch diese Räume wandeln. Man sympathisirt mit der Menschengröße im tiefsten Falle, und zudem ist es, als läge schon ein Jahrhundert zwischen uns und der napoleonischen Periode. Man sollte die Zeit nicht immer nach der Dauer, sondern nach der Qualität der Ereignisse messen. Das Grab sowohl wie die Wohnung sind Eigenthum der kaiserlichen Familie von Frankreich, die es durch Kauf erlangt hat, und es geschieht alles mögliche, diese durch eine große Geschichte wenigstens für die französische Nation geheiligten Orte in einem angemessenen Zustande zu erhalten.

Der Zweck meiner Landung auf St. Helena war erreicht. Rasch ritt ich nach James Town zurück, nahm ein Boot und stand um 5 Uhr Nachmittags wieder auf dem Verdeck der „Kaffraria.“ Kaufleute aus der Stadt und Officiere der dortigen Garnison waren an Bord gekommen, für welche die ewige Langeweile des Inselllebens durch die Steamer angenehm unterbrochen wird. Zum Essen hatte der Capitän so viele Gäste geladen, als die Cajütte fassen konnte. Gegen 7 Uhr ging der Dampfer nach See hinaus, und um 8 Uhr war er in der Abenddämmerung der Insel verschwunden; die Stelle, wo sie sichtbar war, blieb nur durch eine Masse zusammengeballter Wolken bemerkbar.

Die längste Station auf unserer Reise nach Europa lag jetzt vor uns, da die Distanz von St. Helena nach Madeira auf 32° 45′ nördlicher Breite 2990 Seemeilen beträgt. Der Cours von St. Helena nach Madeira führt die Dampfer dicht unter dem grünen Vorgebirge an der afrikanischen Küste vorbei und wir sahen auch das Feuer von Cap Verd. Am 31. Januar Nachts kamen

Digitized by Google

wir vor Funchal etwas zum Westen an. Während der völligen Dunkelheit waren wir auf die Insel zugesteuert, kreuzten hier herum, und stießen schließlich beim Umwenden seewärts 3 oder 4 Mal an einen Felsen, so daß sämmtliche Passagiere binnen Kurzem auf Deck zu finden waren. Gefahr war für uns selbst weiter nicht dabei, denn das Meer, so ruhig wie ein Spiegel, hätte auch das kleinste Boot in den Stand gesetzt, die See zu halten, und wurde es Tag, so war Funchal leicht zu erreichen. Später in London habe ich übrigens erfahren, daß der Schaden bedeutender gewesen, als man an Bord derzeit annahm; übrigens wurde über die ganze Sache weiter gar nicht gesprochen. — Nachdem die erste Aufregung vorüber war, ging ich „zur Koje." Es war heller Tag, als am andern Morgen die prachtvolle Insel, frisch duftend und grün, als sei sie eben dem Meere entstiegen, vor uns lag. Die Insel Madeira und ihre Hauptstadt Funchal machen von der See aus gesehen einen überraschend angenehmen Eindruck. Es fehlen nur die bis an's Gestade reichenden Palmen-Gruppen und man könnte sie mit den Südsee-Inseln vergleichen. Es war in den letzten Tagen des Januar, Zucker stand hoch im Rohr, Magnolien, Rosen und eine Bourgainvilla mit den farbigen Blättern, aus Madagascar eingeführt, waren in voller Blüthe, nur die Kastanien-Bäume hatten ihren Blätterschmuck abgelegt und erinnerten an den kalten Norden. Unsere Stimmung wird nun keineswegs gehoben, wenn wir landen. Zuerst begegnen uns in Sänften oder in einer Art Wagen, der auf einem Schlitten liegt und von Ochsen gezogen wird, so viele jener Leidenden, die hier Heilung suchen, und unter ihnen so mancher hohläugig, blaß und ein Bild des Todes. Gleich am Strande fängt auch schon die portugiesische Bettelei an. Eine Bande zerlumpter, fauler, nichtsnutziger Kerle will uns in zudringlichster Weise ihre Dienste als Commissionäre anfnöthigen. Die Straßen sind zwar eng, aber reinlich gehalten und schattig, was bei der Wärme des Climas sein Angenehmes hat. Abgesehen von dem Gesichts-Typus der eingebornen Bevölkerung, wird man bald daran erinnert, daß man auf spanischem oder portugiesischem Boden steht, denn an jeder Straßen-

Digitized by Google

ecke stößt man auf einen Schwarm wohlgenährter, feister, im schwarzen Ornat gekleideter alter und junger Priester. Ich bedauerte ordentlich, daß die Zeiten des alten Fritz vorbei sind, dessen Werber unter ihnen Prachtexemplare für die Potsdamer Garde gefunden haben würden. Auch Nonnenkloster fehlen nicht. Ich beschloß den letzteren einen Besuch zu machen und marschirte mit einem Commissionär zum — wenn ich mich richtig erinnere — Kloster des heiligen Joseph. Es ist bekannt, daß die Damen des Klosters, ich vermuthe, um sich die Langeweile zu vertreiben, durch einen Industriezweig eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. In höchst geschmackvoller Weise verstehen sie nämlich aus Federn Rosetten und künstliche Blumen zu verfertigen. Das Kloster liegt auf einem Hügel und hat nach der Nordseite zu eine prachtvolle Aussicht auf die hinter Funchal gelegenen Höhen, die man mit einem immer grünen, großartigen, von Blüthen strotzenden Garten vergleichen kann. Wir traten ein und mußten dann im Kloster vor einer massiven, schweren Felsthür eine geraume Zeit warten. Endlich öffnete sich dieselbe. Seitwärts hinter einem schweren eisernen Gitter, das stark genug ist, einen Bengal-Tiger zu halten, stand eine in schwarz gekleidete Nonne in einer sauberen weißen Haube, jung und blühend, mit einer Bläße in den Zügen, wie sie Gefängnißmauern erzeugen. Die Dame hieß uns weiter gehen. Oben auf einem Vorplatz angekommen, standen an den Seiten Statuen von Heiligen, Märtyrer am Kreuz, Märtyrer, die verbrannt, Märtyrer, denen die Zunge ausgerissen, Märtyrer, die mit glühenden Zangen gezwickt wurden und ähnliche schaurige Darstellungen im Lucas-Kranach-Stil. — Merkwürdig, daß die Religionen alle solche Blutscenen zu ihrer Ausstattung bedürfen, und daß solche in Blut schwimmende Bilder zur Erbauung in den Räumen des Friedens und der Zurückgezogenheit aufgehangen werden.

Endlich öffnete sich ein Fenster, und wieder hinter einem Gitter wohl verschanzt stand die schon genannte Dame des Klosters. Sie zeigte mir die Blumen mit dem Bemerken, daß es durchaus nicht nöthig sei, einen Ankauf zu machen. Einige sehr hübsch gearbeitete

Digitized by Google

Camelien ließen mich anderer Meinung sein und ich entfernte mich. Die Damen können, einmal eingetreten, das Kloster nie wieder verlassen, und selbst im Tode umschließen die Mauern des zum Kloster gehörenden Kirchhofs ihre Gebeine. Draußen aber grünen die Thäler, duften die Höhen, am blauen Himmel ziehen die weißen Wolken frei wie der Schöpfungs-Odem, um uns herum lacht ein Paradies.

Ich eilte nach der Rhede zu wieder an Bord. Hier herrschte ein reges Leben, die Jugend Madeiras producirte ihre Künste. Im Tauchen und Schwimmen waren sie Meister. Ein in ihrer Nähe ins Meer geworfenes Sixpence ist niemals verloren. Photographisten mit unendlich vielen Ansichten der schönen Insel boten ihre Kunstproducte an, in ausgelegten Holzarbeiten und Südfrüchten wurde gleichfalls ein lebhaftes Geschäft gemacht.

Gegen 7 Uhr Abends hatten wir unsern Kohlenvorrath eingenommen, um 8 Uhr dampfte der „Kaffraria" nach See hinaus, dem britischen Canal zu, den wir in 7 Tagen zu erreichen hofften. Etwa 300 Meilen südlich von den Scilly's trafen wir eine schwere See aus Westen, und der Wind aus dieser Richtung nahm mehr und mehr zu. Von hier ab hatten wir dunklen Wetters wegen keine astronomische Beobachtungen mehr. Da ich mit Mc. Donald während der Reise genauer bekannt geworden war, und er wußte, daß ich ein lebhaftes Interesse an der Navigation des Schiffes nahm, so hielt ich mit ihm Wache während der Nacht, wo wir in den Canal einliefen und oft unsere Karten consultirten und nach den Feuern aussahen. Die Scilly's wurden nicht gesehen, des dicken Nebels wegen, jedoch gegen 4 Uhr Morgens die Lizard's erspäht. Unsere Position war bestimmt, ich zog mich in meine Cajüte zurück und erwachte erst, als im Hafen von Falmouth die Ankerkette donnernd zu Grund schoß.

Bald war mein Koffer gepackt und ein Boot längs Seite. Unter den Passagieren hatte das angenehmste Verhältniß geherrscht, was auf längeren Seereisen bekanntlich nicht immer der Fall ist, und ich verabschiedete mich von ihnen wie von lieben Freunden.

Digitized by Google

Da unsere Angehörigen sich über unser Schicksal, wenn sie uns auf langen Seereisen wissen, mitunter Sorgen machen, so hatte ich von meiner Abreise von Afrika gar nichts erwähnt und telegraphirte meine Ankunft auf europäischem Boden erst in Falmouth; somit waren sie jeder Sorge überhoben. Gegen 3 Uhr Nachmittags ging ich mit dem Zuge nach London und kam daselbst um 2 Uhr Nachts an. Beim Wiedersehen der alten Freunde, beim Anblick alter bekannter Räume und im geräuschvollen Leben der mächtigen Metropole war die Seereise und ihre kleinen Zwischenfälle bald vergessen, und selbst die aufregenden Bilder der afrikanischen Jagden kamen mir nur vor wie Traumgebilde der vergangenen Nacht.

Digitized by Google

Erinnerungen aus dem Leben in Unter-Californien.

Es war im Jahre 1853, als mir von den Herren Grisar Byrne u. Co. der Auftrag wurde, mit dem Schuner „Portsmouth“, Capitän Robertson, nach St. Quentin zu segeln, um die Salzausgrabungen in den dortigen Minen zu beaufsichtigen und das gewonnene Product nach San Francisco hin zu verschiffen. Es hatte eine eigenthümliche Bewandtniß mit diesen Salzminen. Ein Mexicaner aus St. Diego in Ober-Californien, von angesehener alter Familie, ein gewisser Don Matias Moreno, seiner politischen Intrigue wegen in beiden Californien notorisch bekannt, hatte sich von einer reichen Wittwe de Bernal, die damals in der alten Mission Dolores bei San Francisco lebte und stark unter dem Einfluß der Pfaffen stand, die Titel über die Salzminen von San Quentin zu verschaffen gewußt. Obengenannte Firma indessen, um sicher zu gehen in Bezug auf die Documente, accreditirte den Don Matias Moreno mit 4000 $ in der Hauptstadt Mexico, um dort bei den Behörden sich weitere Sicherheit zu erkaufen oder ausstellen zu lassen, eine Operation die auch vollkommen gelang. Hierauf hin nun ward die Bearbeitung der Salzminen von St. Quentin in die Hand genommen. Der Hafen selbst liegt auf circa 30° nördlicher Breite auf der Westküste der Halbinsel von Untercalifornien, der Eingang ist durch eine sich davor hinziehende Barre, die aber am Südende 10 Faden Wasser hat, dermaßen der sich hier brechenden See wegen versteckt, daß man denselben erst bei genauerer Untersuchung entdeckt. Als Marke beim Einsegeln dient den Schiffen die in nordwestlicher Richtung etwa 3 Seemeilen entfernt liegende Insel San Martin, ein nur von Seehunden und Seebären bewohnter

Digitized by Google

Felsen. Vor unserer Ankunft hier war der Hafen nur 1826 einmal von einer russischen Brig besucht, die hier Salz für Sitka lud, später in den dreißiger Jahren nahm die englische Fregatte „Sulphur“ den Platz auf und gab eine Karte desselben heraus.

Das Land ist eine vollkommene Wüste, in unmittelbarer Nähe finden sich nicht weniger als acht ausgebrannte Vulcane, deren Ränder nach Innen zu eingestürzt sind, so daß die Höhen dieser Berge oben alle runde kesselartige Vertiefungen haben, die Seiten sind mit lose liegendem Geröll leichter bimmsteinartiger Steine und Schlacken bedeckt, an denen man die Spuren des früheren Feuers leicht entdecken kann. Das Besteigen dieser nur 5—600 Fuß hohen Hügel ist wegen des an den Seiten so lose liegenden Steingerölls ganz ungemein beschwerlich, die Vegetation des heißen, dürren Bodens und des seltenen Regens wegen äußerst dürftig. Aloes und stachlige Cacteen, die auffallendsten Pflanzenformen, bedecken die sandigen Ebenen, welche sich zwischen dem Meere und der sich hier von Nord nach Süden durch die Halbinsel ziehenden Sierra San Pedro Marte erstrecken. Reines Trinkwasser ist hier bei San Quentin gar nicht zu bekommen, indem alles Wasser einen scharfen salzigen Beigeschmack hat, so daß selbst die Ochsen, die hier zur Arbeit verwandt werden, es kaum trinken wollen. Der Gesammteindruck der Landschaft läßt sich etwa wie folgt beschreiben: die Seiten der Berge zeigen eine trübe graubraune Farbe, die stellenweise und je nach dem Stande der Sonne violetblau, bis blauroth wird, besonders da, wo das Gestein der Bergseiten nackt zu Tage liegt, die Ebene hat große weißgelbe Flecken von dem immer wieder durchbrechenden Sande. Der Himmel ist von Anfang April bis Ende October ohne Unterbrechung intensiv blau, nur wenig Gewölk sichtbar, die Luft blendend hell; fast nirgends werden die Strahlen einer glühenden Sonne durch schattenspendende Laubbäume gemildert, so daß besonders an den Bergseiten, die oft kahl und ohne jeglichen Pflanzenwuchs sind, sich in den Sommermonaten eine versengende Hitze entwickelt. Während nun die sandigen Küsten-

Digitized by Google

ſtriche in einer afrikaniſchen Trockenheit und Gluth ſchmachten, laſſen ſich auf der Sierra San Pedro Marte, die eine ungefähre Höhe von 6000 Fuß hier erreichen mag, häufige Gewitterſchauer herab; allein obgleich man die Blitze ſieht und das dumpfe Rollen des Donners vernimmt, ſo erreicht dennoch kein kühlender Tropfen die durſtende Küſte. Auf dem Gebirge finden ſich daher ſchöne reiche Weiden und eine üppige Vegetation, auch entſpringen hier jene Quellen, die alle von Oſten nach Weſten laufen und durch zahlreiche, Waſſer führende, höchſt fruchtbare Thäler gehen, ſogenannte Arroyos, die von der ſpaniſch-mexicaniſch-indianiſchen Bevölkerung bewohnt werden. Hier gedeihen bei der allerroheſten Bodencultur und dem geringſten Fleiß, Feigen, Trauben, Datteln, Granaten, Mais, Weizen, Tomaten, Tunas und Küchengemüſe jeglicher Art in ausgezeichneter Qualität. Das Waſſer der meiſten dieſer Bäche erreicht indeſſen ſelbſt bei ſeinem ſo kurzen Lauf die See nicht; da, wo es durch Graben unter der Erde noch anzutreffen iſt, wird es durch den dann faſt nie fehlenden Weidenbaum angezeigt. Durch die Feuchtigkeit, die ſo den Boden durchzieht, und die den Regenmangel nicht fühlbar macht, findet ſich daher in dieſen Senkungen faſt immer ein üppiger Wuchs von Gras und duftigen Kräutern, die den Rindern, Pferden, Maulthieren und Eſeln zur Nahrung dienen, und die den Reichthum der Bevölkerung dieſes eigenthümlichen Landes ausmachen. Faſt jedes Waſſer führende Thal iſt durch eine Familie ganz für ſich allein und ihre Heerden in Anſpruch genommen, ſo daß die an und für ſich ſchon ſparſame Bevölkerung weit von einander getrennt lebt; daher wird denn auch die Ankunft eines Fremden auf einem dieſer in der Einſamkeit begrabenen Ranchos allemal als ein Ereigniß angeſehen und immer ein gewiſſer Aufruhr dadurch hervorgerufen. Die ſo eben hingeworfene Beſchreibung bezieht ſich auf die Gegend, die von San Diego bis ſüdlich von der Bay von El Roſario an der Weſtküſte von Unter-Californien ſich hinunterzieht.

Schon ehe die „Portsmouth“ von San Francisco abgeſegelt war, hatten wir Nachricht bekommen, daß ein gewiſſer Loreto

Digitized by Google

Amador mit dem uns gehörigen Zug Ochsen von San Diego aufgebrochen war und die Gegend von San Quentin erreicht hatte. Wir beeilten uns daher mit der Expedition des Schiffes, und ich segelte mit Capt. Robertson, nach einer Fahrt von fünf Tagen, Abends, im Monat April, den genannten Hafen erreichend. — Das Schiff ward am Hafeneingang geankert, der Capitän, vier Matrosen und ich ruderten in der Schalupe hinein, und etwa nach einer Stunde kamen wir zum obern Ende des Hafens. — Da uns hier die Nacht überraschte, so campirten wir, in unsere Decken gehüllt, um ein Feuer gelagert. Gegen Tagesanbruch wurde die Kälte etwas empfindlich und ohne Frühstück brachen wir bald auf und erreichten nach einem Marsch von 3/4 Stunden die Zelte des Don Loreto Amador.

Der mexicanische Señor war mit seiner Frau, seinem Sohne und einigen indianischen Dienern und Dienerinnen auf einem Sandhügel in der Nähe der Salzseen gelagert, klagte über die traurige Beschaffenheit des Landes in Bezug auf Viehfutter und war sehr erfreut, daß ich 50 große Ballen von gepreßtem Heu aus San Francisco mitgebracht hatte.

Die sogenannten Salzminen von San Quentin sind Seen, die sich hinter den Meeresdünen ausdehnen, und deren Wasser höchst salzhaltig ist; bei der andauernden Verdunstung während der heißen Sommermonate, wo nie auch nur ein Tropfen Regen fällt, crystallisirt das Salz und bildet dann eine feste, oft fußdicke Decke, so daß man ohne durchzubrechen über diese Seen, die etwa eine Tiefe von 3 bis 4 Fuß haben, wie auf einer Eisdecke hinwegmarschiren kann. — Da der geringen Arbeitskräfte wegen, die aus herumstreichenden Individuen, deren Verhältnisse es wünschenswerth machten, vorläufig eine versteckte Einsamkeit aufzusuchen und das nördlich gelegene Gebiet Uncle Sam's möglichst zu vermeiden, so wie aus Indianern, sogenannten Indios Manzos, von den früheren Missionen, bestanden, nur erst eine geringe Quantität Salz ausgegraben war, so ließ ich das Zugvieh und die Maulthiere nach dem acht englische Meilen nördlich gelegenen Thal

von San Ramon treiben, einem Arroyo oder Bach, der bis dicht an die Meeresküste noch süßes Wasser führt, das hier Teiche bildet, in denen schöne Fische vorkommen, die die Engländer Mullets nennen; auf der Oberfläche dieser einsamen Teiche treiben sich viele große Wasserhühner und wilde Enten herum. In der Umgebung dieser Wassertümpel wächst ein leidlich gutes Gras. Die Entladung des Schiffes war bald bewerkstelligt, ein Store-Haus und Bretterwohnung mit Zeltdach für mich errichtet; letzteres stand an der Nordwestecke des Hafens auf einem Felsenvorsprung, so daß ich nach Norden, Osten und bis Südwest, weit und breit das Land und den Hafen überschauen konnte, nach Westen und Nordwest zu verhinderten drei ausgebrannte Vulcane die Aussicht auf das stille Meer. Nachdem ich meine dringendsten häuslichen Einrichtungen beendigt hatte, war es nothwendig, daß ich mich dem Commandanten dieses Wüstenlandes vorstellte, der in einer erbärmlichen Strohhütte, die den pompösen Namen „La Commandancia" führte, in San Ramon sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. — Um den guten Willen dieses Bandenchefs zu erkaufen, waren gewisse Geschenke für ihn, als große silberne Sporen, Degen, eine Flinte und Zeug aus San Francisco mitgebracht.

So erreichte ich an einem schönen Apriltage Abends gegen 6 Uhr zu Maulesel die eben beschriebene Wohnung des Herrn Commandante Militar de la Frontera, des Señor Don Maria Melendrez. Seine Hoheit empfing mich vor seiner Strohhütte, die etwa die Breite von 10 Fuß und eine Länge von 30 Fuß haben mochte. Auf dem Boden derselben im Innern dieser Behausung lagen einige ungegerbte Ochsenhäute, die so zu sagen das ganze Ameublement ausmachten. Das Dach der Hütte selbst war zudem nur stellenweise dicht, so daß hie und da die Sonne frei hindurch schien. Die hier herumfaulenzende bewaffnete und zerlumpte Bande, oder wie mein Herr Commandante sich auszudrücken geruhte, die „Tropa Militar", bestand aus etwa 20 Gaunern, deren Gesichtsfarbe durch alle Schattirungen von

Google

schwarzgrau bis hell Eidottergelb lief. Ihre Gewehre waren nur zum Theil mit Schlössern versehen, die der bekannte amerikanische Flibustier Capt. Walker bei seinem Durchmarsch hier durch's Land zerstört hatte. Die Beinkleider der Tropa schienen aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen. Farbe war durchaus nicht zu erkennen, und endlos die Carrés der bunten Flicken, die hineingesetzt worden waren. Um den Ruhm dieser Bravos noch zu vermehren, gab mir Melendrez noch zu verstehen, daß auch jeder von ihnen schon seinen Mann getödtet habe, das heißt, wie ich später erfuhr, nicht im ehrlichen Gefecht, sondern so privatim, wegen einer vollen Börse, aus Rache oder beim Montespiel. — Darauf erging sich mein Commandante gesprächsweise über die Nothwendigkeit, gewisse Ausfuhrzölle auf Salz zu erheben, da er Geld für seine Krieger gebrauche, die er nicht entlassen könne, weil der Zustand des Landes sehr unsicher bleibe. Indessen Jedermann, der nur annähernd mit mexicanischen Verhältnissen vertraut ist, wird wissen, daß eine Revolution, wie man jegliche Unordnung, die sich gewaltsam geltend machen will, in diesem unglücklichen Lande betitelt, eine Nothwendigkeit, eine Lebensbedingung ist oder zu sein scheint. Unordnung in der angegebenen Richtung ist hier so ein Element geworden, daß ich glaube, wenn die Menschen damit aufhören wollten, die mexicanischen Maulesel aus edler Sympathie für ihre Señores die Revolution oder die Pronunciamentos ohne weiteres fortsetzen würden.

So auch hier in diesem einsamen öden Unter-Californien, wo man den Menschen Tage lang suchen kann, ehe man einen findet. Der Herr Commandante ließ mir nun durch seinen Schreiber, einen gewissen Mr. Horn, aus der Havana stammend, der sich hier aber Cuerno nannte, einen Schein ausstellen — Schreiben war natürlich eine Wissenschaft, die der Herr Commandante nie hatte meistern können —, wonach mir die Erlaubniß wurde, 500 Tons Salz aus den Seen zu entnehmen, gegen eine Bezahlung von 80 Pesos fuertes. Auf mein Bemerken, daß es eines solches Scheins gar nicht bedürfe, da ich ja die von Don

Digitized by Google

Matias Moreno aus der Hauptstadt Mexico mitgebrachten Titel als Besitzer der Minen aufweisen könnte, gab mir der Herr Commandante mit graziöser Wichtigkeit zu verstehen, daß ihm der Herr Moreno als ein höchst verdächtiger Mann bekannt sei, und er um besagte Titulos sich nicht im allergeringsten bekümmern würde. Uebrigens, sagte er im cordialen Tone, machen Sie sich keine Sorgen Paysano — Landsmann, an Salz soll es Ihnen nie fehlen, dafür sorge ich. — Papier-Cigaretten wurden häufig ausgetheilt, und als es Abend geworden war, das Souper des Landes, in Fett geschmorte Bohnen und Tortillas, — eine Art Pfannkuchen, die aus einem Teig von Mehl und Wasser bereitet und auf heißen Steinen gebraten werden — herumgereicht. Als die Nacht anbrach führte mich Señor Melendrez in seine Hütte hinein in der außer seiner wirklich bescheidenen und herzensguten Frau Doña Dominga, auch noch ein Señor Goena, späterer Commandante del Puerto von San Quentin, sowie der große Vagabonde, der Mr. Horn-Cuerno, neben mir Platz nahmen. — Die erwähnte Tropa Militar konnte draußen beim Feuer, in ihre Serapen gehüllt, die Reize einer lauen und sternenhellen südcalifornischen Nacht genießen. Und in der That die Tropa hatte das bessere Theil erwählt; denn kaum hatte ich mich in meine Decke gehüllt, auf der mir angewiesenen getrockneten Ochsenhaut, die als Bettstelle diente, als unendliche Flöhe von allen Seiten über mich her fielen, so daß an Schlaf nicht zu denken war; hin und wieder rief einer der Señors halb Traum umweht, „válgame las Pulgas“, was auf deutsch etwa heißt: Herr, beschütze uns vor den Flöhen! — Ich werde die Reize dieser Nacht nicht vergessen, und mir fielen unwillkürlich die begeisterten Worte des französischen Dichters ein, der vom Spanier singt:

C'est du haute de son Trône un Roi précipité
Qui garde sur son front un trait de Majesté.

Früh am andern Morgen war ich wach, froh mich von der Commandancia und den Pulgas verabschieden zu können. Bis um 8 Uhr wartete ich in der nicht übertriebenen Hoffnung,

Digitized by Google

daß es vielleicht Kaffee und Tortillas geben würde, indessen unser Frühstück bestand nur aus Papier-Cigarren; der Commandante musterte seine Bande, dann sich zu mir wendend und auf ein in östlicher Richtung liegendes Plateau zeigend, sagte er: „Señor, wenn ich und diese Tropa Militar, jene Höhe vertheidige, so sind wir in einer uneinnehmbaren Stellung, zudem würden einige Kanonen — dieselben besaß nun der Commandante allerdings nicht, sondern er dachte sie sich nur — vollständig den Weg beherrschen, der nach St. Elmo führt, und jede vom Süden kommende Truppe würde in ihr Verderben rennen, wenn sie es wagen sollte, hier zu passiren!“ — So phantasirte der Señor in die Morgenluft hinein. Ich muß hier nämlich bemerken, daß gleich bei meiner Ankunft in San Quentin ein Gerücht durch das Land ging, daß ein anderer Commandante mit einer anderen Bande von La Paz herauf kommen würde, um Melendrez, der ein Usurpator sei, abzusetzen und aus dem Lande hinaus zu jagen.

Inzwischen waren die Salzausgrabungen in San Quentin ruhig weiter gegangen. Amerikaner, weggelaufene portugiesische Matrosen aus den Cap de Verde Inseln, von einem Wallfisch-fänger, der in der südlich gelegenen Margarethe-Bay eingelaufen war, Mexicaner und Indianer fanden hier einen sichern Aufenthalt und für ihre Arbeit Kost und Bezahlung. Die Zelte dieser Leute und die des Señors Amador, der sie beaufsichtigte, waren in der Nähe des Salzsees aufgeschlagen, von da bis zu meiner Wohnung am Hafen waren es ca. 2 englische Meilen, so daß ich Nachts wenigstens durch den Lärm des sich hier bildenden Lagers nicht zu leiden hatte. Es dauerte nicht sehr lange, so waren zwei Schuner-Ladungen Salz, jede ungefähr von 120 Tons, ausgegraben, abgeladen und nach San Francisco hin verschifft. Bei dem schlechten Wasser und der mangelhaften Weide kam das Vieh, das fast ausschließlich mit dem von San Francisco mitgebrachten Heu gefüttert wurde, sehr herunter, so daß ich nach einem nordwärts gelegenen Rancho San Elmo hinauf reiten mußte, um gegen Zahlung hier Zugvieh aufzutreiben. Auf diesem

Digitized by Google

großen, aber gänzlich abgelegenen und zwischen den Bergen versteckten Rancho, an dem allerdings der Maulthier-Pfad, der die ganze Halbinsel ihrer Länge nach durchzieht, vorbei führt, lebt die Familie Arcé, die bedeutende Vieh-Heerden besitzt. Die Leute aus dieser Familie, welche im höchsten Grade ehrbar und respectabel ist, leben hier nach ihrer Weise sehr glücklich und sorgenfrei. Ihre sämmtlichen nothwendigen Bedürfnisse liefert ihnen der Rancho, und was darüber hinausgeht kann gegen den Verkauf von Vieh, Pferden oder Mauleseln sehr leicht von San Diego beschafft werden. Es passiren hier oft Reisende, die vom Norden nach Süden oder umgekehrt die Halbinsel durchwandern, und es geht daher fast kein Tag hin, wo die einfachen, gutherzigen und gastfreien Bewohner solche Leute nicht bei sich aufnehmen, ohne jemals etwas dafür zu berechnen.

Die Wohnungen bestehen aus Adoben, statt der Fenster sind Oeffnungen an den Seiten angebracht, die Nachts durch ein Stück getrockneter Ochsenhaut oder eine hölzerne Klappe geschlossen werden. Eine zwischen 4 Pfählen aufgespannte trockne Haut dient als Bett, in ähnlicher Weise sind die Stühle construirt, mitunter findet sich auch ein Spiegel oder Schrank, im übrigen ist die Möblirung so einfach wie möglich. Auffallend gesund sieht der Menschenschlag hier aus. Die Menschen erreichen ein hohes Alter. Greise von über 100 Jahren sind in Unter-Californien keine Seltenheit und stramm und rüstig ritt der alte Ignacio Arcé im 92. Jahre noch seinen Fliegenschimmel, den Champurado. Klare durchdringende Augen, prachtvolle Zähne und das üppigste schwarze Haar findet sich bei beiden Geschlechtern in gleicher Vollkommenheit. Gesunde Luft, viel Bewegung im Freien, natürliches Leben, einfache Kost und keine Sorgen machen den Arzt hier nicht nothwendig. Kommen die jungen Leute des Abends mit ihren wilden Rossen von den Viehheerden zurück, haben die Weiber ihr Geschäft in der Küche beendet, — was, beiläufig bemerkt, keine kleine Arbeit ist, trotz der frugalen Mahlzeit, weil es keine Mühlen giebt und daher alles Korn auf Steinen, sog. Metates, mit der

Digitized by Google

Hand zu Mehl zum Brodbacken gerieben werden muß, — so werden die sich überall im Hause findenden Guitarren heruntergenommen, und die Señoritas geben einen Tanz zum Besten, wobei man Gelegenheit hat, die angeborene Grazie dieser Frauen zu bewundern.— Oder ein Señor improvisirt ein Lied, alles lauscht in gespannter Aufmerksamkeit, und man bricht nicht eher auf, als bis die letzte der Papier-Cigarren verraucht ist. Oefter noch werden die Nächte beim Monte-Spiel durchwacht und hier dann nicht selten der ganze in Monaten verdiente Lohn auf eine Karte gesetzt, verspielt mit Pferd, Sattel und Zaum, Schlafdecke und Strohhut obendrein. Es la suerte! es ist das Schicksal, Señor! sagt ein Mexicaner, wenn er Alles bis auf Heller und Pfennig verloren hat, mit der größten Gelassenheit. Diese bis zum Wahnsinn sich steigernde Lust zum Spiel zieht sich durch alle Classen der mexicanischen Gesellschaft. — Die Leute auf San Elmo und den umliegenden Ranchos könnten im Schatten ihrer Feigenbäume ein bescheidenes, ruhiges und glückliches Leben führen, das in Fandango-Tänzen, Monte-Spiel, Pferderennen und Lassiren, Heirathen und Guitarrenspiel einige Abwechselung böte, wenn das Gespenst einer ausbrechenden Revolution sie nicht immer in vollständigster Aufregung erhielt. — Wie gesagt, es ist entweder ein Pronunciamento im Gange, oder wir haben demnächst einen zu erwarten, so will es nun einmal das Geschick Mexicos.

Um daher sich nicht unnütz zu plagen, cultivirt der alte Arcé auf seinem Rancho auch nur so viel Mais, Bohnen, Weizen und Erbsen, als zur Ernährung seiner Familie, der von ihm abhängenden Indianer und der so oft bei ihm einkehrenden Fremden, die er ohne Ausnahme als Gäste behandelt, gebraucht; baute er mehr an, so würde der Herr Commandante des Augenblicks sein Augenmerk darauf richten und sich eine größere Bande von bewaffneten Lazaroni anschaffen. Mit dem Vieh hat es schon eine andere Bewandtniß. Dies treiben die Leute nöthigenfalls fort in die wilde Sierra San Pedro Marte hinein. Baares Geld, welches ich dem Alten für Ochsenmiethe zahlte, wurde nach ächt indischer

Digitized by Google

Manier an einem versteckten Orte in die Erde eingegraben. — Indische Sultane und mexicanische Commandantes haben ganz dieselben Zustände erzielt. — Bei meinem oft einsamen Aufenthalt in San Quentin, wenn keine Schiffe zu beladen waren, ritt ich häufig nach San Elmo hinüber, und bald wurde ich von den Leuten wie Sohn im Hause aufgenommen; die Freundschaft der Damen erwarb ich mir durch Geschenke von Muslin-Kleidern, den Söhnen gab ich Waffen, Pulver, Blei, Zündhütchen und Guitarresaiten.

Die Weihnachten des Jahres 1853 kamen heran, oben bei den Salzseen waren alle Arbeiten eingestellt, die ausgegrabenen Vorräthe nach dem Einschiffungsplatz hinuntergeschafft, und es mochten hier wohl ca. 500 Tons liegen, die auf Schiffsräumte warteten. Schon gegen Ende November löst sich das auf den Seen gebildete Salz in Folge der dann Nachts vorherrschenden schweren Nebel wieder auf, es tritt Wasser auf die Salzdecke, und man muß die Arbeit einstellen. Bei vollkommeneren Vorrichtungen und einem festen Etablissement würde das natürlich nicht nöthig gewesen sein, indessen die Zustände im Lande erlaubten uns keine dauernde kostspielige Einrichtungen. Um diese Zeit erhielt ich von San Francisco via San Diego durch die Halbinsel über Land ein Schreiben, worin mir angezeigt wurde, daß Tonnage augenblicklich sehr schlecht zu beschaffen sei und daß ich persönlich in Bezug auf Lebensmittel mich im Lande so gut als möglich durchschlagen möchte. Letzteres machte sich denn auch recht leidlich. Essig, 2 Fässer frisches Wasser, Thee, Schiffszwieback, Mehl und einige Pickles waren mir noch geblieben, Hummer lieferte die Bay in vorzüglicher Qualität, Rehe, Enten, Gänse, Hasen und californische Rebhühner erbeutete ich auf meinen Jagdzügen mehr als ich verzehren konnte. Um diese Zeit lebte ich in der That ausgezeichnet, da es mir gelungen war, einen französischen Schiffskoch zu engagiren, der für eigene Rechnung in der Nähe von Molege mit einigen anderen Franzosen Perlenfischerei betrieben hatte. An Ort und Stelle angekommen, gaben sie das Geschäft alsbald wieder auf und kehrten

Digitized by Google

dann, mehr als halb verhungert, nach der nördlichen Grenze von Untercalifornien via San Quentin zurück, wobei indessen einer der Leute, schon ehe sie meinen Ort erreichten, in Folge der Beschwerden und des Hungers todt auf der Straße zusammenstürzte. Nie in meinem Leben habe ich Leute gesehen, die mit solcher unheimlicher Hast über die ihnen vorgesetzten Speisen herfielen. Nachdem ich sie vier Tage beherbergt hatte, recommandirte ich sie nach St. Elmo hin und sie verabschiedeten sich dankend; Monsieur Angel, der Koch, nahm Dienste bei mir; ich mußte ihm indessen versprechen, ihn mit einem der allerehesten Schiffe nach San Francisco retour zu schicken. — Die Perlenfischerei hatte ihn gründlich geheilt und das Land war ihm verhaßt, er sagte immer: Monsieur, ce n'est pas un pays c'est l'enfer! — Kurz vorher hatte sich auch noch eine andere Persönlichkeit eingestellt, ein Original-Bummler reinsten Wassers, ein amerikanischer Trapper, ein gewisser Mr. Charley — einen anderen Namen hatte er nicht —, der mit dem berühmten Colonel Fremont auf seiner ersten Reise über die westlichen Prärien nach Californien gekommen war. Er lebte hier von der Jagd und quartierte sich bald hier, bald dort auf den Ranchos ein. Er nannte das Land a perfect Paradise, viele Hirsche, keine kalte Winter und ein billiges Leben, — nur klagte er über die Faulheit der eingeborenen Bevölkerung, höchst wahrscheinlich, weil in diesem Punkte sie mit ihm vollständig concurriren konnte. Indessen Charley war ein ausgezeichneter Jäger und kannte das ganze Land wie die Taschen seiner ledernen Hosen, die er, beiläufig bemerkt, sehr genau kennen konnte, weil sie nie etwas enthielten, wenigstens kein Geld. Gegen diesen Artikel legte er überhaupt eine supreme Verachtung an den Tag. Um die Weihnachtszeit hatte er sich bei mir eingestellt, in der Hoffnung, daß es hier wohl ein Glas Grog geben würde, und gerade weil ich hier in meiner Einsamkeit so verlassen war, lag mir daran, ein kleines Christmas Diner zu Stande zu bringen. So verabredeten wir einen Jagdzug. Unsere Maulthiere wurden gesattelt und wir ritten vorläufig nach den am Südrande der Bay gelegenen Weidebüschen, genannt der Sauzal

Digitized by Google

von San Simon. Monsieur Angel blieb zu Hause als Hüter unserer Vorräthe, um dann später an dem erlegten Wildpret seine Kunst als Koch zu beweisen. Es fing an zu dämmern, als wir in die Weidenbüsche von San Simon einbogen. — Der californische Winter ist eigenthümlich mild. Im Westen war das Meer sichtbar und in den prachtvollsten Farben erglänzte das immer wechselnde Licht der sinkenden Sonne, das den Himmel weit hin vergoldete. Eine eigenthümliche Beleuchtung ruhte auf der Landschaft; die ungeheure Stille, deren Schweigen nur unterbrochen wird durch das dumpfe Rollen der ewigen Meeresbrandung, die herüber dröhnt, die gänzliche Abwesenheit jeglichen rauschenden Laubwaldes, das Schweigen aller Vögelstimmen um diese Jahreszeit und die vorherrschend ernsten Farben dieser Gegend lassen im Gemüth des Menschen eine schwermüthige Stimmung zurück. Von hier aus konnten wir nach der 6 englische Meilen entfernten Wohnung hinüberblicken, deren weißes Zeltdach von der Felsenhöhe durch das Abendlicht uns Grüße zuzuwinken schien. Angel in seiner Einsamkeit hatte ein Feuer angezündet, wir sahen den Rauch deutlich emporkräuseln. — Indessen selbst hier in dieser Wildniß hätte ich es ausgehalten, wenn ich nur nicht so oft so ganz allein gewesen wäre, zu Zeiten aber beschlich mich eine Art Schwermuth, ein unbändiges Verlangen zurück nach den Regionen der Menschen und der Civilisation; nur mein wilder Freund Charley, zu dem ich eine warme Freundschaft zu fühlen begann, verjagte diese Dämonen des Geistes durch seinen nie fehlenden drolligen Humor. Was ihn selbst anbelangt, so hätte morgen der Himmel einstürzen können, er würde Colonel Fremont als den größten Mann des Jahrhunderts dargestellt, im übrigen seine Lebensweise um keinen Tittel geändert haben. Und merkwürdig, heute, wo diese rauhen Tage von San Quentin längst hinter mir liegen, denke ich an Land und Leute mit einer gewissen behaglichen Freude zurück. Als wir ziemlich weit in das Innere der Weidenbüsche hinein geritten waren, machten wir Halt, nahmen die Sättel von unseren Thieren, breiteten unsere Decken aus, zündeten

Google

ein Feuer an, unterſuchten unſere Vorräthe, brauten einen Whisky-Punſch, rauchten eine Cigarre, hüllten uns in unſere Decken, ſagten der Welt und ihren Sorgen einſtweilen Lebewohl und ſchliefen ein. Etwa zwei Stunden mochten wir geruht haben, als wir unſere Maulthiere unruhig ſtampfen hörten; wir hatten ſie in unſerer Nähe angebunden, der Schein des Feuers fiel auf ihre Köpfe, ſie drehten ihre langen Ohren, die ſie lauſchend hin und her bewegten, nach der öſtlichen Compaßrichtung hin. Es war augenſcheinlich, daß irgend Jemand heran kam; gleich darauf hörten wir Schritte. Da man in dieſem Lande nie ſicher iſt, beſonders an einem ſo entlegenen Orte und um mitternächtliche Stunde, ſo waren Charley und ich etwas vom Feuer weg in die Weidenbüſche zurück gegangen und lauſchten, die geſpannten Büchſen in der Hand, nach der Gegend hin, von der die Schritte her kamen. Ein lang angehaltener gellender Pfiff löſte bald alle Zweifel, indem Charley kurz ausrief: einer meiner indianiſchen Jäger! — und ſo war es, die Büſche theilten ſich und hervor trat Coyote, einen Hirſch oder das ſogenannte black tailed Deer der Amerikaner auf ſeinen Schultern. Er war auf einer nahe gelegenen Höhe gelagert geweſen und hatte von oben herab Rauch und unſer Feuer geſehen, und da Charley ihm vor einigen Tagen geſagt hatte, daß er hier in der Gegend Hirſche jagen wolle, ſo hatte er ſeinen Herrn hier vermuthet und auch angetroffen. Coyote war das Bild eines ächten Jägers von der untercaliforniſchen Race, ſchweigſam, geduldig und frugal, und auf der Schweiß-Fährte habe ich mich oft davon überzeugt, daß ſeine Ausdauer gleich der eines Blut-hundes war. — Dieſer edlen Eigenſchaften wegen war es auch wohl, daß er ſich des beſonderen Vertrauens des Herrn Charley erfreute. — Wir reichten ihm etwas kaltes Fleiſch, Schiffszwieback, ein halbes Gläschen Grog und einige Papier-Cigarren, und gaben ihm alsdann die Ordre, am Morgen beim Tagesgrauen mit dem ausgeweideten Hirſch nach Angel zur Wohnung hinauf zu marſchiren. Um ein Uhr, die Nacht blieb ſehr ſternenklar, packten Charley und ich wieder auf, ſattelten unſere Thiere, beſtiegen ſie

Digitized by Google

und trieben die beladene Mula vor uns her. Als wir uns durch die Weidenbüsche wandten, flogen aus den nahe gelegenen Süßwasser-Tümpeln unzählige wilde Enten und Gänse heraus, so daß bei Tagesanbruch, hätten wir Jagd auf diese Vögel machen wollen, wir ein Boot voll würden haben zusammen schießen können. Unser Weg ging dann eine Zeit lang auf dem harten Sande am Meeresufer entlang und die Maulthiere schritten lustig darauf los, bis wir etwa gegen 2 Uhr Morgens eine aus dem Sande hervorragende Felsplatte erreichten. Hier packten wir wieder ab, befestigten die Vorderfüße unserer Thiere so, daß sie zwar grasen, aber nicht ganz entlaufen konnten, richteten dann unsere Lagerstätte ein, hüllten uns fest in unsere Decken und schliefen bis zum andern Morgen um 7 Uhr baumfest. Nachdem wir Caffee, Käse und Brod genossen, brachen wir wieder auf, suchten die mit blühenden Aloes bestandenen öden Felsthäler, genannt Cañadas, hinauf und schossen bis gegen 4 Uhr Nachmittags sechs Hirsche. Wohl hätten wir leicht mehr Wild erlegen können, allein wir hätten Schwierigkeiten mit dem Verpacken des Fleisches gehabt. Die erlegten Thiere wurden abgehäutet, die zerlegten Stücke zum Schutz gegen den californischen Jackal (Coyote genannt) auf die schaurigen Stacheln riesiger Cacteen-Dickungen aufgehangen. Somit waren wir unserer Beute bis zum anderen Morgen sicher. Zwei Indianer-Weiber, die hier in der Wildniß herumstreiften, gesellten sich Nachmittags zu uns. Die eine war alt und häßlich, indessen die jüngere — ich sehe sie heute noch vor mir — ein braunes Kind von 15 Jahren, wir nannten sie „Josepha", — sie war eine Art Venus ihrer Nation, üppig, proportionirt voll, jene fein gebogene indianische Adlernase, fein geschnittener Mund, kühn gewölbte Augenbrauen. Aus den Augen selbst glühte ein trotziges, etwas zurückgehaltenes dunkles Feuer, Figur mittelgroß, Gang elastisch wie vom dreijährigen Vollblutpferd, Prachtperlen-Zähne, riesige Masse von schwarzem üppigen Haar, Hände und Füße so hübsch geformt und sammetweich, daß eine Salondame sie darum hätte beneiden können. Durch Tand und Putz hätte „Josepha"

Digitized by Google

nicht schöner werden können, es war eine von den wilden Blumen der Prärie in Menschengestalt. — Diese Frauen machten sich alsbald sehr nützlich und halfen uns mit dem Geschick von Waidmännern die erlegten Hirsche abzuhäuten und das Fleisch zu zertheilen. Müde von den Strapazen des Tages und zufrieden mit unserer Weihnachtsjagd vom Jahre 1853 nahmen wir mit Jäger-Appetit ein kräftiges Mahl zu uns, belohnten mit Kaffee, Zucker und Taback unsere Indianerinnen und legten uns zur Ruhe. Mit Tagesanbruch wurden am andern Morgen zwei der Maulthiere, so viel sie tragen konnten, mit Wildpret beladen, der Rest sollte später nachgeholt werden. In diesem trocknen Lande hält sich Fleisch sehr lange, ehe es verdirbt. Charley wollte in einer Stunde nachkommen; weßwegen er nicht gleich mitmarschirte, weiß ich selbst nicht mehr. Etwa zwei Stunden mochte ich so, Büchse auf der Schulter, beladene Maulthiere vor mir, gegangen sein, als ich Hufegetrampel hinter mir vernahm, und meinen Begleiter im gestreckten Galopp auf mich zu eilen sah. Aus allen seinen Geberden konnte ich schließen, daß etwas Ungewöhnliches im Anzuge war. Bald war er herangekommen und berichtete, daß ein neuer Commandante Militar mit etwa 80 Banditen-Soldaten im Anzuge sei, daß er die Kerle bis auf eine Viertelmeile habe herankommen sehen, und daß er alsdann seinem Maulthier die Sporen gegeben habe, um ihre angenehme Gesellschaft auf alle Fälle zu vermeiden, denn anderen Falls würde man ihn sans façon zum Kriegsgefangenen (Prisionero de Guerra) gemacht haben, ein Verfahren, das Herr Charley bei einer früheren Gelegenheit schon einmal hatte erdulden müssen. Eigentlich heißt hier nun Prisionero de Guerra weiter nichts als Wegweiser, indessen, es ist die unangenehme Eigenschaft eines mexicanischen Commandanten, daß er nie auch nur einen Heller für solche Dienste bezahlt. Unter solchen Umständen nun beeilten wir uns, mit den bepackten Maulthieren von der Stelle zu kommen, um unsere Felsenwohnung in San Quentin zu erreichen, woselbst wir bei einem forcirten Schritt, der mitunter in Trab überging, auch bald ankamen. Es versteht

Digitized by Google

sich von selbst, daß wir beim Hause alle werthvollen Gegenstände, die der heranmarschirenden Horde hätten in die Hände fallen können, sorgfältig auf die Seite brachten, und namentlich sorgte Freund Charley dafür, daß Pulver, Blei und Zündhütchen gut geborgen wurden. Bei Angel, der vom Hause herab uns in der Ebene längst erspäht hatte, war ein kräftiges Mahl fertig, und neu gestärkt erwarteten wir nun den neuen Commandante und die Dinge, die da kommten sollten. — Nach etwa einer Stunde erblickten wir, von der Thür des Hauses an der Nordseite des Hafens nach Osten hinüber sehend, eine Staubwolke, Maulthiere und bewaffnete Leute, die in nördlicher Richtung weiter zogen, eines der auserlesensten Banditencorps, die das ruhmreiche Mexico jemals unter seine Fahnen zusammenschaarte; denn es ergab sich später, daß es die Compañia de la Distincion de los Veteranos war, die der ruhmreiche Capitan Pujol commandirte. Am Ende der Bay angekommen, marschirte die Compañia nicht nach meinem Hause, sondern direct nach den Zelten am See hinauf, wo ein Bruder von Loreto Amador über die dort zurückgelassenen Sachen Wache hielt. Hier angekommen, entsandte der Herr Pujol sofort 4 Soldaten und 3 Maulthiere, letztere erwartete er vollbepackt mit Provisionen — als meinen Antheil an der Kriegscontribution — zurück, eine Erwartung, die sich indessen nicht erfüllte.

Als diese vier Kerle, deren Aeußeres ganz allein Fra Diavolo bewogen haben würde, ihnen Ehrenplätze in seiner Bande anzuweisen, meine Wohnung betraten, eröffnete ich ihnen ganz einfach, daß bis auf Kleinigkeiten meine Provisionen fast sämmtlich verzehrt seien, daß ich gezwungen sei, für meinen Unterhalt hier von der Jagd zu leben und daß Verhältnisse halber ich auch vorerst noch keine Schiffe und neue Provisionen von San Francisco erwarten könnte. Darauf verlangten die Leute Geld, und zwar in der Gestalt von Pesos Fuertes, ein Verlangen, das mir sehr natürlich schien, weil ja die ganze Welt diesem Artikel nachstrebt, Fuentes und Charley ausgenommen, deren Wünsche über ein Maulthier, Papier-Cigarren, Chocolade, Munition und Büchse

Digitized by Google

nicht hinaus zu gehen schienen. — Als nun aber die gewünschten starken Pesos nicht zu Tage kamen, da ich selbst augenblicklich deren keine besaß und gewohnt war, für alle mir geleisteten Dienste und Arbeiten in Waaren zu zahlen, so wurde mir gesagt, ich sei Gefangener und müßte ohne Weiteres mit zum Herrn Commandante nach den Zelten kommen. Somit hatte ich also viel früher, wie ich dachte, Gelegenheit, die Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Militärs zu machen. — Zuerst ließ ich meinen vier Gästen jedoch Caffee, Schiffszwieback und Papier-Cigarren vorsetzen, dann sattelte Fuentes meine Mula, und fort ging's alsbald zum Commandanten. Drei meiner Begleiter bestiegen die ledigen Maulthiere und einer schlenderte hinterdrein. Meine freundliche Behandlung hatte sichtbarlich Eindruck auf die Stimmung der Leute gemacht, denn berauscht von dem Duft ihrer Papier-Cigarren, redeten sie mich bald Señor Official oder auch wohl Señor Capitan an. So in dieser Stimmung erreichten wir die Zelte des Herrn Pujol. Kaum waren wir auf den Sand-Dünen eine viertel englische Meile südwärts von den Zelten sichtbar geworden, als die Trommel die Mannschaft unter's Gewehr rief, Capitan Pujol mit goldenen Epauletten, in einer leidlich conservirten Uniform, Degen in der Hand, stolzirte vor der Front martialisch auf und ab, er ging so zusammen genommen, so kerzengerade und stramm, daß er mich unwillkürlich an einen Kampf-Hahn erinnerte, den man soeben erst aus der Arena herausgenommen hat. Nachdem die Soldaten noch einige leichte Handgriffe und Schwenkungen ausgeführt hatten, rief er mich in's Zelt und sagte mir, daß das Rebellen-Gouvernement des Herrn Melendrez aufgehört habe, daß er nach St. Vicente hinauf marschire, um ihn gefangen zu nehmen, daß er neue und bessere Gesetze erlassen werde, unter denen die Hülfsquellen des Landes und das Salzgeschäft sich in wunderbarer Weise entfalten würden. Ja, sagte er, Señor, Sie sollen erleben, was Intelligenz und ein Militärcommando aus diesem Lande machen werden!! — Bei dieser Gelegenheit konnte ich die draußen stehende Bande mustern. Es waren Mischlinge, halb

Digitized by Google

Indianer, halb Mexicaner, die Uniformen der Compañia de la Distinction de los Veteranos waren etwas anständiger, als die von Melendrez Leuten, die Gewehre sauber geputzt und geölt, und was mir auffiel, die Percussionsschlösser alle sorgfältig mit Tüchern umwunden, woraus ich sofort schloß, daß die Läufe scharf geladen seien; durch die Umwickelung wollte man etwaige Versager vermeiden, die durch den Thau der Nacht, wenn das Hütchen lange auf dem Piston sitzt, so leicht entstehen. Die Gesichter fast sämmtlicher dieser Kerle waren durch furchtbare Narben entstellt, Messerschnitte, die sie bei einem Gelage oder Monte-Spiel in der Rauserei sich beigebracht hatten. Es stellte sich auch später heraus, daß die meisten Mitglieder der Compañia de la Distinction entlassene Ketten- Sträflinge von der Cannon-Insel waren, denen man ihre Freiheit versprochen hatte, wenn sie Melendrez todt oder lebendig nach La Paz schafften. Auch einige Doñas, vielleicht mexicanische Jungfrauen von Orleans oder Mädchen von Zaragoza, begleiteten diesen Zug. In ihrem Aeußeren erinnerten sie allerdings mehr an die Dame Leonarda, wie sie uns Le Sage in seinem Gil Blas de Santillane beschreibt. Indessen sei dem wie ihm wolle, sie machten sich doch nützlich, diese Frauen, indem sie Mehl rieben, Tortillas backten und die Wäsche der Soldaten reinigten; letzteres gewiß keine leichte Arbeit. Da der Herr Commandante Pujol große Eile hatte, weiter zu kommen, so setzte er sich mit mir dahin auseinander, daß er ½ Faß Mehl, eine Fanega Gerste, 5 Pfd. Taback und 2 Flaschen Essig erhielt. Hierauf wurde ich meiner Freiheit zurückgegeben und konnte thun und lassen was ich wollte. In diesem Augenblick erinnerte man sich jedoch des Herrn Charley als einer von Melendrez' Freunden und schickte mit vielem Pomp 6 Soldaten nach meiner Wohnung, um ihn gefangen zu nehmen. — Allein ein alter Fuchs ist etwas schwer zu fangen; man fand das Nest leer, der wilde Jäger war, wohl verproviantirt, seinem sichern Versteck längst zugeeilt; nur kam es dann mitunter vor, daß ein prachtvoller todter Hirsch Nachts in der Nähe meiner Wohnung liegen blieb, eine Erschei-

Digitized by Google

nung, worüber ich mir den Kopf nicht sehr zerbrach und die die Ursache war, daß Caffee, Zucker, Thee und andere kleine Dinge im wilden Felsenversteck des Charley nie ausgingen.

Vorläufig setzte ich mein Jagdleben fort, hatte oft geheime Zusammenkünfte mit meinem eben genannten Freunde, ritt nach St. Elmo hinauf und besuchte die Arcés. Die Campaña hatte den Hühnern, Enten und Schafen furchtbar mitgespielt, alle weiblichen Personen waren, bis auf die Töchter Arcé, in die Berge geeilt. Sie mochten wohl Ursache dazu haben. — Bemerken will ich hier, daß gerade um die Zeit, wo es in dieser Gegend mitunter Nachtfröste giebt, die großen gelben kandelaberartigen Blüthenbüschel einer Aloeart, aus der die Mexicaner ein berauschendes Getränk bereiten, in vollster Blüthe stehen. Hatte ich Durst und fand ich kein Wasser in diesem trocknen Lande auf meinen Jagdzügen, so wanderte ich den hohen weithin sichtbaren Stämmen dieser Aloes zu, deren fingerhutartige Blüthen namentlich Morgens dermaßen mit Honigsaft gefüllt sind, daß drei bis vier Blüthenbüschel, und ein Baum hat deren wenigstens zwanzig, einen halben Strohhut voll Saft geben; meine Kopfbedeckung diente dann als Becher und ich genoß diesen höchst aromatischen Trank, der in der Küche der Natur gewürzt war, in vollsten Zügen. Auch die Hirsche und das halbwilde Vieh dieses Landes bezeigen eine leidenschaftliche Neigung für diesen Nektar, so daß man sie fortwährend mit den Hörnern an den Stämmen herumstoßen sieht, bis sie schließlich brechen, wo sie die gelben Blüthenbüschel dann gierig verzehren.

Soweit die politischen Verhältnisse des Landes in Betracht kamen, war es mir jetzt sonnenklar geworden, daß der Sturz des Halb-Indianers Melendrez durch die Intriguen der Familien Moreno und Amador herbeigeführt wurde, die ihn persönlich fürchteten und um seine Stellung beneideten. In La Paz hatten sie den Gouverneur von Unter-Californien auf ihre Seite gebracht, und der Tod von Melendrez war eine beschlossene Sache.

Es ist aber auch nothwendig, über den Charakter des sauberen Pujol einige Worte zu sagen. Durch die Intriguen des rastlosen

Digitized by Google

Matias Moreno war er nach San Diego gekommen, hatte sich dann mit Melendrez in Verbindung gesetzt, unter dem Vorwande, er sei gekommen, Pferde und Maulthiere für ein Cavallerie-Regiment zu kaufen, eine Operation, die er ihm als ein gutes Geschäft vorstellte. Melendrez, nichts ahnend, nahm ihn 6 Wochen bei sich in seiner Wohnung in San Vicente auf, und nachdem nun Pujol die Wege und Stege des Landes, die Ressourcen, Freunde und Feinde des Melendrez hatte kennen lernen, entfernte er sich, um die gemachte Erfahrung zu benutzen und ihn im Interesse der Morenos und Amadors auf die Seite zu bringen. Dieser Schurkenstreich gelang später vollkommen, was durch nachfolgenden Brief klar wird, der um die Zeit, von der hier die Rede ist, Januar 1854, bei mir in St. Quentin eintraf.

An den Senor Don Carlos Eduardo M . . .

So eben habe ich die Kriegsgesetze verkündet und heute Morgen um 7 Uhr ihren früheren Freund Antonio Maria Melendrez, den Landesverräther, rückwärts füsiliren lassen. Da alle Zahlungen, die Sie dem Melendrez gemacht haben, ungültig sind, so schulden Sie mir natürlich Geld für exportirtes Salz. Ich lade Sie daher ein, nach meiner Commandancia im Hauptquartier von St. Vicente el Viejo zu kommen, wo wir über fernere Operationen uns als Geschäftsleute bald verständigen werden. (gez.) José Pujol,

Capitan de la Compañia de la Distincion los Veteranos.

Commandancia St. Vicente el Viejo

18. Januar 1854.

(Cuerno, Secretario.)

P. S. Obgleich ich allen Leuten in dieser aufgeregten Zeit aufs strengste untersagt habe, irgend welche Waffen zu führen, so will ich doch bei Ihnen eine Ausnahme machen; weil Sie die Jagd sehr lieben. Daher erlaube ich Ihnen, legitime Waffen, wie Jagdflinte und Büchse, zu führen. — Kommen Sie nur recht bald zu mir, denn ich habe wichtige Dinge mit Ihnen zu besprechen, sowohl in Bezug auf die Salz-Minen, wie über den politischen Zustand des Landes!

Ich habe nun so die Ansicht, daß, wenn die 500 Tons Salz, die unten am Hafen lagerten, nur erst sicher an Bord der Schiffe

Digitized by Google

gewesen wären, der Herr Pujol lange auf meinen Besuch in St. Vicente el Viejo hätte warten können. Indessen, so wie es war zwangen mich die Verhältnisse, ihn aufzusuchen, und um kurz zu sein, das Resultat der Zusammenkunft war, daß ich ihm 500 $ besorgen mußte. Ich war nun genöthigt, den ganzen langen und öden Weg von San Quentin bis San Diego und zurück per Maulesel mit einigen Begleitern zu machen, um besagte Cassa zu beschaffen. Wir ritten durch das öde und durstige Wüstenland, bis an die Zähne bewaffnet. Zahllose Kreuze am Wege zeigten die Stellen früherer Mordthaten an. Nachts campirten wir an den einsamsten Stellen, ließen unser Feuer früh ausgehen und gebrauchten überhaupt jegliche Vorsichtsmaßregel, die in einem Lande, welches damals nicht die geringste persönliche Sicherheit bot, nothwendig schien.

Hier will ich noch etwas Näheres über die Gefangennahme und den Tod des Melendrez anführen. — San Vicente wurde Abends gegen 6 Uhr von Pujol und seinen Gesellen erreicht. Da er aus eigener Anschauung die Gegend genau kannte, so versteckte man sich vorläufig, und zwar so lange, bis die Nacht schon ziemlich vorgerückt war, brach dann auf und umzingelte die Wohnung des mit seiner Familie schlafenden Opfers. Sofort ward Melendrez gepackt und gefesselt, am nächsten Tage seinen selbst constituirten Richtern vorgeführt und schon am darauf folgenden Tage zum Tode verurtheilt. Vier Tage wurden ihm noch geschenkt, während welcher Zeit er seine Sachen ordnen konnte, auch durfte ihm seine Frau Speise und Trank bringen, so viel es ihm beliebte. Melendrez hielt es unter seiner Würde, sich zu vertheidigen. Seine Narren-Richter nannte er Perros y Gavachos — Hunde und Feiglinge —, was sie in der That auch waren. Als er zum Tode geführt wurde, rauchte er mit philosophischer Ruhe seine Papier-Cigarre, ein Manöver, glaube ich, das ihm viele von den sogenannten Philosophen bei uns in einem solchen Moment nicht nachmachen, und Martorel, der sein Feind war, sagte mir, die Papier-Cigarre habe noch gebrannt, als der Körper, von Kugeln

Digitized by Google

durchbohrt, vorüber in die vor ihm ausgegrabene Vertiefung gesunken sei. Um einen weiteren Act barbarischer Rohheit nicht zu unterlassen, ließ man den Körper hier bis gegen Abend liegen, und seine Familie begrub ihn dann auf dem kleinen Kirchhof von San Vicente. Ich will hier noch anführen, daß er mir im letzten Moment durch den Feigling Martorel, den größten Hasen auf zwei Beinen, der mir in meinem ganzen Leben vorgekommen, Grüße bestellen ließ. Mir ist nie klar geworden, ob man ihn von einem Freundschaftsdienst unterrichtet hat, den ich ihm habe erweisen wollen; der aber leider vereitelt wurde. Kaum war nämlich Pujol auf seinem Marsch nach San Elmo und St. Vicente von St. Quentin fort, so schrieb ich sogleich einen Brief an Melendrez und rieth ihm an, nach der Grenze zu entfliehen. Ein indianischer Junge, dem ich eine gute Belohnung versprach, sollte an der Meeresküste entlang den Truppen vorauseilen und den Brief direct in die Hände von Melendrez liefern. Das Schreiben war in ein Cattuntuch gewickelt, das er turbanartig um den Kopf gewickelt trug. Schon war der brave Bursche viele Meilen den Soldaten voraus, als er bei San Rafael zum Wassertrinken in die Cañada hinunter stieg. Dies war unser Unglück, denn von dem argwöhnischen Besitzer des Rancho wurde er festgenommen und am nächsten Tage dem Pujol ausgeliefert, welcher seinen Turban untersuchen ließ und meinen Brief fand. — Er gab mir später den Brief zurück, ohne etwas dabei zu sagen. — Sollte er vielleicht gedacht haben, daß er in eine ähnliche Lage wie sein Opfer kommen könnte?

Doch nun zurück zu unserer mühsamen Reise nach San Diego. Auf dem halben Wege dahin liegt der kleine Ort San Thomas, gewissermaßen die Hauptstadt im nördlichen Theile von Untercalifornien. Hier waren wir nun angekommen; meine Diener hatte ich nach einer Tienda oder Kramladen geschickt, um frisches Fleisch und einige Kleinigkeiten zu kaufen. Sie blieben lange aus, mir riß die Geduld und in meinem Unmuth rief ich laut auf Deutsch — schlage der Blitz drein! als ein langer, starker knochiger Kerl an mir vorüber ging, und nun im Nu auch wirklich

Digitized by Google

wie vom Blitz getroffen still stand und dann ganz erstaunt fragte: „Landsmann, sind Sie denn wirklich ein Deutscher?!“ und als ich dies bejahte, mir fast in die Arme fiel und sich als deutschen Croaten zu erkennen gab. Es war der Priester von St. Thomas. Sein Aeußeres verrieth allerdings den geistlichen Herrn keineswegs. Ich mußte nun mit dem ehrwürdigen Herrn Maroskiewicz, so nannte er sich, nach seiner recht sauber gehaltenen Wohnung ziehen, woselbst er vorläufig einen ausgezeichneten Kaffee serviren ließ; dann folgte Abends ein Souper von Suppe, Braten und ein spanisches Guisado, Melonen, Tunas und Datteln. — Laßt uns essen wie rechtschaffene Christen, sagte der Padre, dem übrigens spanisch zu sprechen eine Gewohnheit war. Nachdem er seine Rocksärmel weit zurückgezogen hatte, gleichsam als ob er beabsichtigte, sich in ein Gefecht einzulassen, griff er mit erstaunlicher Energie die vor ihm stehenden Speisen an. Zwei indianische Jungen, die bei ihm in Dressur standen, mußten streng darauf achten, daß unsere Gläser fortwährend mit dem rosenfarbenen Angelica-Wein gefüllt blieben, oder man vernahm wie den rollenden Donner des Jupiter Tonans die Stimme des erzürnten Padre. Wie gesagt, das Motto war: „Vamos á comer y beber como buenos Cristianos“, und der ehrwürdige Geistliche verstand hier keinen Scherz. Nach dem Abendessen kam Caffee, und Abends lud mein Wirth noch einige Freunde ein, rührte eine mächtige Bowle an und die Gläser klirrten bis spät über Mitternacht hinaus. Der Padre war weit in der Welt herum gekommen und erzählte viel von seinen Reisen. Die Central-Sonne seiner höchsten Erinnerungen lachte über Ancona in Italien. Von dieser Stadt war er ganz enthusiasmirt. Die Schönheit seiner Töchter pries er in den glühendsten Ausdrücken, und erzählte uns ganz ohne Rückhalt, daß er manchmal Nachts aus dem Convento verkleidet an einer Strickleiter heruntergestiegen sei, Guitarre auf dem Rücken, daß er im heitersten Humor so die Straßen durchwandelt, um durch seine Serenaden die Herzen der Schönen zu erweichen. Vom Wein schon mehr erregt, wandte er sich zu mir herüber und rief laut aus:

Digitized by Google

„Señor, Sie sind wirklich ein Caballero, obgleich Sie wie diese Schufte, die Yankees, ein Protestant sind, aber die meisten Leute hier in diesem Lande sind Picaros und Gurgelabschneider.“ Es war eine heitere, sternhelle, wonnige Nacht draußen, nach dem langen Wüsten-Ritt durch die öden Felseneinsamkeiten von Unter-Californien erfreute sich das Auge an dem lieblichen Grün der kleinen Gärten, die die Bewohner von St. Thomas um ihre bescheidenen Wohnungen cultiviren. Der Nachtthau hatte den Duft der Pflanzen erweckt, dessen milder aromatischer Hauch würzend die laue Luft durchzog. — Es war spät, sehr spät geworden. Der Gang des würdigen „Padre“ hatte jene eigenthümlich schwankende Bewegung angenommen, die wir bei einem Seeschiffe bewundern, wenn es vor dem Winde weglenzt. Ich wünschte ihm nun eine gute Nacht und auch er näherte sich seiner Hängematte.

Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehen!

Als ich am andern Morgen erwachte, exercirte Seine Ehrwürden die indianischen Jungen schon vor einem großen Caffee-Kessel. — Mein Frühstück war rasch beendet, ich ließ satteln, dankte dem Padre und ritt weiter nach Norden. Da ich gerade den Padre Maroskiewicz beschreibe, so nimmt der nachsichtsvolle Leser es vielleicht nicht übel, wenn ich die untercalifornische Carrière desselben zu Ende führe. — Bei der vollständigen Anarchie, die hier zu Lande herrschte, mochte der Padre auch wohl daran denken, sich wenigstens materiell für alle Fälle etwas sicher zu stellen, und so kam es denn, daß er seine Augen auf die soliden und gar nicht leichten silbernen Leuchter der Kirche von St. Thomas warf, höchst wahrscheinlich auch wohl deswegen, weil sie in der Welt bis dahin ja doch so verzweifelt wenig Licht verbreitet hatten. Er nahm sie daher zu sich, verweigerte seiner theuren Gemeinde die Herausgabe derselben, unter dem Vorwande, daß er sie putzen wolle und daß sie schweigen sollten, weil sie durchaus gar nichts von ecclesiastischen Dingen verständen. Mit seiner Gemeinde wurde er bald fertig, da er überdies noch gedroht

hatte, daß er jeden, der ihn der Leuchter wegen noch ferner moleſtiren würde, mit einem 30jährigen Aufenthalt im Fegefeuer regaliren werde. Obgleich wir nun über dieſe Drohung lachen würden, ſo müſſen wir nicht vergeſſen, daß wir im Lande Unter-californien ſind, deſſen Señors, Señorae und Señoritas den Pfaffen au pied de la lettre glauben. Sein Oberherr in geiſtigen oder geiſtlichen Dingen, der jedenfalls etwas Geiſt zu haben ſchien, der hochehrwürdige Erzbiſchof von Monterey, faßte die Leuchter-Geſchichte von einem ganz andern Geſichtspunkte auf. Wahrſcheinlich hatte er in ſeinem Leben einmal die Geſchichte von Aladins Lampe geleſen, und da Lampe und Leuchter verwandte Dinge ſind, ſo maß er den Letzteren eine ungeheure Wichtigkeit bei und erſuchte nun unſern Padre in St. Thomas aufs dringendſte um Auslieferung derſelben, ſo daß ich wirklich glaube, Maroskiewicz hat um dieſe Zeit mehr Kummer von ſeinen Leuchtern gehabt, wie neuerdings Herr Henri Rochefort von ſeiner Laterne. Indeſſen er hatte Land und Leute längſt ſatt und keine Luſt, weitläufige Argumente mit dem Biſchof zu führen; ſo aſſociirte er ſich denn mit zweien jener berüchtigten Charaktere, wie ſie ſich zu Dutzenden der Zeit hier herumtrieben, und beorderte ſie, ohne daß es Jemand wußte, ſeine beiden Maulthiere bei Nacht und Nebel zu bepacken und vorläufig zu mir herunter nach San Quentin zu bringen. Von dieſer Zeit an ſoll man von den Leuchtern nie wieder etwas vernommen haben. Es paſſirte dies etwa im Mai 1854. Zwei Tage ſpäter entfernte ſich der Padre ſelbſt, indem er das damals ſchnellſte Pferd in Unter-Caliſornien, den bekannten Prieto, ſein Eigenthum, beſtieg. Dann kam er am dritten Tage von S. Thomas aus um 2 Uhr Nachts bei mir an. Während der ganzen Zeit, daß ich die Ehre hatte, ſeine beiden Begleiter bei mir zu bewirthen, nahm ich mich ſehr in Acht, daß mein Revolver im Moment ſchußfertig zur Hand war. Schlafen mußten die Kerle unten im Store-Hauſe, während Angel, Fuentes und ich im Hauſe oben blieben. Sogleich nach ſeiner Ankunft ſchickte er ſie mit den Maulthieren nach Roſario voraus. Fuentes mußte

Digitized by Google

ihm nun eine Suppe kochen von Hühnern, die er am vorhergehenden Tage, ich vermuthe zum Dank für erwiesene Gastfreundschaft, von der Familie Arcé gestohlen hatte. Da die Wege südlich von St. Quentin alsbald sehr scharf und steinig werden, so tauschte er mir den Prieto gegen eine Mula ein, und ich war froh, so billig in den Besitz des Pferdes zu kommen. Früh mit Tagesanbruch ließ er sich wecken, trank hastig Caffee und aß etwas Schiffszwieback, auch nahm er einige Sardines à l'huile in Blechbüchsen dankend von mir an. Wie er den Hügel herunter ritt, inspicirte er mit sichtbarer Unruhe die Richtung nach den Salzseen hin, es gefiel ihm gar nicht, daß er erst nordwärts, dann östlich und dann südlich reiten mußte, ehe er den Bogen der Bay umwand. Die Luft blieb indessen rein, und kaum konnte er einen directen Curs auf San Simon anlegen, so ließ er die Zügel schießen und sauste durch die Morgenluft wie ein graues Gespenst dahin. Er erreichte glücklich Molege, schiffte sich an Bord eines amerikanischen Whalers ein und landete auf den Sandwichs-Inseln; seitdem habe ich nie wieder etwas von ihm vernommen.

Ehe wir auf unserer Wanderung die amerikanische Grenze erreichten, übernachteten wir noch auf dem Rancho des Don Juan Bandini, dem größten und reichsten Viehzüchter an der Nordgrenze von Unter Californien. Auf unserem Ritt früh Morgens durch die weiten Ebenen, sahen wir Hunderte von wilden Pferden, deren einzelne Trupps von den prachtvollsten alten Hengsten mit langen buschigen Mähnen und wildem Stirnhaar geführt wurden und die in ihrem ganzen Leben keinen Sattel auf ihrem aalglatten Rücken gefühlt hatten. Der eingeborene Californier, ob von indianischer oder spanischer Abkunft, ist einer der besten Reiter von der Welt und wird im Felde zwischen seinen Rossen groß. Die reine californische Pferderace zeichnet sich oft durch Schönheit, fast immer durch Klugheit und eiserne Ausdauer aus. Das Leben auf diesem Rancho war ein vollständiger Aufruhr, da Hunderte von Ochsen über die Grenze gebracht wurden, denn auch hier traute man Pujol und seiner Bande nicht.

Digitized by Google

Der alte Don Juan Bandini war ein mexicanischer Caballero vom reinsten Wasser, gastfrei und von jener freien natürlichen Bildung, die im Umgang sich so angenehm äußern kann und die, weil sie den Fremden besticht, ihn so leicht verleitet, über Mexico und seine Bewohner ein zu günstiges Urtheil zu fällen. Seine Töchter waren schön, sie besaßen die angeborene Beweglichkeit der Südländerinnen, sie spielten Clavier und trugen in ihrem Anstand und in ihren Bewegungen jene stolze Anmuth zur Schau, die wir bei den Töchtern Spaniens und den andalusischen Pferden bewundern.

Endlich am 10. Tage meiner Reise kam ich in San Diego an. Der Platz hat von seiner früheren Wichtigkeit etwas verloren, da er noch von den Wallfischfängern in den 40er Jahren häufig besucht wurde. Seit Honolulu, San Francisco und andere Häfen aufkamen, läuft nur noch sehr selten ein Wallfischfänger hier ein, denn andere Plätze bieten reichere Auswahl für die Ausrüstung und vortheilhaftere Märkte. Bis hierher habe ich auch noch die Dattelpalme bemerkt, die hier noch eine Stammhöhe von 60 Fuß und darüber erreicht. Mein Agent und Bankier hier war ein Jude, ein Herr Franklin, der in England Rechtswissenschaft studirt hatte und neben seinem Geschäft etwas Advocatur betrieb. Nachdem ich mich unter seinem höchst gastlichen Dache zwei Tage erholt und mein Geld aufgenommen, ritt ich nun nach St. Vicente zurück und befriedigte den Commandanten. — Kaum hatte er die Pesos eincassirt, so stellte er mir in der Freude seines Herzens gleich eine Ordre für 1000 Tons Salz aus. — In San Quentin angekommen, fand ich die „Franklin Adams“ und den Schuner „Falmouth“, und betrieb die Verschiffung meines Salzes mit aller Energie und Eile. — Mit dem Tode des Melendrez war ein Wandel bei seinen Feinden in Bezug auf das Urtheil über ihn vorgegangen, mit förmlichem Respect nannte man ihn „El Difunto“, den Verblichenen, gleichsam als ob der arme Mann an einer Krankheit so ganz in der gewöhnlichsten Weise von der Welt gestorben sei, und erzählte mit spanischer Wichtigkeit, daß man auch schon das Kreuz auf seinem

Digitized by Google

Grabe aufgerichtet habe. Wie muß der Geist des Melendrez sich über diese zartfühlenden Leute gefreut haben. Indessen die Señorita Pancha, Schwester von Melendrez, schien doch durch diese Rücksichten nicht besänftigt zu sein, sondern sie drohte auf offener Parade, Messer in der Hand, daß sie ihren Bruder rächen würde, um bei der erster Gelegenheit den Capitan sowohl wie die sämmtlichen Mitglieder der Compañia de la Distincion de los Veteranos zu Repräsentanten des dritten Geschlechts zu machen. Da nun Pujol, obgleich er sich für einen guten Katholiken hielt, in besagter Eigenschaft Hymnen bei dem Papst zu singen keine Lust zeigte und die würdigen Mitglieder der Compañia durchaus keine Neigung verspürten als Eunuchen im Harem des Großherrn Dienste zu thun, so ward, nachdem ein heftiger Kampf vorhergegangen war, die desperate Señorita Pancha auf einen Maulesel gebunden und per Schub über die Grenze gebracht. Für kurze Zeit nun herrschte Ruhe in San Quentin und Lower California. Dann kamen die neuen Verordnungen des Commandanten, der nun auch noch den Titel Jefe politico sich zugelegt hatte; danach mußte Jeder, der von einem Rancho zum andern reisen wollte, sich einen Paß für 10 $ bei ihm einlösen. Der Hafen von Quentin sollte befestigt werden, und wurde in der That durch eine einzige Kanone, die von la Paz herauf gekommen war, vertheidigt, die dieses alberne und großsprecherische Gesindel par excellence nur „la pieza“ nannte, als ob es in der ganzen Welt nur diese einzige Kanone gegeben hätte. Und hier blieb denn nun am Hafeneingang „la pieza“ in der Einsamkeit stehen, bis das letzte Salzschiff sich ihrer erbarmte und wir diesen Vierpfünder mit nach San Francisco nahmen, wo Capt. Congdon ihn aufbewahrte, als ein Andenken an die Campañia de la Distincion. Unzählige neue Verordnungen überschwemmten das Land. Der schon genannte Achill, der Señor Goena, früherer Maulthiertreiber, hatte durch den Einfluß seiner Frau bei Pujol sich zum Commandante del Puerto machen lassen, so daß die Salzschiffe für eine Visite dieses Hafenadmirals bei Ankunft 20 und beim Ausgang

Digitized by Google

10 Pesos fuertes zahlen mußten, eine Sache, die den amerikanischen Capitänen, welche den Señor Capitan del Puerto lieber als Ballast über Bord geworfen hätten, durchaus nicht als Scherz vorkam. Kurzum, es sah im Lande aus, als ob der edle Señor von der Mancha und sein Schildknappe Sancho in Unter-Californien erschienen seien, um das neue Land und seine unglücklichen Bewohner durch die Weisheit ihrer Gesetzgebung zu beglücken. Da die Campaña der Veteranen des Pujol Geld brauchte, so erschien eines Tages eine Verordnung, wodurch die Ausfuhrzölle von Salz mit einem Schlage um 5 Pesos duros pr. Ton erhöht wurden. Sobald diese Krieger Geld in die Hände bekamen, wurde auf der Stelle der Monte-Tisch eröffnet, und binnen 12 Tagen hatte man den Tod von 4 Veteranen zu beklagen, die zufällig dabei erstochen wurden. Der eine kam ganz in der Nähe meines Zeltes ums Leben, als ich mit dem Lieutenant Arrevalo speiste. Der Cabo oder Gefreite kam ins Zelt und meldete den Mord an. „Ach was, antwortete Herr Arrevalo, Sie sehen, ich speise; warten Sie nur bis der zweite von den Conejos (Kaninchen) todt ist und dann kommen Sie wieder.“

Jetzt erhielt ich von San Francisco die Nachricht, alle Angelegenheiten hier bestens zu realisiren. Das letzte Schiff kam an und der Rest des gegrabenen Salzes wurde verschifft. Pujol hauste noch einige Zeit im Lande, hoffend, daß ein anderes Opfer die Bearbeitung der Salzseen von San Quentin in die Hand nehmen würde; allein darin irrte er sich, da kein vernünftiger Mensch Lust verspürte, sich seiner willkürlichen Behandlung auszusetzen. So entstanden denn, vier Tage pr. Schiff von San Francisco, alle Jahre durch die reine Arbeit der Natur Tausende von Tonnen des besten Salzes und verschwanden wieder spurlos während der November-, December- und Januar-Nebel, ohne daß auch nur ein Mensch Nutzen von dieser Gabe gehabt hätte, Dank der Weisheit dieser mexicanischen Wirthschaft. Das San Quentin-Salz war nach einer Analyse der Universität von Edinburgh von vorzüglichster Beschaffenheit, indem es 95 pCt. Chlornatrium ent-

Digitized by Google

hielt; da es besonders frei von Kalk war, so eignete es sich ganz vorzüglich zum Einsalzen der Lachse, die damals schon in großen Massen nach Newyork von San Francisco und Oregon aus verschifft wurden, und gerade zum Fisch-Einpökeln übertraf es das Salz von den Sandwichs-Inseln bedeutend. Von dem Augenblick an, wo das San Quentin Geschäft zerstört war, mußte Californien sein Geld für Fischsalz wieder nach Liverpool schicken.

Die mexicanische Nation, die keine Nation ist, weil sie aus mehr wie 20 verschiedenen Mischlings-Racen besteht, verfällt dem Verhängniß. Aufgezogen im Faullenzen und in der Unordnung, ist ihr die Unordnung ein nothwendiges Element geworden, eine Leiter, auf der die unruhigen und ambitiösen Köpfe dieses unglücklichen Volkes emporsteigen, um Stellen und Einfluß zu erlangen. Man weiß lange, daß das, was die Eitelkeit dieses Bastardvolkes una Revolucion nennt, keine Revolution in unserm Sinne ist, es ist weiter gar nichts als ein Zweikampf en gros zwischen zwei Banden-Chefs um die höchsten Stellen im Staate. Ist denn die ganze Geschichte der letzten 40ger Jahre dieses unglücklichen Landes etwas anderes als eine Wiederholung solcher Zweikämpfe? Man kann kaum Mitleid haben mit einem Volke, das es so schlecht versteht, die immensen Hülfsquellen seines gesegneten Landes auszubeuten, sondern muß sich auf den Tag freuen, wo ein intelligenteres, fleißigeres, edleres Volk der Jammerwirthschaft dieser Mischlingsracen ein Ende macht. Bei der nächsten großen Amputation, der dritten, — Texas war die erste, der Gadsden-Vertrag die zweite — wird old Uncle Sam wohl Untercalifornien vom kranken mexicanischen Staatskörper ablösen. Die Vereinigten Staaten müssen dieses Land indessen langsam verspeisen, es wird so besser assimilirt, wird besser anglo-sächsisch und man scheidet die zersetzenden Elemente der mexicanischen Unordnung aus.

Und somit will ich mich von Unter-Californien und seinen Bewohnern hier verabschieden und die Geduld meiner Leser nicht länger auf die Probe stellen, daher a Dios Caballeros!

Digitized by Google

Natal und der Auszug in's Zulu-Land.

Am 23. Januar 1866 verließ ich London in der Bark „Eudora" und kam erst am 6. April vor Natal an der Südostküste von Afrika an, welcher Platz auf 29° 52' 50" S. Br. und auf 31° 3' 33" O. L. liegt. Stürme hielten uns drei Wochen in der Biscaya Bay auf; sonst fiel auf der langen Reise nichts Erzählenswerthes vor, außer daß wir nahe der Linie mit der heimwärtssegelnden Bark „Capricorn", von Coquimbo nach Swansea, zusammentrafen. Da wir in der Erwartung eines solchen Zusammentreffens unsere Briefe für unsere Freunde in Europa bereits fertig hatten, so wurde ein Boot hinuntergelassen und ich brachte die Correspondenz, sowie einen halben Sack Kartoffeln als Geschenk für den Capitän, an Bord. Der Wind war beiden Schiffen günstig, und wir beeilten uns, wieder fortzukommen. Der Capitän der „Capricorn" berichtete, daß Spanien seinen Krieg gegen die südamerikanischen Republiken noch ununterbrochen fortsetze. — Mir fiel unwillkürlich el Sñr Don Quixote und die Windmühlenschlacht ein. Bald stand ich wieder auf Deck der „Eudora" und fort ging's, der eine nach Süden, der andere nach Norden.

Natal ist der einzige Hafen des Staates gleichen Namens. Die Küste wurde am 25. December 1497 von dem großen Seefahrer Vasco da Gama entdeckt, die er in Folge dessen Terra Natalis nannte. Natal ist eine blühende britische Colonie, die einen Ueberfluß an allen möglichen Producten, sowohl der gemäßigten als tropischen Zone hervorbringen kann. Es führt bis jetzt Zucker (Production pr. Jahr ca. 5000 Tons, wovon ca. 3000 Tons zum Export seewärts kommen), Wolle, Elfenbein, Häute, Arrowroot und etwas Baumwolle aus. Kaffee, der hier in ausgezeichneter Qualität gedeiht und dessen Cultur fast in den sämmtlichen Districten,

Digitized by Google

die sich vom Umgeni nördlich parallel mit der Meeresküste bis zur Tugela hinziehen, in Angriff genommen ist, wird in einigen Jahren eine ganz bedeutende Figur unter den Ausfuhr-Artikeln bilden.

Für meinen Zweck — einen Jagd-Zug ins Nord Zulu-Land zu machen — den ich heute besonders besprechen will, kam ich gerade zur rechten Jahreszeit, da vom April bis October hier die kalte und trockene Saison herrscht. Von einem eigentlichen Winter kann in einem Lande, wo Oleander, Orangen und Rosen das ganze Jahr hindurch im Freien blühen, keine Rede sein. Wir hatten nur einmal im Juni Gelegenheit, Morgens bei Sonnenaufgang, tief im Thale Reif an den Gräsern zu sehen. Mit den ersten Tagen des Octobers ändert sich das Bild. Drohende Gewitterwolken ziehen herauf, und indem sie ihre Electricität unter Donnerschlägen entladen, wie ich selbst in Indien nie Gleiches gehört habe, strömt der Regen herab, und die in der trockenen Jahreszeit leicht zu passirenden Bäche schwellen nun zu reißenden Strömen an; der Jäger im Zulu-Lande würde somit total abgeschnitten werden, wenn er nicht bei Zeiten an seinen Rückzug dächte.

Um sich nun für eine solche Tour fertig zu machen, kauft man sich zuerst einen afrikanischen Wagen, eine schwer zu beschreibende, etwas schwerfällige Maschine, aber ausgezeichnet practisch für die rauhen Wege des Landes eingerichtet. Derselbe ist mit einem Zelt überdeckt und hat die nöthige Einrichtung zum Schlafen, indem im oberen Theile des Wagens ein sogenanntes Cartel hängt, ein viereckiger Holzrahmen, in dem ein Netz von rohen getrockneten Ochsenhaut-Riemen befestigt ist, worauf man seine Matratze und Decken legt. Außerdem 14 gegen die Lungenseuche einocculirte Zulu-Ochsen, die besten von allen, ein Sattelpferd und 4 bis 6 Hunde; als Diener zuerst einen sogenannten Forelooper, der an einem Riemen die Vorderochsen leitet, dann den Fuhrmann, dem der Wagen, so zu sagen das Geschick der ganzen Expedition, anvertraut ist. Es gehört ein besonderes Geschick dazu, mit einer 30 Fuß langen Peitsche, deren Stiel aus Bambus und Riemen aus Hippopotamushaut geschnitten sind, so 14 Ochsen Berg an und

Digitized by Google

ab, durch Flüsse, an steilen Abhängen hin durch die wüsten Wege dieses Landes zu treiben. Diese Leute sind indessen meistens Virtuosen in ihrer Art. Außerdem hat jeder der Ochsen seinen Namen, als: Tafelberg, Blesbock, Hermann, Zwartkop ꝛc. ꝛc., die unaufhörlich vom Treiber ausgerufen werden. Wahrhaft erschrecklich ist der Hieb und der Knall der Peitschen; letzterer kann vollständig auf mehr als anderthalb englische Meilen vernommen werden und hat mich auf meinen Streifereien, wenn ich mich vom Wagen entfernte, oft daran erinnert, von meinem Course abzubrechen und nach meiner Karawane zu steuern, wenn ich selbe noch bei einbrechender Nacht erreichen wollte. Eine ziemlich gute Wagenladung für 14 Ochsen wiegt ca. 3500 Pfund, hiermit geht es über steile Höhen, durch Flugsand der Flüsse und Schlammlöcher. Wagen und Ochsen zusammen von bester Qualität, wie oben angegeben, kosten 160 £. Die Hauptprovisionen, die man mitnimmt, bestehen in Schmalz zum Braten, comprimirten Vegetabilien in kleinen Zinn verschlossenen Packungen, 1 Sack Mehl (sage 150 Pfund), Pikles, 1 Sack Salz, Essig, Thee, Caffee, natürlich gebrannt und fertig zum Gebrauch, auch in kleinen Zinn- oder Blechbüchsen, Zucker ebenso, der Ameisen wegen, 100 Pfund Bengal- oder besser Arracan-Reis, dem edelsten von allen (Schreiber dieser Zeilen war selbst 6 Jahre Reis-Exporteur in Arracan), Zwiebeln und einigen präservirten Früchten. Für die Kaffir-Diener zwei Säcke Maismehl, Blei, Pulver, Hagel, Zündhütchen, oder wollt Ihr mit Hinterladungswaffen schießen, was ich nach eigener Erfahrung ganz speciell anempfehlen kann, so nehmt für eine Tour von drei Monaten wenigstens 3000 Patronen. Was Ihr für Kochgeschirre braucht, führe ich hier nicht an, wer eine solche Expedition macht, kann es in allen Stores in Natal erfahren. 25 wollene Decken und Glasperlen, um den guten Willen der Zulu-Chefs zu erkaufen und frische Vegetabilien in den Kraals einzuhandeln.

Die Waffen sind am besten eine Hinterladungs-Doppelbüchse, Caliber Nr. 10 oder 12, eine Hinterladungs-Doppelflinte, Caliber Nr. 10 oder 12.

Digitized by Google

Da man nur selten im Stande ist Hippopotamus oder Rhinoceros mit reinen Bleikugeln zu tödten, der enorm dicken Haut und massiven Knochenmasse dieser riesigen Thiere wegen, so mischten wir zu 5 Theilen Blei einen Theil Zinn, wodurch die Kugeln die nöthige Härte, freilich zum Theil auf Kosten eines correcten Schusses erhalten. In Europa könnte man vielleicht einen Stahlbolzen construiren mit einer dünnen Bleihaut überzogen, genug um die Züge der Büchse zu füttern, wodurch dann beides, sowohl Genauigkeit als Fähigkeit durchzudringen, erzielt wäre. Ich will hier nur noch bemerken, daß wir vollständige Beweise auf meinem letzten Jagdzug davon gehabt haben, daß runde Kugeln besser und schneller tödten als die konischen Geschosse, deren Wunden immer eine Neigung haben, sich zuzuziehen. — Auf 60 Schritt fliegt eine Kugel aus einem guten glatten Lauf rascher wie eine Büchsenkugel und dringt ebenso vollständig ein, und tödtet fast allemal rascher. Hiervon haben wir Hunderte von Beweisen gehabt.

Nachdem ich noch ein Zelt, zwei Stühle und einen kleinen Tisch gekauft, war ich am 29. Mai früh Morgens fertig und gab meinem Treiber die nöthigen Ordres mit dem Forelooper die Ochsen einzuspannen und sofort aufzubrechen. Eine Stunde später ritt ich in Begleitung des von mir engagirten schwarzen Zulu, genannt Sweet Spirit, der als Koch fungiren sollte und der augenblicklich die Hunde führte, sowie meines Flintenträgers Mozilikatze, dem Wagen nach. Die eiserne Brücke über den reizenden Umgeni-Strom zitterte als der schwere Wagen hinüber fuhr. Reizend ist hier die Landschaft, nach Osten zu sieht man das Meer, und seine schäumende weiße Brandung contrastirt lebhaft mit dem tiefen Blau des Wassers, unten rollt der Umgeni seine durch lange Dürre sehr sparsamen Fluthen, die sich in langen Rillen durch zahllose Sandbänke ziehen, Zucker-Plantagen und Arrowroot-Anpflanzungen auf beiden Flußufern, hie und da ragen die riesigen Euphorbias dieses Landes mit ihren eigenthümlichen Kronen phantastisch über das Ganze empor, die Höhen des Plateaus von Pieter-Maritzburgh schließen zum Westen das Landschaftsbild ein. Es ist schwer sich

Digitized by Google

eine reizendere Landschaft zu denken, als die, welche sich dem Auge des Reisenden zwischen dem Umgeni und dem Grenzstrom Tugela bietet. Bald sind die Seiten eines Hügels, an dessen Fuß sich die Straße hinzieht, von einer Kaffeepflanzung bedeckt, in gerader Linie ziehen sich die Stauden, deren Zweige mit dem lachenden Roth der kirschartigen Beeren wie überzogen sind, bis zur Höhe hinauf, wo dann zwischen breitblättrigen Pisangs und von wilden, üppigen Rosenhecken umgeben, die im indischen Bungalowstyl errichtete Wohnung des Besitzers liegt; bald wechselt das Bild, ein neues Thal öffnet sich, Palmen und Cacteen mit baumartigen Stämmen, wilder Pisang (Strelizia Augusta) und eine fremdartige, reiche, in ihren Formen mannigfache Vegetation überrascht das Auge. Oder es treten weite mit Zuckerpflanzen bestellte Flächen in Sicht und die Brise spielt mit den graziösen Formen dieses hellgrünen Schilfes.

Man wählt seinen Lagerplatz immer so, daß man Futter, d. h. Gras und Wasser in erster Nähe findet, spannt aus, wenn die Sonne heiß wird, kocht, ruht und erholt sich, und spannt wieder ein, wenn gegen 4 Uhr Nachmittags die Wärme erträglich ist. Im Ganzen macht man mit den Ochsenwagen im Durchschnitt ca. 20 englische Meilen per Tag. Um zu zeigen, wie reichlich das Land zwischen dem Umgeni und der Tugela bewässert ist, will ich die Namen der Flüsse anführen, die alle vom Plateau des Westens kommen, welches den Staat Natal im Westen von Fakus Territory und dem Drakensberg und im N.W. vom Free Staate trennt. Sie heißen Umgeni, Umshlanga, Umshloti, Tongat, Umshlali, Umvoti, Nunoti, Simquasii, Tugela. Während der trocknen Jahreszeit rollen die Bäche, in verhältnißmäßig sehr weiten Betten, eine sehr geringe Wassermasse und man kann sie leicht passiren, ihr Cours läuft West zu Ost und keiner bietet der Schifffahrt an seiner Mündung irgend eine Facilität, da sie alle von Sandbänken umschlossen sind, auf denen die Brandung des Meeres mit großer Heftigkeit bricht. Ganz anders ist das Bett dieser Bäche in der Regenzeit von October bis März, wo sie zu wilden Gebirgsströmen anschwellen,

Google

besonders das 1500 Fuß breite Bett der Tugela nahe der Mündung bei Dickens Store. Ich will hier nur ein Beispiel anführen, in welchem Maße diese Ströme anschwellen können.

An der Shlue, zwischen der Amatonga- und Nord-Zulu-Grenze, hatte ich der Jagd wegen meine Zelte in dem theilweise trocknen und sandigen Bette dieses Stromes aufschlagen lassen, als ich in den Aesten eines riesigen Baumes gerade über meinem Lagerplatz, 56 Fuß hoch, Schilf und Treibgras in ganzen Strichen entdeckte, was die Fluthen des vorhergegangenen Winters dort deponirt hatten. Eine von hier horizontal gezogene Linie auf die beiden eine halbe Meile aus einander stehenden Flußufer gab mir einen Begriff von der Wassermasse, die während der Regenzeit der jetzt unscheinbar kleine Bach zum Meere wälzt oder vielmehr in die Lucia Bay, denn er mündet in diese.

So erreichte ich am achten Tage der Fahrt auf sehr kleinen Märschen die britische Grenze an der Tugela, bewirkte den Uebergang und war im Reiche des alten Zulu-Chefs Panda, des bedeutendsten Neger-Fürsten im ganzen Süd-Ost-Afrika, der seines hohen Alters wegen die Sorgen der Regierung seinem Sohne Ketchweyo übertragen, nicht dem ältesten, aber dem befähigtsten seiner Nachkommen. Weder die Bechuana unter Mosilikatze, noch die benachbarten Basuto unter Moschesch, noch die im Norden wohnenden Amatongas können, was kriegerische Eigenschaften anbelangt, sich mit den Zulus messen, die übrigens Kriege mit all diesen Völkern geführt haben, aus denen sie allemal als Sieger hervorgingen.

Sie sind seit verhältnißmäßig kurzer Zeit in ihren jetzigen Besitzungen. — Bischof Colenso, der ihre höchst wohlklingende Sprache geläufig spricht, führt an, daß sie von irgendwo im Norden, aus der Nähe von Delagoa Bay, nach hier gekommen seien. Man kennt nur drei Könige von ihnen: U-Tchaka, U-Dingan, Panda und dessen Sohn Ketchweyo, der für die zu erwartende Nachfolge als künftiger Zulu-König bereits am 2. December 1856 mit seinem älteren Bruder Umbolas eine Schlacht an der Tugela schlug. Es kamen hier von beiden Seiten ca. 20,000 Mann zusammen,

Digitized by Google

nämlich 12,000 Mann unter der Partei Panda=Ketchweyo und 8000 Mann unter Umbolas. Auf dem rechten Flügel der Armee dieses Chefs focht mit 8 anderen weißen Jägern mein Freund John Dunn und derselbe gewann einiges Terrain in Folge des Büchsenfeuers, allein der linke Flügel wurde von Ketchweyo in die von den Fluthen angeschwollene Tugela hineingetrieben und ertrank zum großen Theil; Pardon wurde nicht gegeben und der Rest kam unter den Stichen der Assegaien um. Es sollen 6000 Neger in den Fluthen der Tugela ertrunken sein; um jene Zeit war der mit großer Heftigkeit strömende Fluß hier ca. 1800 Fuß breit. Dunn verlor Roß und Büchse und rettete sich schwimmend durch den Strom. — Der siegende Ketchweyo war klug genug, die britischen Besitzungen in Ruhe zu lassen, ja als nach einiger Zeit gewisse vagabondirende Händler beim britischen Gouvernement Forderungen einreichten, über Vieh, welches sie angaben um diese Zeit im Zulu=Lande verloren zu haben, und besagtes Gouvernement die Sache in die Hand nahm und Schadenforderungen an Ketchweyo stellte, so rief dieser rasch den mit den Landesverhältnissen und der Sprache durch und durch bekannten John Dunn zurück und machte ihn zum Inkosi. — Dunn schickte dem Gouvernement von Natal binnen kurzem 3000 Ochsen und bewies, daß den englischen Unterthanen im ganzen Zulu=Lande keine fünf Ochsen geraubt seien.

Dieser Beweis schien den Vätern der Regierung auch mit einem Male furchtbar klar zu werden, denn die Claims der Trader wurden fast alle abschlägig beschieden, die 3000 Ochsen aber müssen für das Jahr 1856 einen hübschen Zufluß zu den Einnahmen des Staates Natal geliefert haben. Ich kann indessen nicht darauf schwören, ob das Geld aus dem Erlös derselben wirklich in die Koffer der Staatscassen gegangen ist oder nicht, ich habe sehr verschiedene Urtheile darüber vernommen. Ich komme später noch einmal auf die Zulus zurück. Zwischen der Tugela und der Matekula trafen mich zwei Zulu=Boten, die Dunn an mich mit einem Brief abgeschickt hatte. Ich hatte ihm schon von Durban aus über meine Absichten geschrieben, und antwortete, daß ich in

Digitized by Google

ich in ca. drei Tagen seinen Wohnsitz an der Inthuense zu erreichen hoffe.

Am 13. Juni passirte ich die steilen Ufer der Matikula. Als mir der Treiber die Stelle zeigte, wo wir passiren mußten, dachte ich mir, es sei geradezu unmöglich, daß der Wagen jemals wohlbehalten unten ankommen könne, indessen, nachdem derselbe auf allen vier Rädern festgebremst war, rollte die schwere Maschine wie ein Schlitten langsam hinunter. Auf der andern Seite saß ich aber auf einem Sandhügel fest und mußte umpacken; ich hatte zu viel geladen und wenigstens 6000 Pfund Gewicht. Endlich ging es wieder weiter. Hinter der Tugela, d. h. nordwärts von diesem Strom, hören die Wohnungen der Weißen auf, einige Missionsstationen ausgenommen, die durch's ganze Zululand zerstreut liegen. Von Wegen ist auch keine Rede mehr, wenn man eine alte Spur, die früher einmal ein Wagen gefahren ist, mit einem solchen Namen nicht schmücken will. Die Landschaft ist hier ein offenes Hügelland, parkartig, von Gebüsch durchzogen, überall Ueberfluß des schönsten Grases, an dem die Ochsen eine reichliche Nahrung finden. Hier erscheinen auch die ersten schönen hirschartigen Antilopen, sogenannte Reed Bucks, oder lateinisch Antilope Eliotragus, was ich indessen nicht auf der lateinischen Schule, sondern von einem hiesigen Zoologen erfahren habe. Ich schoß deren verschiedene, und kann den geehrten Lesern dieser Zeilen die Versicherung geben, daß die Steaks ganz ausgezeichnet sind. Ferner kommen hier Paus vor, eine Vogelart, die mit den Trappen eine gewisse Aehnlichkeit hat. Er hat drei Zehen nach vorne hinausstehend, lebt von Gras und Grassaamen. Der gewöhnliche Pau wiegt ca. 9 bis 12 Pfund, ist in verschiedenen Arten über die ganzen Capcolonien und den Trans-Vaal verbreitet. Der von mir im Nord-Zulu-Lande geschossene Busch-Pau wog 25 Pfund und ist ein majestätischer Vogel. Er hat ein feines und wohlschmeckendes Fleisch. Auch eine kleinere Antilope, sogenannte Steen-Bucks, lateinisch Tragulus Repestris, wurde zahlreicher; überhaupt in dem Maße, als die Wege schlechter wurden, wurde das Wild häufiger, aber auch der Appetit meiner Zulu-Begleiter immer colossaler.

Ich ſetzte meinen Marſch fort, paſſirte am 16. Juni die Wohnung des deutſchen Miſſionars Völker aus dem Hannoverſchen am Umlalaus. Orangenbäume, Limonen, hoher Oleander und blühende Roſenhecken, ſowie eine ſolide Wohnung ſind Beweiſe für die nach allen Seiten hin unaufhaltſam vorwärtsdringende Civiliſation. Am 18. Juni Morgens kam der Wagen bei John Dunn's Hauſe an der Inthuenſe an. Ich habe den Namen dieſes im ganzen ſüdöſtlichen Afrika bekannten Jägers ſchon einmal angeführt, in der kurzen Beſchreibung des Kampfes zwiſchen den Zulu-Chefs Umbolas und Ketchweyo. Dunn ſelbſt hat den Rang eines Inkoſi oder Häuptlings unter dieſem Negervolke, von dem er ſehr geachtet wird. Seine Wohnung iſt in einer reizenden Gegend gelegen; die Hügel hier ſteigen von 200 bis 1800 Fuß an; der Inthuenſe iſt ein Bach, der ſeine Waſſer ſchäumend über ſchwarze Felſen daherjagt und in der Nähe des Hauſes einen kleinen Waſſerfall bildet, ſo daß, wenn eine Waſſermühle hier errichtet würde, alle Naturbedingniſſe dafür vorhanden wären. Die in NW. liegenden höheren Berge ſind theilweiſe mit dichtem, tropenartigen, von Schlinggewächſen durchzogenen Wald beſtanden. Palmen, ſtachliche Mimoſen, wilder Piſang, ſind die auffallendſten Vegetationsformen. Die rieſige baumartige Euphorbia kommt auf den Höhen nicht vor. Die niedrigeren Hügel ſind ohne Baumwuchs, aber mit üppigem Graswuchs bedeckt, ſelbſt noch im September, alſo am Ende der trockenen Jahreszeit. In faſt allen größeren Thalſenkungen findet ſich klares fließendes Quellwaſſer, und in der Regel ſind dieſe kleinen Bäche von prachtvollen Waldbäumen eingefaßt und überſchattet. Das Land hat einen wahren Reichthum an prachtvollen Zwiebelpflanzen, namentlich verſchiedenen wilden Lilien; vor Allem fällt hier gleich die ſüperbe und bekannte Natal Lily auf. Elephanten und Buffalos (Bos bubalus Kaffir) ſind aus dieſen Gegenden verſchwunden, unter den Antilopen finden ſich drei kleinere Arten, zwei Sorten Rebhühner, Paus und Perlhühner.

Das Land iſt hier ſehr bevölkert, auf allen Höhen liegen die runden Kraals der Zulus, überall weiden Viehheerden; als Zug-

Google

vieh werden die Ochsen dieses Landes ihrer unverwüstlichen Natur wegen im ganzen Südost-Afrika geschätzt. Gegen mich benahm sich die eingeborne Population sehr freundlich, auch konnte ich überall gegen Perlen und Messer leicht einen nothwendigen Vorrath von Kürbissen und süßen Kartoffeln einhandeln. Die Zulus sind höchst ehrlich, und mir ist auf der ganzen Reise auch nicht der geringste Gegenstand entwendet worden, obgleich ihnen täglich, hätten sie stehlen wollen, die schönste Gelegenheit stets dazu offen stand. Sie sind gesellig, sehr gesprächig und gastfrei; beim Mahl ist jeder willkommen, der sich einfindet; die Ereignisse des Tages, namentlich der Erfolg einer aufregenden und glücklichen Jagd, werden dann Abends beim Feuer bis spät in die Nacht hinein besprochen. Ihre Mimik ist dabei so lebhaft und verständlich, daß man auch ohne die Sprache zu verstehen der Erzählung folgen kann. Die Zulus können den Hunger eine Zeit lang mit großem Gleichmuth ertragen, kommt dann aber eine reiche Beute an Wild ins Lager, so verschlingen sie Quantitäten, die dem Europäer geradezu unbegreiflich erscheinen. Männer und Weiber gehen fast ganz nackt; letztere tragen um die Hüften herum eine schmale Perlenschnur, die Männer Streifen von zerschnittenen Thierfellen. Als Jäger sind die Zulus unermüdlich, unglaublich ist ihre Ausdauer bei Strapazen. Haben sie es einmal unternommen eine gewisse Last von einem Platz zum anderen zu tragen, so werden sie unverrichteter Sache sicher nie zurückkommen. Ihre Lieblingswaffe ist der Speer, der sogenannte Assagai. Sie gehen nie allein aus, ohne fünf oder sechs dieser leichten Lanzen bei sich zu führen, in deren Gebrauch sich schon die Kinder üben. Sie bringen Stunden damit zu, die Spitzen und Klingen dieser Waffe blank und scharf zu erhalten. Der Feldbau fällt nach Zulu-Begriffen den Weibern zu, deren Muskelsystem in Folge der harten Arbeit auffallend entwickelt ist. Die Zulu-Mädchen, darin sehr verschieden von den im Nordwesten wohnenden Bechuanas, sind keusch und zurückhaltend. Ihre Gesetze waren früher drakonisch hart; Diebstahl und ein Vergehen gegen die Sitte wurden mit dem Tode bestraft. Wer sich verheirathen will, muß sich die Erlaubniß

Digitized by Google

des Chefs einholen, da eigentlich alle jungen Weiber des ganzen Landes als Eigenthum des Königs angesehen werden, der über sie verfügt, je nach dem Stand und Verdienst desjenigen, der belohnt werden soll. Man findet bei diesem Negervolke, sowohl den Weibern wie den Männern, schöne Gestalten, so weit die Form des Körpers in Betracht kommt, jedoch kann das Gesicht einer Negerin meiner Meinung nach nie den Eindruck auf den Europäer machen, der hervorgerufen wird, wenn wir die tadellose Harmonie in den regelmäßigen und schönen Zügen eines Mädchens von kaukasischer Race bewundern. Will ein Mann heirathen, so nimmt er in der Regel 5 bis 6 Weiber, falls er irgend wie auf Rang Anspruch machen kann. Mit dem Eintritt in den Ehestand legt er der Landessitte gemäß einen Gummiring um's wollige Haar, der mit großer Mühe hineingeflochten und stets blank gehalten wird. Es verursacht dem Haarkünstler im Kraal keine geringe Mühe, diesen besonderen Schmuck der Etiquette gemäß in Ordnung zu halten. Die vornehmen Zulus lassen wie die Chinesen die Nägel an den kleinen Fingern der beiden Hände zu enormer Länge heranwachsen. Die Männer aller Classen sind leidenschaftliche Schnupfer eines starken Tabacks, den sie selber bauen.

Die Kraals der von mir besuchten Zulu-Chefs waren im Innern in der sorgfältigsten Weise sauber gehalten. Der Boden der Flur der geräumigen bienenkorbartigen Hütten besteht aus einem schwarzen geglätteten Lehm; in der Mitte befindet sich eine längliche runde Vertiefung, um an kalten Tagen ein Feuer machen zu können; man sitzt auf fein geflochtenen Matten, die von den Seiten der Hütte, an denen sie aufgerollt hängen, herunter genommen werden. Kalabassen, Speere, eine Art Schemel, aus schwarzem Holz sorgfältig gearbeitet, auf dem sie den Kopf beim Schlafen ruhen, sind ordentlich an den Seiten umhergestellt und bilden das Mobiliar der Hütte, die undurchdringlich gegen Wind und Wetter den vollkommensten Schutz bietet; ein höchst angenehmer Zufluchtsort, besonders dann, wenn die heißen Sonnenstrahlen am Mittag den Aufenthalt im Zelt fast geradezu unerträglich machen.

Digitized by Google

Hat der Chef die Conversation eröffnet, so wird Schnupftaback und Kaffir-Bier, ein Gebräu aus einer Art Hirse, herumgereicht; letzteres wird aus einer großen Kalabasse getrunken, die von Hand zu Hand geht. Das Getränk hat einen säuerlichen Geschmack und ist leicht berauschend. Der Eingang zur Hütte selbst ist so schmal, daß man auf alle Vieren hineinkriechen muß. Die Hütten stehen in gewissen Entfernungen kreisförmig um eine innere Einzäunung, in die das Vieh Nachts getrieben wird, und sind selbst nach Außen zu durch sehr solide gebaute, durch Pfähle und Baumzweige dicht verbundene Umzäunungen geschützt gegen die mitunter vorkommenden nächtlichen Angriffe der Panther und Löwen. Hyänen kommen zwar alle Nacht dicht an die Kraals heran und lassen ihr schauriges Geheul vernehmen, sind aber sonst nicht gefährlich. Außer dem Bau der Kraals haben die Männer fast gar nichts zu thun, die Milch der Kühe ist für ihre Weiber und Kinder bestimmt. Es werden hier von den Negern nur Kürbisse, Bataten, Mais und eine Art Hirse, ein sogenanntes Kaffir-Korn, gebaut. Die Gärten von John Dunn und dem Missionar Völker sind indessen Beweise dafür, daß unsere sämmtlichen europäischen Küchengemüse, Orangen, Citronen, Feigen, Mandeln, Ananas, Bananen und viele andere hier ausgezeichnet gedeihen.

Die Zulus halten sich für die größten Krieger von Südost-Afrika, was sie auch ohne Zweifel sind; sie haben indessen, namentlich seit dem letzten Basuto-Krieg, der unmittelbar an ihrer westlichen Grenze vor sich ging, einen heilsamen Respect vor europäischen Feuerwaffen. Die religiösen Begriffe dieses Volkes sind im höchsten Grade dunkel, sie glauben, daß nach ihrem Tode ihre Geister tief unten in der Erde fortleben; ihre Todten werden in sitzender Stellung eingegraben, alle glauben an Hexen und böse Geister, gegen die sie sich durch einen Talisman zu schützen hoffen. Nirgends sah ich irgend eine Spur von Gottesverehrung oder Opfer. Sie sehen dem Tode mit anscheinend großer Gelassenheit entgegen. Auch dieser Negerstamm hat ein ausgeprägtes Talent für Musik.

Digitized by Google

Die Jagd auf Hippopotamus, Gnus und Quaggas.

Die Idee Hippopotamus vom Boot aus zu schießen, wurde von John Dunn und mir zuerst im Jahre 1866 auf den Seen Musingase und Inshlabani systematisch betrieben. Es sind zwar einzelne Versuche früher auf Lucia-Bay in dieser Weise gemacht, doch ist wohl nie eine solche Beute wie die unsere von europäischen oder eingeborenen Jägern gemacht worden. Ich werde versuchen, nun die Jagd zu beschreiben.

Bei unserem Abmarsch von Inthuense bestand unsere Karawane aus 3 Wagen, jeder mit 14 Ochsen bespannt, von denen einer mit einer Wallfisch-Schaluppe beladen war. An Dienern, Fuhrleuten, eingebornen Jägern, Köchen ꝛc. mochten wohl 30 Personen beisammen sein. Wir schlugen einen nordöstlichen Curs ein und erreichten am dritten Tage des Marsches die Ufer des Zilin. Die Natur des Hippopotamus ist durchaus amphibisch. Ohne Boot kann man nur da auf der Lauer liegen, wo das Thier den See verläßt, um seine Nahrung, Gras und vorzüglich Mais, wenn es denselben zu erreichen vermag, zu suchen. Man kann sich die Verwüstungen denken, die ein solcher Koloß in den Kornfeldern anrichtet. Das Gewicht eines afrikanischen Hippopotamus muß nach meiner Schätzung ca. 6000 Pfund betragen. Die Haut eines alten von mir geschossenen Bullen wog 520 Pfund englisch. Wir eröffneten unsere Jagd am See Umshlatuse und schossen ohne große Mühe drei dieser Thiere. Zwei von ihnen erhielten einen Hirnschuß und sanken auf der Stelle; das dritte machte uns mehr Mühe und verendete erst nach dem eilften Schuß. Diese Jagd ist im höchsten Grade aufregend, wenn das Boot, von drei kräftigen

Digitized by Google

Negern gerudert, den fliehenden Koloß verfolgt, der dann plötzlich untertaucht, aber durch die in seiner Fahrt auftauchenden Blasen allemal den Curs verräth, den er einschlägt. Während des Todeskampfes pflegt das Thier fortwährend im Kreise herum zu schwimmen und es ist sehr gerathen, während solcher Augenblicke nicht zu nahe zu kommen, da ein einziger Stoß mit dem elephantenartigen Fuße das Boot zerschmettern würde. Uebrigens verläuft die Jagd nicht allemal so ganz ohne allen Scherz! Ein verwundeter alter Bulle pflegt wohl plötzlich umzudrehen, fährt in einem wüthenden Angriff gerade aufs Boot los und versucht mit seinen furchtbaren Hauzähnen durch die Planken des Bootes zu dringen, die er ohne weiteres zerschneiden würde, wenn man nicht schnell ihm aus dem Wege zu rudern wüßte. Ich wurde einmal auf dem See Inshlabani durch den Angriff einer alten Hippopotamus-Kuh überrascht, die ein Kalb bei sich hatte, ohne daß wir überhaupt das Thier vorher gesehen hatten. Ein plötzlicher Stoß von unten, wobei eine Planke durchbohrt wurde, warf die Schaluppe seitwärts, welche, da der Zahn durchgedrungen war, einen Augenblick mitgezogen wurde. Die Neger fielen seitwärts und wir waren für einen Moment in einer höchst unangenehmen Lage. Es stellte sich später bei der Reparatur heraus, daß der andere Zahn glücklicherweise den Kiel getroffen hatte, sonst wäre der Leck noch bedeutender geworden.

Die Ufer dieser afrikanischen Seen sind durch einen dichten Kranz einer Art Perrücken-Schilfes umstanden. Die Breite desselben wechselt sehr und hängt von der Bodenbeschaffenheit ab; sumpfiges Terrain ist auf Quadrat-Meilen damit bedeckt. Die Wurzeln, aus denen dieses Schilf emporwächst, sind netzartig mit einander verbunden, so daß es z. B. noch da vorkommt, wo man mit einer Stange von 20 Fuß Länge keinen Grund fassen kann. Man kann hier landen und mit einiger Mühe von einem Schilfbündel zum andern gehen, ohne Gefahr durchzusinken. Unzählige Wasservögel, Krokodile und Süßwasser-Schildkröten beleben diese Seen. Die vielen in den Seen liegenden Inseln (z. B. im See Umshlatuse) sind im Innern mit Wald bedeckt; sumpfiger Boden,

Digitized by Google

Schlingpflanzen, hohes Röhricht und faulende umgefallene Baumstämme machen es hier dem Jäger unmöglich, die Hippopotamus in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen.

Unsere Wagen waren auf einer Höhe aufgefahren, die Zelte daneben aufgeschlagen. Auf den Höhen war die ganze Gegend, soweit das Auge reichte, derart mit Palmen bedeckt, als ob sie durch die Hand des Menschen angepflanzt seien. Der Baum gleicht in seiner Gestalt der birmanischen Fächerpalme, von den Kronen hängen riesige traubenartige Büschel herunter, die eine eisenharte Nuß von braun-grüner Farbe und kugelrunder Gestalt, etwa in der Größe einer starken Wallnuß, tragen.

Nachdem kaum die drei Riesenthiere ans Land bugsirt waren, fielen unsere Zulus mit Messern über sie her, um ihnen in gehöriger Weise die Haut abzuziehen. Die Flintenschüsse hatten zudem bereits von nah und fern die Zulus der benachbarten Kraale herbeigelockt. Sobald das erste Thier abgehäutet war, wurde eine Pause seitens der Neger gemacht, und nachdem sie einen Chef erwählt hatten, ging es an die Vertheilung des Fleisches und dann sofort ans Verzehren desselben. Als unsere Jäger befriedigt waren, fielen die Fremden über die immerhin noch riesigen Fleischreste her, wobei ihre Leidenschaften so erregt wurden, daß sie sich mitunter drohend mit den Assegaien gegenüber standen. Zu gleicher Zeit strömten von allen Himmelsgegenden zahllose Geier herbei, während in unmittelbarer Nähe der todten Hippopotamus, ungeachtet des furchtbaren Lärmens bei dieser Scene, aus dem See die fürchterlichen Köpfe riesiger Krokodile lautlos emporstiegen und wieder verschwanden. Rings um die Zelte herum brannten die Feuer von Hunderten von Zulus, die hier ihr lang entbehrtes Leckermahl, Fleisch vom Imbuvu (Hippopotamus), nach ihrer Weise gründlich genossen. Die großen eisernen Kessel wurden auf's Feuer gesetzt, zum Auskochen des Fettes, und die Zulus erhielten Befehl, die Nacht hindurch mit dem Abhäuten der beiden andern Thiere fortzufahren. Die Nacht verlief unter dem größten Lärm, Schakale und Hyänen heulten in der Nähe, mit kreischendem Geschrei flogen

Digitized by Google

hin und wieder große Reiher aus dem Röhricht empor, die Zulus tanzten, kochten, sangen und tobten, kurzum es war ein Höllenlärm. Das Gebrüll der Hippopotamus ist ein tiefer Baßton, den es in der Regel dreimal wiederholt und der an stillen Tagen auf den Seen ein paar englische Meilen weit gehört wird. Die Haut dieser Thiere ist stellenweise über zwei Zoll dick, an der äußeren Seite mit einer dünnen hornartigen Substanz überzogen, die nur dann auffällig wird, wenn man mit dem Messer verschiedentlich darüber hinreibt. Diese Substanz muß durch Schaben sorgfältig von der Haut entfernt werden, denn sonst nimmt dieselbe kein Salz an und conservirt sich nicht. Fast alle Thiere tragen enorme Narben an ihren Leibern, woraus ich schließe, daß sie oft Gefechte oder Raufereien mit einander bestehen, Wasserwürmer und Blutegel scheinen ihre permanente Plage und am Hippopotamus wie Saugfische am Hay zu leben. Der Kopf ist so eigenthümlicher Art, daß ich ihn kaum beschreiben kann; ich habe die beiden größten Schädel von 51 Hippopotamus nach Europa geschickt und wird wohl einer in Bremen zur Ausstellung kommen. Das Fleisch, ich habe drei Wochen davon gelebt, ist ausgezeichnet und kann mit den besten Beefsteaks oder Rinderbraten wetteifern.

Von Umshlatuse brach ich nach dem See Musingase auf. Hier hatte ich am 3. Juli das Glück, den größten Bullen, der auf der ganzen Expedition erlegt wurde, zu schießen. Das Thier gab uns eine lange Jagd quer durch den klaren, schönen See. Es erhielt 16 Schüsse; als wir mit den Rudern uns im Schilf und den fadenartigen Wasserschlingpflanzen verstrickt hatten, schoß es brüllend auf das Boot los; zwei Kugeln trafen seinen Kopf und es versank. Ich bemerke hier noch, daß, wenn ein Hippopotamus in der Mitte des Sees versinkt, dasselbe für den Jäger keineswegs verloren ist, da es sicher schon nach 15 bis 20 Minuten an die Oberfläche treibt. Das war bei allen Hippopotamus der Fall, die auf meiner Expedition erlegt wurden.

Bei allen Hippopotamus-Kühen, die ich gesehen, habe ich nie mehr als ein Kalb gefunden. Eben so wie im See Musingase

Digitized by Google

wurden im See Inſhlabani, etwas ſüdlich von Lucia Bay nahe der Seeküſte, auf ca. 28° Süd, dieſelben Thiere geſchoſſen. Fortgeſetzt wurde die Jagd im See Umzunduſe, bis ich ſie am neunzehnten Tage, als 31 Thiere erlegt waren, aufgab. Dunn, der dieſelbe noch fortſetzen wollte, lies ich hier zurück. Er ſchoß ſpäter noch 20 Stück mehr. Das Ergebniß dieſer Jagd war außer Oel und Zähne, deren Elfenbein 5—6 s in Natal werth iſt, 18,360 Pfund Häute, die einen Werth von 3 d per Pfund haben.

Da ich auch eine Probe von der Jagd auf die anderen großen Thiere dieſer Gegend haben wollte, ſo erhielten meine Leute Ordre, ſich marſchfertig zu machen. Der Wagen wurde geſchmiert, Alles eingepackt, die Ochſen herbeigetrieben und am 21. Juli Morgens früh waren wir bereits auf den Weg nach Makamenes Kraal, 4 Tagereiſen in nordweſtlicher Richtung von meinem letzten Lagerplatz am See Umzunduſe. Des Wagens wegen mußten wir den endloſen ſumpfigen Einbuchten des Sees aus dem Wege zu gehen ſuchen, ſo daß bei den großen Umwegen, die wir zu machen hatten, auf unſerem directen Cours am erſten Tage nur eine geringe Strecke trotz des enormen Marſches gewonnen war. Indeſſen wir erreichten doch die Ufer der von Baldwin ſo oft genannten Umvoluzi und ſahen in öſtlicher Richtung in nur ca. vier Meilen Entfernung die Feuer von Dunn's Lager. Wir hatten hier eine unruhige Nacht, wenigſtens ich, denn meine ſchwarzen Begleiter lagen, trotz zahlloſer Mosquitos, im tiefſten Schlummer. Mein Treiber hatte die Ochſen losgelaſſen. Gegen 1 Uhr Morgens hörte ich ſie dem Wagen zulaufen. Ich war nun ſicher, daß irgend ein Raubthier ſie jage, band ſofort die Hunde feſt, nahm meine Doppelbüchſe und ſetzte mich auf den Wagenkaſten. Hinter den Ochſen jagten ein paar Hyänen. Endlich kam eine auf ca. 30 Schritte heran, der ich das Kreuz zerſchmetterte. Sie verſuchte, die Hinterſchenkel auf dem Boden nachſchleifend, ſich mit den Vorderbeinen weiter zu ſchleppen und biß wüthend links und rechts in ihre eigene Wunde hinein. Jetzt entſtand neuer Lärm. Kaum war der Schuß gefallen, ſo waren die ſämmtlichen Zulus auf den Beinen, ihre Hunde

Digitized by Google

sprangen bellend vorwärts, einige rissen die Taue, mit denen sie festgebunden, los und stürzten sich auf das Thier, nahmen sich indessen sehr in Acht, nicht zu nahe heran zu kommen. In einem Augenblick flogen sechs Assegaien durch die Hyäne und sie verendete. Durch dies Intermezzo war nun vorläufig alle Hoffnung auf Schlaf verschwunden. Für die Zulus war dies ein Ereigniß, das besprochen werden mußte. Die Feuer wurden wieder angeschürt und enorme Fleischstücke vom Wagen herunter genommen, die sofort auf großen Stöcken über den Kohlen geröstet wurden. Der Lärm dieser Conversation muß bei der sonst klaren und stillen Nacht einige englische Meilen weit hörbar gewesen sein. Ich saß am Feuer und rauchte meine Pfeife; am östlichen Himmel glänzte das prachtvolle Sternbild des Orion, nach dem ich oft, als ich noch in der Mozartstraße Nr. 28 wohnte, hinaufgeschaut. Das Blinken der Sterne kam mir vor, wie Grüße aus der nordischen Heimath, es kam mir vor, als ob ich näher zu Hause sei, doch Zululand und Mozartstraße, — welche Contraste!

Die vollgefressenen Eingebornen schienen gegen 3 Uhr Morgens des Schlafes zu bedürfen: es wurde still; auch ich kroch in meinen Wagen, rollte eine Pferdedecke um mich herum und schlief. Mit der ersten Morgenröthe war alles wieder auf, ich frühstückte zum Kaffee Schiffszwieback und ein kaltes Stück Hippopotamus-Steak vom gestrigen Tage. Da meine Ochsen in ausgezeichneter Condition waren, so war ich entschlossen für den Morgen sofort einen Marsch von 8 Stunden anzutreten, und die Zulus hielten es daher für passend, zuerst mal ganz gründlich nach Landessitte zu frühstücken. Hätte ich das zugegeben, so wären die besten Morgenstunden zum Marsch verloren gewesen. Ich schritt also ein. Nun war wieder großer Lärm und Protest. Schließlich wurde die Sache durch einen Compromiß beigelegt; ich mußte ihnen Kaffee — aber mit Zucker — verabreichen. Als dies geschehen, waren sie vergnügt und zufrieden wie die Kinder, und eine Viertelstunde später war die ganze Karavane auf dem Marsch. Die Zulus sangen ihre Lieder, der Fuhrmann rief den Ochsen sein ermuthigendes Zwartkop,

Digitized by Google

Tafelberg! Tafelberg! zu, es ging vorwärts en avant, Cours, magnetisch NNW. 1/4 W. ist bei 2 1/2 Strich-westlicher Mißweisung NW. 3/4 W. Leeway oder Abtrift soll der Wagen weder über Steuerbord noch über Backbord gemacht haben; das ist jedenfalls mehr als wie die Bark „Eudora" von sich rühmen kann.

Je mehr man sich von der Küste entfernt, je entschiedener ändert sich der Anblick des Landes, das saftige Grün der Anhöhen am Inthuense machte sterilen Hügeln Platz, die, je weiter man nach NW. vorschreitet, sich mehr und mehr mit stachligen, um diese Jahreszeit blattlosen Mimosen bekleiden. Die Bevölkerung wird entschieden dünner; nur da wo eine wasserführende Senkung sich zeigt, steht nach wie vor ein nie fehlender Vorrath von Gras.

Im Laufe des Tages kamen die ersten Heerden von Quaggas und Gnus zum Vorschein; zwei der ersteren erlegte ich. Es ist ein prachtvoller Anblick eine solche Heerde von 3 bis 400 dieser gestreiften wilden Pferde anzupirschen. Hat man sich dicht an die Heerde hinangeschlichen und schießt nun los, so sind sie — besonders, wenn sie den Wind nicht bekommen können, — dermaßen überrascht, daß sie, wie aus Erz gegossen, für einige Secunden unbeweglich still stehen. Kaum aber haben die leitenden Hengste die Gefahr erkannt, so setzt sich die Heerde in Trab, dann in Galopp, und mit donnerndem Hufschlag fliegt die gestreifte Schaar aus dem Bereiche der Gefahr, oft an den Wänden eines abschüssigen Berges hin, oft wild den Abhang eines steilen Hügels hinunter. Die alten Hengste laufen vorne, an den Seiten und hinter der Truppe.

Da ich 24 Quaggas auf meiner Tour geschossen habe, bot sich mir einigermaßen Gelegenheit, die Thiere zu beobachten. Es scheint mir, daß jede Heerde immer ein Thier hat, welches im Augenblicke irgend einer Störung die Leitung des ganzen Trupps übernimmt, und dies ist auch ebenso bei den Gnus der Fall, die mit den Quaggas zusammen an der Amatongagrenze mitunter förmlich unabsehbare Heerden bilden. Die entfliehenden Quaggas lassen in der Richtung des Jägers immer Hengste zurück, die in weiten Bogen um ihn herumtraben, mit den Nüstern blasen, mit den Hufen

Digitized by Google

ſtampfen, wiehernd zur Heerde kehren und dann wieder zurückkommen. Aus allen ihren Bewegungen ſpricht Schrecken und Aufregung. Stürzt von der tödtlichen Kugel getroffen ein Quagga zuſammen, ſo ſcheinen für einen Augenblick, durch den Schrecken überkommen, die ſonſt ſo behutſamen und klugen Thiere alle Vorſicht zu vergeſſen. Mit geſenktem Haupt, hochgehaltenem Schweif, weit aufgeſperrten Nüſtern und vor Schreck ſtarrenden Augen treten ſie an ihren ſterbenden Kameraden heran, beriechen deſſen blutende Wunde, bäumen ſich hoch auf, laufen davon und kommen langſam, den Kopf dicht geſenkt über der Erde haltend, zurück.

Wir ſchoſſen auf dem Marſch nach Makamenes Kraal Antilopen, Rebhühner und Paus. Ich erlegte hier einen jener prachtvollen Vögel, Buſch Pau genannt. Er wog unausgenommen 25 Pfund. Im Magen deſſelben fand ſich Hirſe und Mais, die er in den Kaffirgärten zu ſich genommen. In der Geſtalt möchte ich den Vogel als ein Mittelding zwiſchen Truthahn und Truppe beſchreiben. Man ſollte in Europa etwas thun, dieſen prachtvollen Vogel zu zähmen und einzuführen. Das Fleiſch beider Sorten ſteht weder dem Faſan noch dem Truthahn nach.

Meine Zelte waren am 24. Juli bei Makamenes Kraal aufgeſchlagen. Es iſt dies der allernördlichſte Punkt, den man mit Zugvieh im Zululande erreichen kann; man könnte allerdings wohl noch ca. drei Wochen in nördlicher Richtung weiter marſchiren, die Ochſen, Hunde und Pferde würden aber unfehlbar ſchon am erſten Tage des weiteren Marſches den ſicheren Keim des Todes in ihren Adern tragen. Die Tſetſefliege tödtet dieſe Hausthiere ſo ſicher wie der Biß der Mamba-Schlange oder das Gift der furchtbaren Puffadder, nur langſamer. Von Dunn's Hausthieren, die im Tſetſediſtrict geweſen waren, ſah ich 20 Ochſen und ein Dutzend Hunde langſam dahin ſiechen. Wäre dieſes Inſect den Menſchen eben ſo gefährlich wie den Hausthieren, ſo würde das Innere des Continentes von Afrika wahrſcheinlich nie erforſcht werden. Schon wie es iſt, muß der im Innern Afrikas Reiſende große Umwege

Digitized by Google

machen und sich hüten, seine Zugthiere nicht in Tsetsedistricte hineinzutreiben. Der große Reisende Chapman mußte auf seinem berühmten Zug von Lake Ngami nach den Zambesifällen Hunderte Meilen von Umwegen machen. Er sagte mir, „ich verzweifelte mitunter, wenn ich daran dachte, daß ein winziges Insect die alleinige Ursache aller unserer Strapazen war.“ Er erreichte den Zambesi mit Freund Baines dennoch, und der Pinsel des letzteren hat dafür gesorgt, daß der wunderbare Sturz des riesigen Victoriafalls dem gebildeten Europa bald eben so bekannt sein wird, wie der Rheinfall und Niagara. Auf der Gemäldegallerie in der Ausstellung zu Capstadt im December 1866 hatte ich Gelegenheit, einen Einblick in die Naturschönheiten des tropischen Afrikas an den Ufern des Zambesi zu thun, die wir den lebendigen Schilderungen des Reisenden Baines zu verdanken haben.

Dunn hatte mich gewarnt, unter keinen Umständen meine Ochsen über Makamenes Kraal hinaus zu treiben. Sobald ich also hier angekommen war, ließ ich sie 16 Meilen südwärts zurückschicken, um diese für einen im Innern Afrika's Reisenden so unentbehrlichen Thiere ein für alle Mal zu sichern. Nördlich von hier kommen keine Kraals und kein Hausvieh mehr vor, und eine ächte afrikanische Wildniß, fängt an, d. h. das Land gehört ausschließlich den wilden Thieren.

Ich hatte also endlich den Punkt erreicht, der mir als Jäger eine reiche Beute versprach. Der Sorgen wegen meiner Ochsen überhoben, die in einem gesunden District weideten, ließ ich im Wagen, der auf einer Höhe in der Nähe eines Kraals aufgefahren war, alle Vorbereitungen treffen, um die bevorstehenden Jagden würdig zu eröffnen. Wir waren hier gegen 11 Uhr Morgens am 24. Juli angekommen und hatten verschiedene Reed Bucks (Redunca Eleotragus) geschossen, die an den Seiten unseres Tracks hochkamen. Gegen Abend fanden sich einige zwanzig Zulus ein, die, wie ich durch meinen Koch Sweet Spirit erfuhr, am anderen Tage mit jagen wollten, zu welchem Zweck sie alle mit verschiedenen

Digitized by Google

Assegaien bewaffnet waren. Als ich meine Diener, von denen einige etwas Englisch verstanden, fragte, was die Leute wollten, erhielt ich verbatim folgende Antwort: „They wish Master plenty good bye, they wish to fill belly very much, very much animals plenty beef plenty.“ Heerden von Gnus von der schwarzen Art (Catoplepas Gorgon) so wie Quaggas waren fortwährend in Sicht. Früh am anderen Morgen brach ich auf, mit einem englischen Carabiner und einer Doppelbüchse von Schrage in Koblenz, beide Hinterladungswaffen. Wir marschirten in östlicher Richtung, kamen durch einige verlassene Maisfelder, die von den Gnu- und Quaggaheerden vollständig niedergetreten waren, links abbiegend in ein Thal, in dessen Senkung ein schmaler, klarer Bach floß. Hin und wieder traf ich Buschungen von dichten Mimosen, mit furchtbaren Dornen versehen. Plötzlich kam einer der voraus-geeilten Zulu-Jäger zurück, in gebückter Stellung nöthigte er uns durch Zeichen zum Stillstehen. Langsam vorwärts schleichend entdeckte ich auf der südlichen Seite des Baches eine große Gnu-Heerde, etwa 1500 Fuß von uns entfernt, zwischen welcher einige Hundert Quaggas weideten. Die Thiere weideten langsam den Berg hinauf, der Wind war uns ungünstig, und obgleich sie uns nicht sehen konnten, so standen sie oft still, sahen nach unserer Gegend hinüber und nahmen den Wind auf. Die Neger hielten nun einen Kriegsrath und gleich darauf wurde folgender Zug ausgeführt. Zwei der Zulus blieben hier zurück und ich eilte so rasch wie möglich, indem ich einen großen Bogen beschrieb, mit dem Rest meiner schwarzen Begleiter den Berg hinauf, auf dem die gemischte Heerde zu weidete, und kam derselben somit unter den Wind. Oben angekommen, was bei der Steilheit des Berges und einer Hitze von 80° Fahrenheit und ohne jeglichen Schatten eben kein Spiel war, verkrochen wir uns unter Felsstücken und sahen zu unserer Freude, daß die Thiere keine Ahnung von unserer Position hatten. Gleich darauf sprangen schreiend und lärmend die im Thal zurückgelassenen Zulus aus ihrem Versteck heraus, und die auf's neue erschreckten Thiere kamen langsam den Berg herauf, gerade auf unseren Ver-

Digitized by Google

steck los. Beide Büchsen und ein halbes Dutzend Patronen lagen neben mir, die Zulus hatten sich, wie schwarze Panther, Assegai in der Hand, auf den Boden niedergekauert, fertig zum Satz. Ein alter Hengst kam auf 15 Schritt heran, erhielt einen Schuß hinter die Schulter, bäumte sich blökend hoch auf und taumelte zur Seite. — Im blinden Schrecken stürzten sich die Gnus weiter, colossale Sprünge machend und furchtbar hintenausschlagend. Die beiden andern Schüsse rollten zwei weitere Thiere über, als die Zulus plötzlich losbrachen, unter deren Speeren im Nu ein viertes Gnu verendete. Im wildesten Carrière rannte der Rest der Thiere davon.

Es wurde nun auf der Stelle ein Feuer angemacht, um sofort ein energisches Mahl nach Zulu-Begriffen zu beginnen. An eine weitere Jagd war vorläufig nicht zu denken, denn der Hauptsport bei den Negern ist das Verzehren, und keineswegs das Erlegen des Wildes. Es dauerte keine zehn Minuten, so flogen von allen Himmelsgegenden die Geier herbei, die, der Reste sicher, sich in einer Entfernung von etwa 100 Fuß niederließen und mit philosophischer Ruhe und Geduld dem wüsten Treiben der Zulus zuschauten.

Wir schossen in dieser Gegend (Makamenes Kraal) viele Antilopen, Quaggas und Gnus, und unser Lager bot einen Ueberfluß des feinsten Wildprets. Die Neger aus der Umgegend weit und breit stellten sich ein, und wenn Abends die Flammen unserer Feuer hoch aufloderten, wurden die täglichen Jagden und unsere Abenteuer mimisch dargestellt, und der Lärm des Lagers hielt an weit über Mitternacht hinaus. — An hellen Mondnächten schlief ich nicht im, sondern unter dem Wagen, Hunde und Flinten neben mir, so daß ich für etwaige Hyänen-Besuche vorbereitet war. Die wilden Bestien waren indessen auf die Dauer weniger unangenehm, als der Lärm der Zulus, so daß ich, meiner eigenen Ruhe wegen, die Hauptacteurs bei den nächtlichen Darstellungen entlassen mußte. Der Kraal von Makamene war, wie schon erwähnt, am 27. Juli erreicht. Schon am 15. Juli hatte ich am See Inshlabane — wie

ich solches aus meinem Tagebuch ersehe — meines Bruders Briefe, Times und Weser-Zeitung aus Europa vom 26. Mai erhalten, da Dunn mit den Zulu-Chefs ein Arrangement getroffen hatte, wonach durch eingeborne Läufer Briefe „für den weißen Mann“ sofort befördert wurden. Hier erfuhr ich die drohende Gestaltung der Ereignisse am politischen Horizont.

Digitized by Google

Die Rhinoceros-Jagd.

Die Rückkehr.

Soweit unser Jägerleben in Betracht kommt, war alles sehr zahm abgelaufen. Jetzt erhielten wir bestimmte Nachrichten, daß in ca. acht Meilen Entfernung höheres Wild und wildere Jagden zu erwarten seien. In Folge dieser Berichte verließ mein Begleiter Rudd mit dem Treiber Pierce und den nöthigen Trägern den Wagen, und marschirte mit den Zelten, Provisionen, Decken, Flinten und Munition ꝛc. in östlicher Richtung ab, um einen passenden Lagerplatz zu finden, während ich vorläufig die Abladung besorgte und in zwei Tagen mit dem Rest der Diener nachfolgte. Hier trennten wir uns auch von unsern Pferden, die wir der Tsetsefliege wegen zurücklassen mußten. Unter dem luftigen Dach der Zelte fing auch das eigentliche wahre afrikanische Jagdleben erst an. Kaum hatte ich von Rudd Nachricht erhalten, daß er eingerichtet sei, so marschirte ich nach seinen Zelten, die ich sehr ermüdet spät Abends erreichte.

In einer tiefen Schlucht, wo ein rauschender Bach seine Wasser der Shlue zurollte, ergötzte mich der Anblick des lebendigen Lagers, Menschenstimmen waren hörbar, der Rauch stieg blau und kräuselnd durch das dunkle Grün der Waldbäume, die weißen Zelte contrastirten mit dem Gelbgrün des abgestorbenen hohen Grases der Bergseiten; hin und wieder gaben die bekannten riesigen Cacteen mit ihren frembartigen Formen der Gegend den Anstrich jener ernsten Melancholie, wodurch die südostafrikanischen Landschaften sich vor allen andern auszeichnen. Die von Weitem erkennbaren, auffallenden rothen Farbenflecke in den Bäumen entpuppten sich als riesige Fleischstücke des erlegten Wildes. Zu beiden Seiten des Zeltes nach Norden und Süden faßten steile und theilweise mi

dichtem und stachlichem Wald bedeckte Höhen den nach Osten hin abfließenden Bach ein. Neben unseren Zelten und um uns herum hatten unsere Zulubegleiter ihre conischen Hütten errichtet; und bedenkt man die kurze Zeit, die ihnen vergönnt war, dieselben aufzuführen, so waren sie wirklich meisterhaft construirt und fast undurchdringlich gegen Regen und den schweren Thau der Nacht. So versteht der Naturmensch von Haus aus und von Kindesbeinen an sich bald in der Wildniß einzurichten. Um das ganze Lager zog sich kreisförmig ein 5 Fuß hoher, von Stacheln starrender Buschwall, um die wilden Bestien Nachts abzuhalten, was zum größten Theil auch durch die stets brennenden Feuer geschah. Von nun an ertönte jede Nacht mit untergehender Sonne das tiefe, wie aus dem Bauch kommende Concert der Löwen. Die langen Pausen dieser Wüstenserenade wurden durch das heisere, wahrhaft scheußliche Lachen der Hyänen und das Gebell der Chakals unterbrochen. Neben der jetzt immer seltener werdenden prachtvollen gestreiften Antilope (Strepsiceros Capeusis), die die Größe eines deutschen Hirsches erreicht, schossen wir hier den in Afrika berüchtigten Bos Bubalus Kaffir, wobei eines Tages mein Treiber durch die Attaque eines angeschossenen Stiers eine Quetschung an der Hand erhielt, der Büchsenstock aber in hundert Stücke zerschmettert wurde. Am 6. August erlegte ich einen Büffel dieser Art, dem ich zuvor einen Lungenschuß beigebracht hatte, als er, nachdem ich eine halbe Stunde seine Spur, die überall durch Schaum und Blut bezeichnet war, verfolgt hatte, aus einem Dornen-Dickicht auf mich los fuhr; zwei Kugeln trafen ihn auf 20 Schritt Entfernung, der erste in der Herzgegend, der zweite zerschmetterte die Schulter.

Die südafrikanischen Löwen, wir haben deren 17 auf meiner Expedition gesehen, jagen gewöhnlich in Truppen von 2 bis 5 und darüber hinaus. Die Sage, daß diese Thiere stets allein oder in Paaren jagen, hält ganz und gar für Südost-Afrika nicht Stich, und ich will hier anführen, daß der große Nimrod John Dunn, dessen Namen ich hier absichtlich erwähne, in der von mir später bejagten Amatonga-Ebene einmal eine Truppe von 32, sage

Digitized by Google

zwei und dreißig, meist junger Löwen antraf, und in demselben Lande sah Herr Daniel Forbes, Besitzer der Noedsburg-Farm, ein ähnliches Rudel. — Diese Facta sind mir am 26. Juni zu Inthuense von Dunn selbst in die Feder dictirt worden. Alle von mir hier gesehenen männlichen Löwen hatten schwarze Mähnen. Gleich nach unserer Ankunft hier hatten wir das lange trockene Gras weit und breit in Brand stecken lassen, um die Wildheerden in die Flußniederungen zu treiben, ein Verfahren, wodurch wir uns die Jagd sehr erleichterten. Stellenweise erfaßte der über hundert Meilen sich erstreckende Brand die zum Theil abgestorbenen Wälder, und das wilde Auflodern der in langen Feuerreihen an den Bergen sich hinziehenden Flammen oder das plötzliche Umstürzen eines riesigen brennenden Baumstammes gewährte einen phantastischen Anblick. — Unzählige Rhinoceros-Fährten sahen wir hier in allen Wäldern, sie waren alle alt und zogen sich in östlicher Richtung zur Amatonga-Ebene hin. Unsere Vermuthung, sie hier zu treffen, wurde bald durch die Berichte der eingeborenen Boten bestätigt, die Zelte aufgebrochen und am 10. August campirten wir an den Ufern der Shlue, ein Strom, der die Grenze zwischen dem Zulu- und Amatonga-Lande bildet, welches letztere hier gänzlich unbewohnt und durchaus Wildniß ist.

Es gelang meinem Begleiter Rudd, gleich am ersten Tage unseres Hierseins eine Rhinoceroskuh zu schießen, die er bei Ueberschreitung der Shlue in der großen Amatonga-Ebene fand, welche sich ostwärts senkend in die Sumpfebenen von Lucia-Bay verliert, einem System von Binnenseen, daß sich in nord-südlicher Richtung über eine Distanz von 60 geographischen Meilen erstreckt und durch einen Arm mit dem indischen Ocean in Verbindung steht. Wir fanden zwei Arten von Rhinoceros: die gefürchtete kleinere schwarze Art, den Pedjam der Zulus oder Borele der Damara, und die große weiße Art auf Zulu: Incombe. Die erstere Art ist bei weitem die gefährlichste, da sie, sowie nur der Jäger in ihren Wind kommt, aus reinem Uebermuth denselben aufspürt und angreift. Hat man daher keine Lust, sich mit dem schwarzen Rhinoceros

Digitized by Google

einzulaſſen, ſo beſteht das Manöver des Jägers darin, daß er dem Thiere ſo raſch als möglich unter den Wind zu kommen ſucht. Wir haben allemal von den ſieben auf meinem Jagdzuge erlegten Rhinoceros Attaquen ausgeſtanden. Der Verfolgte flieht ſo raſch wie er laufen kann, davon, während die Begleiter ſo dicht wie möglich an die Beſtie hinanlaufen und dann ſeitwärts ihre Schüſſe hineinfeuern. — Einer Jägergeſellſchaft, die im vorigen Jahre hier auf dieſer Ebene jagte, wurden drei Mann durch Rhinoceros getödtet und dem älteren Baldwin wurde ſein Pferd, welches aus Furcht wie erſtarrt ſtillſtand und nicht von der Stelle zu bringen war, von einem Rhinoceros faſt unter dem Leibe durchrannt. — Ein ähnlicher Schrecken überkommt dem Pferde mitunter auch beim Anblick des Löwen. Es iſt ſchwer, einem Europäer einen richtigen Begriff von den Wildheerden zu machen, die im wahren Sinne des Wortes die Amatonga-Ebene zuweilen bedecken, beſonders Gnus und Quaggas. Rhinoceros fanden ſich in Rudeln von 10 und 15 beiſammen, Pallah (Melampus), Water Bucks (Kobus Elipsiprimnus), von denen man früher behauptete, ſie kämen nur am Zambeſi vor, fielen unſeren Büchſen hier zur Beute. Unſer größter Jagdtag fiel auf den 13. Auguſt 1866. Ich ſchoß mein erſtes Eland (Boselaphus Oreas), das ſchönſte und größte aller Antilopen Afrikas, Rudd verwundete einen Löwen, der faſt unter ſeinen Füßen aufſpringend, in einem rieſigen Satz ſich auf das vor ihm laufende verwundete Eland wirft und es im Nu umreißt. Kaum war dieſer Löwe verwundet, ſo ſteckten die Zulus das Gras in Brand, dann zog ſich die Beſtie knurrend und brüllend in ein Dorndickicht zurück. Die Neger wollten nun nicht mehr folgen, ſomit mußte Rudd, der allein war, die Jagd aufgeben. Wir gingen Nachmittags in die Ebene weiter hinein und ſahen zwei rieſige Löwen auf einem von uns am geſtrigen Tage geſchoſſenen Rhinoceros. Sie erlaubten uns bis auf 80 Schritt heran zu kommen, und trabten dann langſam von uns fort. Mit der Büchſe hätte ich hier ſehr gut ſchießen können, allein Freund Rudd, der glatte Läufe hatte, hielt mich davon ab, da er ſelbſt noch näher heranzu-

Digitized by Google

kommen wünschte. Um 5 Uhr Nachmittags gingen wir einer Rhinoceros-Kuh, die auf einer Anhöhe stand, zu Leibe. Als wir auf 60 Schritt heran waren, stieß das Thier einen grunzenden Ton aus und ein halb ausgewachsenes Kalb kam von der andern Seite des Hügels herauf. Das alte Thier legte lauschend die Ohren an den Kopf, mir war die rechte Schulter zugekehrt, die überdies noch durch das so vorstehende Kalb gedeckt war. She is going to charge you, rief mir mein etwa zwanzig Schritt zur Linken stehender Begleiter Rudd zu, und kaum waren diese Worte ausgesprochen, so kam sie den Hügel herunter gerade auf mich los; das zwei Fuß lange Horn, welches fortwährend hin und her balancirte, machte es mir, da es die Schultern und den Rücken deckte, unmöglich, aus größerer Distanze zu schießen, ich mußte sie daher weit näher herankommen lassen wie mir lieb war, als sie fast gleichzeitig von Rudd und mir drei Kugeln erhielt. Die Bestie brach indessen von ihrem Cours nicht ab, und nun ging ein Wettlauf los, den steilen Hügel herunter. Als ich etwa nach einer Minute, die mir die Dauer einer Stunde zu haben schien, das Schnauben des wüthenden Thieres in der unmittelbaren Nähe meiner Hacken fühlte, sprang ich zur Seite, und der Koloß schoß wie eine Locomotive an mir vorüber, den Hügel herunter. Hier kam das Kalb zum alten Thiere heran und beide zogen in eine Dickung. Es nimmt hier eine ziemliche Zeit, die ganze Geschichte zu erzählen, sie war indeß das Werk einer Minute. — Mein Begleiter lachte herzlich über das Abenteuer, welches er in voller Ruhe und mit losgeschossener Flinte mit ansehen mußte. Bald darauf suchten wir das Rhinoceros wieder auf, wurden noch einige Male gejagt, als es, nachdem es die einundzwanzigste Kugel erhalten hatte, polternd zusammenstürzte.

Wir lösten das lange Horn als Trophäe ab und marschirten nun nach den Zelten. Einer unserer Neger, der früher immer nur mit einläufigen Gewehren geschossen hatte, hatte eine Doppelflinte aus dem Zelte genommen um für eigene Rechnung zu jagen. Wahrscheinlich war hier ein Fehler beim Laden passirt, denn der eine

Digitized by Google

Lauf war in furchtbarster Weise auseinander geplatzt und dem Neger die linke Hand gräßlich verstümmelt. Wir verbanden den Unglücklichen so gut es sich eben thun ließ und schickten ihn zehn Tage später nach Inthuense zurück. Wir fanden im Lager eine neue Zufuhr von Kürbissen und einen schönen Vorrath von wildem Honig; ein Geschenk der Zulus für die ihnen so reichlich spendirte Fleischnahrung. Ich will hier noch anführen, daß man im Flußbette der Shlue sehr viel Quartz findet. In Inthuense bricht er in riesigen weißen Blöcken aus den Hügeln heraus, und so erinnerte mich dies lebhaft an die Hügel von Woods Creek in den südlichen Minen des Staates Californien, die bekanntlich zu den reichsten jenes Landes gehören. — Mit einer Waschpfanne machte ich mit dem Sande, der an der Oberfläche lag, einige Waschversuche, fand indessen kein Gold.

Es kamen die ersten Tage des Septembers heran, die Hitze ward mitten am Tage immer drückender, die Dornenwälder entlaubten sich mehr und mehr, das Gras war wie verschwunden, und außer dem heiseren Schreien der Perlhühner und dem Rufen der wilden Fasanen am frühen Morgen, wenn Thau die Erde bedeckte, waren alle Vögelstimmen wie ausgestorben. Auf der Amatonga-Ebene verdunsteten alle Wasser, und es war interessant nach den ostwärts gelegenen Lagunen hinunter zu gehen, wo unzählige Fährten von Quaggas, Gnus, Rhinocevos, Elands und anderen Antilopen Beweise davon waren, wie die vom Durst geplagten Thiere Nachts zum Wasser getrieben wurden.

Mein Treiber Pierce, ein Bastard-Hottentotte, war nach seinem Abenteuer mit dem Büffel in schlechter Stimmung, namentlich auch darüber, daß die Quetschung an seiner Hand ihn für längere Zeit verhinderte, an den Jagden Theil zu nehmen, und als er endlich wieder hergestellt war, quälte ihn das Heimweh nach Weib und Kind, die an der Tugela wohnten. Mein Begleiter Rudd hatte das Unglück, auf einer Pallahjagd, die oben an den Bergschluchten angestellt wurde, zu fallen und sich das Knie in erheblicher Weise zu verletzen; es entstand eine innere Geschwulst. Ich ließ ihn auf

einer Tragbare zum Wagen zurückschaffen, und da ein Unfall selten allein kommt, so hatte ein anderer Zulu-Jäger noch das Unglück, von einem angeschossenen Panther in der gräßlichsten Weise in der Schulter und den Arm verwundet zu werden.

Einen von Dunn's Jägern, die ca. 25 Meilen westwärts von uns jagten, wurden auch um diese Zeit von einem angeschossenen Büffel beide Beine durchstoßen. — Das waren alle Verwundungen, die auf dieser Tour im Jahre 1866 vorkamen.

Mit den ersten Septembertagen kamen die ersten Gewitter, die Vorläufer der heranrückenden Regenzeit. Wie Artilleriefeuer rollte der Donner durch die Felsenthäler der Shlue, nach wenigen Stunden stieg der Bach um 6 Zoll. Ich dachte nun daran, meinen Rückzug anzutreten, vorerst aber ließ ich ein 40 Fuß hohes Kreuz errichten, den Fuß desselben durch daran gelegte Steine gegen einen etwaigen Feldbrand sichern und schlug eine Zinnplatte daran, die folgende Inschrift trägt:

* * *

from Bremen, Germany.
Zulu Expedition 1866.
Look at the foot of the cross.

Hier hatte ich eine Zinnbüchse eingegraben, die folgenden Zettel in englischer Sprache enthielt: „In dankbarem Gefühle für den hier erlebten Sport und dafür, daß ich mit heiler Haut aus diesem Lande herausgekommen bin, vermache ich dem ersten besten wilden Jäger, der dieses Kreuz findet, mein überbleibendes Blei, 4 Pfund Pulver, Zinn und Zündhütchen. Dieselben liegen 2 Fuß unter der Erde, von hier 20 Fuß östlich und von da 10 Fuß nördlich entfernt." Mein Koch und ich hatten die Eingrabung zu einer Zeit besorgt, wo alle unsere Zulu-Begleiter aus dem Lager entfernt waren. Dann wurde ein Feuer über der bezeichneten Stelle abgebrannt, um die letzten Spuren davon zu verwischen.

Es wurde nun der Befehl ertheilt, das Lager aufzubrechen und alle Sachen nach dem oftgenannten Kraal von Makamene

hinüberzuschaffen, wo der Wagen, wie schon erwähnt, zurückgelassen war. Es dauerte dieser Rückmarsch vollständig drei Tage, da Kessel, Pfannen, Zelte, Decken, Waffen und Antilopenhörner, — die sich sehr angesammelt hatten — alles auf den Köpfen meiner schwarzen Begleiter hinübergeschafft werden mußte. Die Neger hatten Boten nach den verschiedenen Kraals hinübergeschickt, damit die Weiber einen gehörigen Vorrath von Kaffir-Bier besorgten denn sie wollten unsern Abmarsch durch ein Fest feiern. Hier am Kraal wurden alle überflüssigen Sachen, als alte Säcke, leere Fäßchen, Flaschen ꝛc. über Bord geworfen, denn die erbeuteten Trophäen, die theilweise auch jetzt hier in Bremen angelangt sind sollten vor allen Dingen mit fortgenommen werden. — Da ich mir über den Zustand meiner Ochsen Gewißheit verschaffen wollte, so marschirte ich nach ihrem Weideplatz zurück und fand dieselben glücklicher Weise in ausgezeichneter Condition. Im Ganzen gingen bei Makamene-Kraal fünf Tage verloren. — Endlich waren die Zulus so weit, ihr Fest zu beginnen. Es mochten an die 300 Männer zusammengekommen sein, sie kamen alle im Kriegsanzug oder vielmehr zum Kriege geschmückt, denn von Anzug kann ja bei ihnen im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede sein. Das wollige Haar war fast durch die zahllosen hineingesteckten bunten Federn verschwunden, im linken Arm trugen sie das aus Ochsenhaut angefertigte Zulu-Schild, in der Rechten Speere. Ich hatte von den Eingebornen hier 3 Ochsen gekauft, die nun geschlachtet wurden außerdem spendirte ich ihnen einige Sack süßer Kartoffeln und Maiskorn. Unter Tanzen, Singen und mimischen Darstellungen verlief die Nacht, Kaffir-Bier und reichliche Nahrung stand den Ermüdeten zu Gebote. Auch einige 60 Weiber hatten sich eingestellt, die dann später, als sie durch den Tanz und ihr Bier begeistert waren, in den Geberden und Gesticulationen die Männer noch übertrafen. Erst die aufgehende Sonne machte dieser bachantischen Scene ein Ende. Es sah wüste im Lager aus, ganze Gruppen Männer lagen im festesten Schlafe um den Wagen herum, andere war durch das ewige Schreien die Stimme rauh und heiser geworden

und noch andere bemühten sich in zudringlichster Weise und endlosen Reden, von denen ich kein Wort verstand, oder doch nur das Wenige, was mir mein Koch übersetzte, ihr Bedauern über meinen baldigen Abschied auszusprechen. Dem Besitzer des Kraals, der sich als ein höchst ehrlicher Mensch erwiesen hatte, vermachte ich 2 wollene Decken, seinen Weibern ein gleiches Geschenk. Am 12. September, Morgens gegen 8 Uhr, kam der Treiber mit den Ochsen an, die Nachts in einem in der Nähe gelegenen Kraal gerastet hatten. Sofort wurden 14 Ochsen eingespannt; zwei ließ ich als Reserve beim Wagen laufen — in diesem Lande folgen Hausthiere instinctmäßig der Karawane und verlieren sich selten oder nie beim Marsch. Rudd, mein Begleiter, war noch zu lahm; er konnte sein Pferd nicht besteigen und benutze den Wagen. Als nun alles endlich zum Marsch nach Süden fertig war, ließ ich eine alte, noch vom vorigen Schützenfest sich datirende Bremer Flagge aus dem Koffer nehmen, und mit ihr geschmückt setzte sich der Wagen in Bewegung. Wenige Minuten später saß ich im Sattel meines Rosses, eines Fuchses von der besten Zapvace. Als ich einen letzten Blick auf meine im kriegerischen Schmuck dastehenden schwarzen Freunde warf, fielen mir ihre schönen und männlichen Formen mehr wie je auf. So, sagte ich mir, habt ihr die Amaswazi, die Basutos und die Söhne der Amakonga zusammengehauen, als U'Chaka und Dingaan große Könige unter Euch waren und Ihr diese Wohnsitze erobert habt. Ich empfand eine Art sympathischen Gefühls für diese schwarzen Gesellen, die mir die Gastfreundschaft ihres Landes erwiesen und mir in keiner Weise zu nahe getreten waren; dann lenkte ich den Kopf meines Pferdes nach Süden und erreichte nach kurzen Augenblicken im Galopp den Wagen.

Die voluminöse Natur der mitgenommenen Gegenstände füllte den großen Wagen fast ganz an, an Gewicht hatte ich wohl 1500 Pfund weniger geladen als beim Ausmarsch. Bei sehr starken Märschen erreichten wir in zwei Tagen die Umvoluzi, trafen hier die Jäger Chadwick, Gauld und Benningfield, die einige Büffel und eine Antilopen geschossen. — Abends am Feuer wurden die beider-

seitigen Erlebnisse besprochen. Chadwick hatte einen Ochsen und einen Hund durch den Biß der Mamba-Schlange verloren. Am nächsten Tage kam ich mit dem Treiber von Dunn, Jonas, zusammen, der mit 48 Ochsen und 3 Wagen, die alle voll von Hippopotamus-Häuten waren, nach Inthuense wanderte. Wir erfuhren hier, daß John Dunn seit unserem Abmarsch noch weitere 20 von diesen Thieren geschossen hatte. — Jonas wollte hier gern mit uns ziehen, was ich refüsirte, da mein Vieh in weit besserer Condition war, wie das Seine, und zudem Dunn, den ich zu sprechen wünschte, bereits an der Inthuense auf mich wartete.

Die hin und wieder fallenden Regen hatten die vollständigste Neuerung im Anblick der Natur zu Wege gebracht, alle Hügel und Flächen prangten im saftigsten Grün, und ein wahrer Reichthum von schönen und fremdartigen Blumen schoß überall hervor; namentlich fallen hier die den Botanikern erst theilweise bekannten prachtvollen Zwiebelgewächse dieses Landes durch Duft und Farbenpracht auf; zahllose Singvögel jubilirten in den Lüften, und die sonst dürren Mimosen lachten im zartesten Grün. Endlich am 14. September ertönten unsere Salutschüsse von den Höhen, die Dunn's Wohnsitz in der Inthuense einschließen. — Er, Weib und Kinder eilten den Hügel hinauf, seine alten Jagdgefährten zu begrüßen, und wir haben hier acht Tage verlebt, die aus meinem Gedächtniß nicht so bald schwinden werden. Am fünften Tage meiner Anwesenheit in Inthuense kamen schwarze Boten von der Tugela, die ein ganzes Packet von Zeitungen und Briefen aus Bremen und London brachten. Alle großen politischen Umwälzungen enthüllten sich hier Schlag auf Schlag. Ein in der Nähe wohnender hannoverscher Missionar am Umlalaus hatte die Güte, mir einen Sack Orangen zu schicken, da er von der Ankunft eines deutschen Jägers bei John Dunn gehört hatte. Sofort sandte ich ihm, als ein Retour-Geschenk, einen Auszug der direct von der Tugela erhaltenen Nachrichten aus Europa, mit dem Bemerken, ich würde binnen spätestens zwei Tagen seine Station passiren.

Erregt durch die großen Begebenheiten in Europa verabschiedete ich mich von Freund Dunn rascher, als es sonst wohl der Fall

gewesen, und erreichte in der angezeigten Zeit die Station des Missionars Völker am Umlalaus. Es war gegen 11 Uhr Morgens, als ich hier ankam Die Kinder in der Schule wurden sofort entlassen und unsere Conversation drehte sich um die großen Angelegenheiten des Vaterlandes. In einem Garten, der fast alle deutschen Küchengemüse in höchster Vollkommenheit aufwies und der durch Duft spendende Orangenbäume, die einen Durchmesser von mehr als einen halben Fuß hatten, eingefaßt war, wanderten wir plaudernd auf und ab. Der Herr Missionar hatte mir eine seiner hannoverscher Pfeifen angeboten, die man an den Grenzen unseres kleinen Freistaats bei den Herren des Zolls und der Gerechtigkeit so oft antrifft. Dieselben sind circa $2^1/_2$ Fuß lang, ihre Spitze inclusive, und fassen bei normalem Kopfverhältnisse ca. $^1/_4$ Pfund Taback. Es ist ein gediegenes etwas schwerfälliges, ächt germanisches Rauch-Instrument. Bei meiner Beweglichkeit fiel ich fast über den verschiedentlich mit meinen Knien in Berührung kommenden langen Pfeifenstiel. Der Herr Missionar empfahl sich, um noch einige Vorbereitungen für das kommende Diner treffen zu lassen, und während dieser Pause sah ich mir den Garten genauer an.

Im Hintergrunde desselben, am östlichen Ende, lag, von einem soliden Gitter eingefaßt, ein kleiner sauber gehaltener Friedhof, der die Gräber einiger Frauen und Kinder von früher hier stationirt gewesenen Missionaren barg. Ein hohes aus Europa gekommenes eisernes Kreuz trug die Inschrift: „Heinrich Wilhelm Wendlandt.“ Darunter in Zulu: „Jena ozaya ka mina angiyi kumala.“ Joh. 6. 37. „Wer bei mir anklopft den werde ich nicht hinausweisen.“ Ein frischer, eben erst per Missionsschiff „Kandaze“ aus Deutschland angekommener Immortellenkranz schmückte die Gruft; es war dies ein Liebeszeichen von der in Deutschland lebenden Frau des Verstorbenen. Der Anblick dieser letzten kleinen Ruhestätte, umgeben von dem, ich möchte sagen, fast massiven Schweigen der großen Wildniß, versetzte mich in eine einigermaßen elegische Stimmung und ich philosophirte ungefähr wie folgt: Armer Freund, der du hier unten schläfst, wie sind die Liebhabereien der Menschen

doch verschieden; du kamst hierher, die Zulus zu bekehren, ich, um Rhinoceros und andere wilde Thiere zu erlegen; trotz alledem hätte mich bald ein ähnliches Schicksal erreicht, und ich wäre auch nicht aus diesem Lande wieder herausgekommen. — Ich hatte kaum die eben angeführte Notiz in mein Tagebuch eingetragen, als mein Freund, der Missionar Völker, mich freundlich zum Mittagsmahl rief. Hier kam ich bald auf andere Gedanken. Neben der Familie Völker war noch ein dritter Freund zu Gaste, der ohne etwas zu sagen, unserer Conversation mit Aufmerksamkeit folgte. Als er erfuhr, daß das deutsche Einheitswerk nun energisch im Gange sei und Preußen an seinen großen und mächtigen Busen, in innigster Umarmung, bereits Hessen und Hannover gedrückt habe, brach er plötzlich los, und gab mir zu verstehen, das er âber kein Preuße sein wollte (er sprach immer a wie o aus), er glaube es auch nicht, der König von Hannover sei einer von den Potentâten, und schließlich hätte England auch noch immer was mit Hannover zu thun. Ich versuchte diesen sonderbaren Kauz so gut wie möglich in seinem particularistischen Katzenjammer zu trösten. Es gelang mir dies indessen entschieden gar nicht. Früher war der Mann irgendwo Kutscher in der Nähe Hamburgs gewesen, die Führung der feurigen Rosse hatte er im Zululande mit der Leitung bedächtiger Ochsen vertauscht; es war wirklich vom Naturell der Letzteren etwas auf ihn übergegangen, denn er blieb halsstarrig bei seiner Meinung Preußen müsse Hannover doch noch mal wieder herausgeben. Er war durch diese Nachricht in sehr grimmigen Humor versetzt, spannte Nachmittags seine Ochsen an und fuhr von dannen. Traurige Art waren die Sorgen der armen Frau Völker, die einen Bruder in der österreichischen Armee in Italien, einen anderen in der hannoverschen Armee hatte.

Gegen 6 Uhr Abends nahm ich von diesen freundlichen Leuten Abschied, und eilte in raschen Märschen der Tugela zu, überwachte die Passage des Wagens, machte hier eine Rast von zwei Tagen und genoß die Gastfreundschaft der Familie Dickens. Ich gab den Treibern Ordre mich in Verulam, 15 Meilen nordwärts von Natal

Digitized by Google

zu erwarten und ritt voraus. Von hier ab schrieb ich an meine Freunde in Durban und sagte ihnen, ich würde am Mittag des 2. October die Umgeni-Brücke passiren. Als ich mich mit meinem Wagen den Ufern des Flusses näherte, kam mir eine ganze Caravane von Bekannten entgegen, sie hatten ein kleines Frühstück in dem nordwärts der Brücke gelegenen Wirthshäuschen improvisirt, und wir ließen es uns wohl sein. Am 2. October, 4 Uhr Nachmittags, zogen wir insgesammt mit den reichlich mit grünem Laub geschmückten Wagen durch die sandigen Straßen Durbans, ein deutscher Hornist vom hier stationirten 99. Regiment ritt voran, und blies lustig in die Welt hinein: „Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus." Der aufgeputzte Wagen, die daran befestigten Antilopenhörner, der ganze Aufzug lockte die Leute von ihren Geschäften in die Straße hinein, lustig flatterte meine Bremer Flagge hoch über dem Fuhrwerk, dann bogen wir schließlich in den großen Thorweg von Jessup's Hotel ein und der Zug im Zululand von 866 kam zu Ende.

Digitized by Google

Inhalt.

Reisebilder aus dem Pacific . . . . . Seite
Von Natal nach Capstadt . . . . . „ 2
Von Capstadt nach England . . . . . „ 3
Erinnerungen aus dem Leben in Unter-Californien . . . . . „ 4
Ein Zug ins Zululand bis in die Amatouga-Ebene:
Natal und der Auszug ins Zulu-Land. . . . . „ 7
Die Jagd auf Hippopotamus, Gnus und Quaggas . . . „ 8
Die Rhinoceros-Jagd . . . . . „ 9

Digitized by Google

C. Schünemann's Verlag in Bremen.

Lucas, N. J., Englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch mit besonderer Rücksicht auf den gegenwärtigen Standpunkt der Literatur und Wissenschaften.
Bd. I. Englisch-Deutsch, in 2 Abtheilungen cart. 9 ℳ.
Bd. II. Deutsch-Englisch, in 2 Abtheilungen cart. 9 ℳ.

H. W. A. Kotzenberg, Praktisches Handbuch der spanischen Handels-Correspondenz.
2. gänzlich umgearbeitete, fast völlig erneuerte Auflage. 8°. geh. 5/6 ℳ.

Kugler, Spruchbuch. gr. 8°. eleg. gebunden. (Calicoband mit Pressung und Goldschnitt.) 2 ℳ.

Buchenau, Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet. gr. 8°. geh. 1 1/3 ℳ.

Schaefer, Goethe's Leben. Zweite, auf's neue durchgearbeitete Auflage. Mit den Bildnissen Goethe's in seinem dreißigsten Lebensjahre und im Greisenalter. 2 Bde. 8°. geh. 3 ℳ.

Schaefer, Handbuch der Geschichte der deutschen Literatur. Zweite, verbesserte und umgearbeitete Auflage. gr. 8. geh. 2 ℳ.

Byron's Don Juan, übersetzt von Otto Gildemeister. 2 Thle. gr. 8°. 1 ℳ.

Epheuranken. Gedichte von Friedrich Biedermann. 16°. 2/3 ℳ.

Moore's Lalla Rukh. Eine orientalische Erzählung, aus dem Englischen übersetzt, nebst einem Anhange theils übersetzter, theils eigener Gedichte von J. H. Heinrich Menke. gr. 8°. 1 3/3 ℳ.

Gedichte von Friedrich Ruperti. gr. 8°. 3/4 ℳ.

The Sketch-book. By Geoffroy Crayon. (Washington Irving.) gr. 8°. 1/2 ℳ.

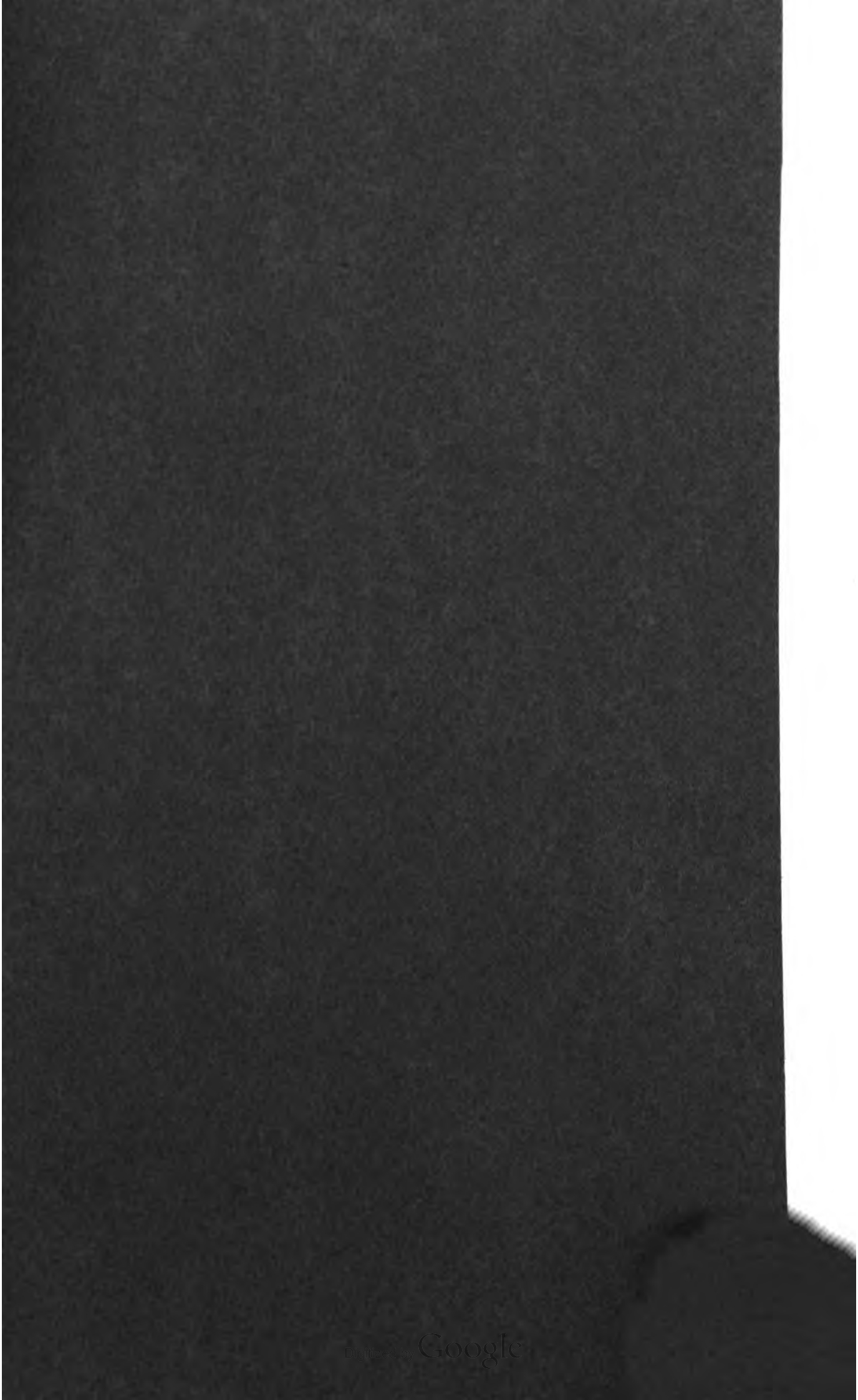
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

G. WURSTER
Buchbinderei
MÜNCHEN 12
Lautensackstr. 2a

Digitized by Google